

ZS-10612-1

Entnommen im vorliegenden Zustand aus
Wlassow-Material von Jürgen Thorwald.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Geschriebene Quellen und stenografische Mitschriften

1307/54

Milwe, Anatol van der

1. Die Sowjetunion und der Westen
2. Erich Koch [ident. Manuskript 25/A2/8 (Martin Wegener)]
3. Erlebnisse im Ostministerium s. auch Bd I, Kl. 4-28! (f.A.)
4. Wlassow (f.A.)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Neuengamme, im Juni 1946

Anatol von der Milwe, ⁺
ehemals Ministerialdirigent im Ostministerium

12

Institut für Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1307/54

Die Sowjet - Union und der Westen

Anmerkung:

Inhaltlich decken sich die in diesen Ausführungen vertretenen Auffassungen mit dem Bericht, den ich in Oslo auf Wunsch des Capt. Francis im Sec.-Service mündlich und schriftlich erstattet habe. Meinen damaligen Bericht leitete ich mit der Feststellung ein, dass es mir fern läge, gegenüber einer nicht deutschen Dienststelle nach der Niederlage Anklage gegen Deutsche zu erheben, dass ich aber nicht vermeiden könnte, auf von uns im Osten begangene Fehler hinzuweisen, da es mir darauf ankomme, glaubhaft zu machen, dass der Bolschewismus sich nur Dank dieser Fehler behaupten konnte. Mit anderen Worten, dass er seine Rettung nicht seiner eigenen Kraft verdankt. Desgleichen sollte aus meinem Bericht hervorgehen, dass der Bolschewismus auch heute noch ebenso verwundbar sei wie 1941, vorausgesetzt, dass die von uns begangenen Fehler vermieden werden. Zu einer solchen Darstellung hielt ich mich für berechtigt und verpflichtet, da die Weiterexistenz des deutschen Volkes davon abhängt, dass der Bolschewismus nicht endgültig siegt.

1. Der Bolschewismus und der Krieg.

Die Errichtung eines Weltstaates auf staatskapitalistischer Grundlage ist das unverrückbare Ziel, das der Bolschewismus seit seinem Bestehen verfolgt. Bis 1933 bevorzugte er hierbei revolutionärpolitische Mittel, da er der Roten Armee gegenüber aus der Befürchtung einer bonapartistischen Entwicklung heraus Misstrauen entgegenbrachte. Erst die Wiederaufrüstung Deutschlands rief eine nicht weniger umfangreiche Aufrüstung der Sowjet-Union hervor, die aber zunächst rein mechanisch, d.h. ohne einen Appell an die nationalen Gefühle der Sowjetvölker betrieben wurde. Erst der Aufstandsversuch Tuchatschewskis liess die Leitung der Sowjet-Union erkennen, dass es zu gefährlich sei, einer Armee die nationalen Grundlagen zu verweigern. Seit diesem Zeitpunkte erfolgte in immer stärkerem Ausmasse die Anlehnung an die äussere Symbolik und Tradition der kaiserlichen Zeit. S t a l i n und seine Umgebung erkannten klar, dass das Bestehen einer militärischen Grossmacht im Zentrum Europas ihre eigenen Bestrebungen abriegele und dass Deutschland nur auf militärischem Wege ausgeschaltet werden kön-

ne. Daraus ergab sich für die sowjetische Diplomatie die Forderung, den Krieg unter für sich denkbar vorteilhaften Bedingungen auszulösen.

2. Der Sowjet-Deutsche Freundschaftsvertrag von 1939

Die sowjetische Führung musste damit rechnen, dass die Reichsregierung, solange die Gefahr des Zweifrontenkrieges bestände, keine unannehmbaren Forderungen an die Westmächte richten würde, ein Krieg also erst zustande kommen würde, wenn diese Gefahr scheinbar gebannt sei. Umgekehrt wird die Reichsregierung damit gerechnet haben, dass nach Abschluss des Freundschaftsvertrages Polen nicht wagen würde, die deutschen Forderungen abzulehnen, bzw. die Westmächte davor zurückschrecken würden, ihm kriegerische Hilfe zu leisten. Die sowjetische Berechnung erwies sich als die richtige. Und die S.U. befand sich der als unangenehm empfundenen Tatsache gegenüber, dass Deutschland und der Westen ihre Kräfte gegenseitig aufbrauchten. Deutschlands Absicht war es, seine Gegner in einem kurzen unaufhaltsamen Stoss niederzuwerfen, um einen langen Krieg, der den angelsächsischen Mächten die Gelegenheit zur Entfaltung ihrer weitaus grösseren Reserven geben würde, zu vermeiden. Dieser Plan scheiterte, als es nicht gelang, im Herbst 1940 in England zu landen. Hernach war der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg nur noch eine Frage der Zeit. Deutschland sah sich dem Zermürbungskrieg gegenüber, den es gerade hatte vermeiden wollen. Es musste sich nunmehr davor sichern, Überraschungen im Osten gegenüber gestellt zu werden.

3. Der Molotow-Besuch im Herbst 1940

Diese Klarheit sollte der Molotow-Besuch in Berlin bringen. M o l o t o w stellte die Forderungen: Finnland, Rumänien, Bulgarien, Dardanellen und versprach wohlwollende Neutralität und weitere wirtschaftliche Lieferungen. Indessen war es klar, dass die Erfüllung dieser Forderungen Deutschland in eine völlige Abhängigkeit von der SU. gebracht hätte, militärisch und versorgungsmässig. Dabei hätte es weiterhin im Belieben der SU. gelegen, zu einem ihr geeignet erscheinenden Zeitpunkt aus einer idealen Position heraus, gegen das Reich in den Krieg einzutreten. Die Ablehnung der Forderungen war unter diesen Umständen mit dem Entschluss zur Kriegsführung im Osten gleichbedeutend. Er ist auch von beiden Partnern entsprechend gedeutet worden.

Seitens der SU. ist es bestritten worden, dass M o l o t o w die genannten Forderungen gestellt habe. Das entspricht dem diplomatischen Brauch, hat aber weiter keine Bedeutung.

4. Beurteilung der Sowjetpotenz durch das Reich.

Bei der Beurteilung der militärischen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der SU. wird das Reich im wesentlichen auf Berichte angewiesen gewesen sein, denen äussere Beobachtungen zugrunde lagen, etwa der Eindruck, den die sowjetische Kriegführung in Ostpolen oder Finnland hinterlassen hat. Ferner die Überlegung, dass eine Armee, die erst vor wenigen Jahren vielleicht den 3. oder 4. Teil ihres Offiziersbestandes auf Grund der nach dem Aufstandsversuch T u c h a t s c h e w s k i s vorgenommenen Säuberung verloren habe, zu einem Grosskrieg unfähig sei.

Auch lag es dem deutschen militärischen und politischen Denken fern, anzunehmen, dass ein Staat bestrebt sein könne, den Eindruck militärischer Schwäche künstlich hervorzurufen. Jedenfalls war die militärische deutsche Führung der Auffassung, dass es möglich sein werde, in einem einzigen Feldzug die militärische Widerstandskraft der Roten Armee zu zerschlagen. In dieser Meinung wurde sie bestärkt durch die Überlegungen, die die damit beauftragten Stellen über die innere politische Lage in der SU. anstellten. Diesen Überlegungen lag die Ostkonzeption des späteren Reichsministers R o s e n b e r g zugrunde.

5. Die deutsche Ostkonzeption.

R o s e n b e r g ging davon aus, dass das russisch-ukrainische Volk im Verlauf seiner ganzen Geschichte niemals eine Führung besessen habe, die aus dem eigenen Volkstum hervorgegangen sei. Und in der Tat ist der russische Staat im 9. Jahrhundert von skandinavischen Wikingern, eben den Russen, begründet worden. Der älteste Adel Russlands, d.h. die damals führende Schicht, wurde zweifellos von germanischen Elementen gebildet, zu denen dann - besonders seit Peter d. Grossen - zahlreiche Einwanderer, ebenfalls aus germanischen Ländern, traten. Bis 1917 sei also Russland - so lehrte R o s e n b e r g - von Germanen regiert worden, auch wenn diese sprachlich und gesinnungsmässig slawisiert gewesen seien. Die Masse der Bevölkerung des Kaiserreichs sei nur willenloses Werkzeug in der Hand dieser Führung gewesen. Hieran habe der Bolschewismus nur insofern eine Änderung bewirkt, als er zwar die germanische Führung restlos und sicherheitsshalber auch gleich körperlich beseitigt habe, an ihre Stelle aber nur eine andere, dem russischen Volke ebenso fremde, vorwiegend kaukasisch-asiatische Führung gesetzt habe. Und auch dieser sei das russische Volk ebenso willenlos gehorsam geblieben, wie früher seiner germanischen Adelsschicht gegenüber. Darin aber bestehe gerade die Gefährlichkeit der Russen, nicht

nur für Deutschland, sondern für ganz Europa, dass sie immer wieder ihre Menschenmassen für Angriffe gegen das Abendland zur Verfügung stellen, sei es nun unter panslawistischen oder bolschewistischen Vorzeichen. Diese Gefahr müsse endgültig durch die Zerschlagung nicht nur des bolschewistischen Staates, sondern auch durch die Vernichtung jeder Eigenstaatlichkeit auf russisch-ukrainischem Boden beseitigt werden. An die Stelle des russischen Staates müsste eine entsprechende Anzahl von deutschen Reichs- und Generalkommissariaten mit deutschen Beamten und deutscher Polizei treten. Um das Aufkommen von Selbständigkeitsbestrebungen vollends unmöglich zu machen, sollten in Russland und der Ukraine lediglich 3 bzw. 4-jährige Volksschulen - wenigstens für die erste Zeit - errichtet werden. Diese Konzeption R o s e n b e r g s kam der Auffassung entgegen, die H i t l e r über die slawische Frage noch im alten Österreich gewonnen hatte. Sie wurde dadurch zur Grundlage für die deutsche Politik im Osten.

Bei dieser Gelegenheit muss ich darauf hinweisen, dass R o s e n b e r g selbst tyrannische und harte Massnahmen stets fern gelegen haben und er sich ihnen - ohne Erfolg - immer widersetzt hat. Auch beschränkte sich seine Rolle in der deutschen Politik im wesentlichen auf die Ausarbeitung dieser Konzeption und die Hergabe seines Namens als Minister. Zu den eigentlichen politischen Faktoren im Osten wurden der Reichskommissar K o c h in der Ukraine und hinter ihm der Reichsleiter B o r m a n n, sowie der Reichsführer-SS mit dem SD.

Es ist verständlich, dass die deutsche politische Führung bei einer derartigen Einschätzung des russisch-ukrainischen Volkes darauf verzichten zu können glaubte, es als einen Faktor mit eigenem Wert anzusehen. Besonders wurde niemals der Versuch unternommen, es im Kampf gegen den Bolschewismus zum Bundesgenossen aufzurufen. Als selbstverständlich wurde dagegen angesehen, dass es nach der Niederwerfung des Bolschewismus möglich sein werde, die wirtschaftlichen Kräfte des Ostens für die Auseinandersetzung mit den angelsächsischen Mächten zu mobilisieren, um diese zu einem für Deutschland vorteilhaften Frieden zu veranlassen.

6. Das russisch-ukrainische Volk und die Deutschen

Seit 1917 ist das russische Volk von der Welt völlig abgeschlossen. Bis dahin kannte es von den Angehörigen anderer Völker am besten, die zahlreichen auf russischem Boden lebenden Deutschen, die als Kaufleute, Handwerker, Gutsbesitzer, Unternehmer oder Bauern eine geachtete Stel-

lung einnahmen. Die Deutschen wurden für sprichwörtlich zuverlässig gehalten. Der Krieg von 1914 liess nur einen heftigen aber oberflächlichen Hass aufkommen. Die nach 1918 nach Russland aus der deutschen Gefangenschaft zurückkehrenden russischen Soldaten haben bei den deutschen Bauern meist gute Erfahrungen gemacht. Daraus erklärt sich das Vertrauen, mit dem die Deutschen im Sommer 1941 in Russland empfangen wurden. Dieses Kapital ist von uns in kaum einem Jahr verwirtschaftet worden.

7. Die Haltung der Sowjetvölker gegenüber dem bolschewistischen System.

Die Masse der Bevölkerung der SU. ist auch heute noch - 67 % - bäuerlich. Die Revolution von 1917 wurde unter der Losung "das Land der Gutsbesitzer den Bauern" durchgeführt. Mit dem Aufbau des Staats- und Polizeiapparats in den Städten beschäftigt, überliess die Sowjetregierung die Bauern zu deren Zufriedenheit bis etwa 1930 sich selbst, als die Massenkollektivierungen begannen, die den Staatskapitalismus auch auf dem Lande verwirklichten, indem sie den Bauernstand in ein abhängiges Landproletariat auf staatlichen Gütern umwandelten. Der Widerspruch der Bauern äusserte sich in zahlreichen örtlichen Aufständen, die alle unterdrückt wurden, und zu Zwangsdeportationen und Umsiedlungen von unvorstellbaren Ausmassen führten. Die Zahl der Zwangsevakuirten an andere Orte verschickten Bevölkerung betrug Jahrzehnte hindurch 15 - 25.000.000 Menschen. Hieraus, sowie aus der bereits erwähnten Einschätzung der Deutschen erklärt sich die Bereitwilligkeit, mit der zahlreiche Rotarmisten im Sommer 1941 die deutsche Kriegsgefangenschaft geradezu suchten. Die Haltung der bäuerlichen Massen im Jahre 1941 war klar antisowjetisch. In den Städten dagegen hatte der Bolschewismus grössere, aber gleichfalls nicht entscheidende Fortschritte gemacht. Zwar war die Arbeiterbevölkerung stolz auf die technischen Fortschritte, stolz auch auf die Ausbreitung der im kaiserlichen Russland aus politischen Gründen vernachlässigten Schulbildung. Doch lastete der polizeiliche Druck der GPU. mit einer so unausweichlichen Konsequenz auf jedem Haushalt, dass das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens nirgends aufkommen konnte und auch nicht aufkommen sollte. Die Bevölkerung wurde ganz bewusst im Zustand der Armut und der Wohnungsnot gehalten, da nur u auf diese Weise die für die Industrialisierung und Aufzüchtung notwendigen Mittel beschafft werden konnten. Auch ist eine Bevölkerung, wie die Erfahrung lehrt, für Widerstand und politische Aufsässigkeit nicht zu haben, wenn sie in einem ständigen Kampf um die notwendigste Nahrung steht.

Ebensowenig wie es dem bolschewistischen System gelungen war, die Sympathie der Russen und der Ukrainer zu gewinnen, gelang es ihm die Liebe und das Vertrauen der zahlreichen kleineren Völker und Stämme der Union zu erringen, an deren Spitze die etwa 25.000.000 Angehörigen der Turkvölker in der Krim, Asserdeidjan, Turkestan und dem Wolgagebiet standen, die ebenso wie auch die meisten kaukasischen Stämme sich zum Islam bekannten. Zwar ist der Begriff der staatlichen Freiheit bei vielen von ihnen nur schwach entwickelt gewesen, doch umso entscheidender hingen sie an der individuellen Freiheit und gerade diese ist ihnen ebenso entschieden verweigert worden.

8. Die neue sowjetische Führungsschicht.

Die schmale eigentlich politische Führungsschicht der SU. bestand und besteht aus einem sorgfältig ausgesuchten und in internationaler Auffassung erzogenen Personenkreis. Danebenher ist jedoch seit 1917 eine Bildungsschicht entstanden, die zwar auch sowjetisch erzogen ist, und niemals die Gelegenheit gehabt hat, sowjetische Einrichtungen mit den Einrichtungen anderer Länder zu vergleichen, die aber doch russisch oder ukrainisch oder georgisch empfindet und in einem entscheidenden Masse den Nachwuchs für das Offizierskorps der Roten Armee und das technische Personal der Industrie und Landwirtschaft liefert. Diese Schicht ist unmittelbar aus den Völkern der SU. hervorgegangen. Ihre Leistungen lassen trotz allen Mängeln, die ihnen anhaften, erkennen, in welchem Ausmass die deutsche politische Konzeption im Widerspruch zu der Wirklichkeit stand.

9. Die tatsächliche Schwäche der Sowjetunion

Und doch war die Sowjet-Union schwach, obgleich ihre Schwächen nicht da lagen, wo sie von Deutschland vermutet wurden. Das Sowjetregime konnte wohl im Frieden jeden Widerstand aufdecken und unterdrücken, es konnte aber seine Soldaten und Offiziere nicht zwingen, die ihnen gelieferten guten Waffen mit Tapferkeit und Ausdauer gegen die Deutschen zu führen. Die Gefangennahme von mehreren Millionen Russen im Sommer 1941 liefert den Beweis für die Brüchigkeit des bolschewistischen Systems. Und es bedurfte erst der deutschen Fehler, um die Entwicklung in ihr Gegenteil zu verkehren.

10. Die deutsche politische Organisation für den Osten

Die raschen militärischen Fortschritte des Jahres 1941 zogen die Errichtung einer zivilen deutschen Verwaltung nach sich, an deren

Spitze der Reichsminister R o s e n b e r g und das in Berlin befindliche Ostministerium standen. Das Ministerium war von Anfang an ein unvollständiges Gebilde, da in ihm nur die Hauptabteilungen "Politik" und "Verwaltung" der ausschliesslichen Autorität des Ministers unterstanden, während die Gebiete der Land-, Forst- und Wirtschaftspolitik von Beauftragten der entsprechenden deutschen Fachministerien besetzt wurden. Der Leiter der Hauptabteilung Politik, Dr. L e i b b r a n d t, aus einer deutschen Kolonistenfamilie stammend, hat an der Ausarbeitung der Konzeption des Ministers wesentlichen Anteil gehabt. Auch er war Gegner der Gewaltpolitik, aber zugleich völlig ausserstande, sich in- und ausserhalb des Ministeriums Geltung zu verschaffen. Unter den Abteilungsleitern der Hauptabteilung Politik konnten nur die Leiter der Abteilungen Ostland, Dr. K l e i s t, der Leiter der Abteilung Kaukasus Prof. v. M e n d e, und ich als Leiter der Abteilung Kulturpolitik, Anspruch darauf erheben, die Mentalität, die Verhältnisse und die Sprachen der SU. zu kennen, sowie eine Vorstellung davon zu haben, welche Massnahmen zur Unterstützung des militärischen Krieges politisch ergriffen werden müssten. Die meisten Beamten des Ministeriums waren Binnendeutsche ohne Auslandserfahrung, die allenfalls einige Broschüren der Leibbrandtbücherei über Ostfragen gelesen hatten und aus diesen ihre Auffassungen schöpften. Genauso war die Zusammensetzung der Stäbe der Reichs-, General- oder Gebietskommissare. Reichskommissar K o c h war von Anfang an bestrebt, die Konzeption des Ministers im Sinne einer brutalen Fremdherrschaft auszulegen. Dementsprechend verfuhr seine Generalkommissare O p p e r m a n n und S e l z n e r. Reichskommissar L o h s e im Ostland interessierte sich vorwiegend für die Ausübung der Jagd und für die Wahrung der äusseren Form seiner Autorität. Wirkliche Befähigung für sein Amt brachte nur der Generalkommissar für Estland L i t z m a n n mit. Damit soll nicht gesagt werden, dass alle anderen Generalkommissare bestrebt waren, ein Willkürregiment zu führen, doch fehlte ihnen jedes politische Rüstzeug für die Ausübung ihrer Pflichten. Neben den Reichskommissaren, aber unabhängig von ihnen und dem Minister arbeiteten die SD- und Polizeistellen, die auch der Form nach nur den Weisungen des Reichsführers-SS unterstanden. Dadurch dass K o c h sich in jedem Fall und in jeder Situation auf die Unterstützung des Chefs der Parteikanzlei B o r m a n n, verlassen konnte, war er in tatsächlicher Beziehung vom Minister völlig unabhängig.

11. Die Haltung der Sowjetarmee und Bevölkerung im Jahre 1941.

Die Haltung von Armee und Bevölkerung schien die optimistischsten Erwartungen Deutschlands zu übertreffen. Die Armee kämpfte nicht einheitlich, oft ausgesprochen schlecht. Ganze Abteilungen schienen nur auf den Augenblick zu warten, der es ihnen möglich machte, sich zu ergeben. Die Bevölkerung auf dem flachen Lande, nicht selten aber auch in den Städten, nahm die Deutschen als Befreier auf, denn sie erwartete von ihnen die Aufhebung des Kollektivwirtschaftssystems, bzw. zunächst ein dahingehendes Versprechen und die Abschaffung des Tscheka-Zwanges. Politische Wünsche die zukünftige Gestaltung des russischen Volkes betreffend wurden kaum an deutsche Stellen herangetragen, da man es ganz allgemein als selbstverständlich hielt, dass das russische Reich als Föderativstaat oder Staatenbund weiterbestehen und mit Deutschland ein Bündnis eingehen werde. Für ebenso selbstverständlich wurde es gehalten, dass Deutschland bestimmte Gebiete an seinen Grenzen - etwa das Baltikum - für sich beanspruchen werde. Auch die politische Schicht der baltischen Länder Estland, Lettland, Litauen - hielt eine solche Lösung nach den Erfahrungen mit dem Bolschewismus für erwünscht. Natürlich auf autonomer Grundlage. Erst ganz allmählich fiel es der Bevölkerung im besetzten Osten auf, dass sich die militärischen und politischen deutschen Stellen über alle Zukunftsfragen konsequent ausschwiegen und dargebotene Mitwirkung stets und oft in schroffer Form ablehnten. Erst jetzt begann man darnach zu fragen, wo denn die deutschen Aufrufe gegen den Bolschewismus blieben und was denn das Reich an seine Stelle zu setzen beabsichtige. Inzwischen drangen die deutschen Truppen bis Moskau und Petersburg und besetzten den grössten Teil der Ukraine. Den Rückschlag vor Moskau nahm man deutscherseits als eine ärgerliche, aber doch nur auf die Ungunst der Witterung zurückführende Verzögerung hin. Es fand kaum Beachtung, dass in der Schlacht um Moskau die Sowjetrussen eine merklich bessere Widerstandskraft gezeigt hatten.

12. Die Kriegsgefangenenlager des Sommers 1941 wurden in riesigen Lagern in Ostpolen untergebracht. Im Winter starb wohl gut die Hälfte von ihnen an den Folgen von Hunger und Frost. Es stellte sich heraus, dass die deutsche Organisation der Aufgabe, die Gefangenen am Leben zu erhalten, nicht gewachsen war. Die Wehrmacht hielt sich an das Ernährungsministerium, das jedoch auf die zusätzliche Verpflegung derartiger Menschenmassen nicht vorbereitet gewesen ist. Die Schritte, die Rosenbergs zugunsten der Gefangenen wiederholt versuchte, führten zu keinem entscheidenden Erfolg. So kam es zu der Katastrophe, die auf den

Charakter des Krieges und die Haltung der russischen Bevölkerung und Soldaten sowohl Deutschland als auch dem eigenen bolschewistischen Regime gegenüber einen bestimmten Einfluss ausübt hat.

13. Stalingrad.

Der Feldzug 1942 und die Haltung der politischen Stellen zeigte ein starres Verbleiben auf dem einmal eingeschlagenen Weg. Der Krieg wurde wie bisher rein militärisch geführt. Jetzt in der Richtung Wolga und Kaukasus, um einerseits die beginnenden Zufuhren der Alliierten über Persien abzuschneiden und andererseits an die kaukasischen Ölquellen zu gelangen. Erfolge stellten sich zunächst ein. Auch Gefangene wurden im Frühjahr 1942 eingebracht: 400.000 Mann. Dann aber nicht mehr. Die Sowjetpropaganda hatte sich der Verhältnisse in den Gefangenenlagern bemächtigt und die Rotarmisten kämpften ganz anders als vor einem Jahr. In den nicht besetzten Teilen der SU. gelang es S t a l i n die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die Deutschen die bolschewistische Gewaltherrschaft durch eine nicht weniger gewalttätige Fremdherrschaft zu ersetzen strebten. Zugleich machte er weitere Konzessionen an das Nationalgefühl. Die Kirchenverfolgungen hörten auf. Das Selbstbewusstsein der Offiziere wurde durch Wiedereinführung der Schulterstücke gehoben. Die "Internationale" wurde als Hymne durch eine nationalistische Hymne ersetzt. Garderegimenter wurden geschaffen, die nach altem Brauch ihre Fahnen knieend empfangen. Und nur am Kernstück des Bolschewismus, seinem staatskapitalistischen Fundament, dem Kollektivismus, hielt S t a l i n unverrückbar fest. Doch auch das verstand Deutschland nicht für sich auszunutzen. Die Frage der Entkollektivierung kam aus dem Stadium der Erwägungen nicht heraus. Zwar wurde ein religiöses Toleranzedikt herausgebracht, doch gleichzeitig wurde seitens des Reichskommissars K o c h und des SD die autonome Richtung der orthodoxen Kirche gegen die Autokephale gehetzt, obgleich beide Richtungen antibolschewistisch und deutschfreundlich waren. In den ukrainischen Städten erhielten die Hauptstrassen vielfach deutsche Namen - etwa nach Horst Wessel oder Adolf Hitler. In die von russischen oder ukrainischen Schauspieler bespielten Theater bekam die Bevölkerung mit der Begründung, dass sie zu sehr stincke, keinen Eintritt. Russische und Ukrainische Gelehrte mit bekannten Namen verhungerten vor den geschlossenen Hochschulen oder verkauften Streichhölzer oder Schnürsenkel. Und dabei erklärte die deutsche Propaganda täglich, Deutschland habe die Ukraine - nicht etwa von der bolschewistischen, nein von der russischen Unterdrückung befreit! - d.h. sie unterstellte, dass das Russentum und der Bolschewismus

das gleiche wären. Es drängte sich oft die Frage auf, ob die politische Haltung des Reichs auf Verrat zurückzuführen war, da es schwer hielt, an soviel Borniertheit zu glauben.

Weitaus günstiger blieb die Lage der Bevölkerung in den der Militärverwaltung unterstellten Gebieten, wo die einzelnen Befehlshaber unter Anwendung des gesunden Menschenverstandes die auch ihnen zugeleiteten politischen Richtlinien vielfach nicht anwandten oder abschwächten. Die Bevölkerung war überall da, wo sie Wohlwollen und den Willen zu einer gerechten Behandlung spürte, zur aktiven Mitarbeit gegen den Bolschewismus bereit.

Genau so verhielten sich die jetzt weitaus spärlicher eintreffenden Kriegsgefangenen. Da, wo sie nicht in die Lager des Hinterlandes geschickt wurden, und vernünftig behandelt wurden, stellten sie sich sehr bald gegen den Bolschewismus zur Verfügung. Im Sommer 1942 begannen sich viele deutsche Frontkompanien mit "Hilfswilligen" zu füllen, die in steigendem Masse am Kampfeignis teilnahmen. Doch waren das Einzelercheinungen, die allerdings beweisen, dass der Bolchewismus keine echte Popularität gewonnen hatte, sondern dass man ihn nur aus Verzweiflung vor den Deutschen den Vorzug gab. Die deutschen Truppen erreichten den Don, die Kuban- und die nordkaukasischen Gebiete. Hier stellte sich die Bevölkerung fast geschlossen auf die deutsche Seite, umsomehr als die Verwaltung militärischen Stellen überlassen blieb. Das waren die Gebiete des klassischen Widerstandes gegen die Sowjets. In Berlin wurden nur die äusseren Erfolge gesehen und gewertet. Die Denkschriften, die Prof. von M e n d e und Dr. K l e i s t verfassten fanden nur gelegentlich beim Minister selbst Beachtung, den das Treiben K o c h s und des SD anwiderte. Ausgehend von den mir übertragenen Aufgabengebieten: Hochschulen, Schulen, Religion, Kunst und Schrifttum, suchte ich nachzuweisen, dass die von uns auf dem kulturellen Sektor eingeschlagene Politik (3-4 jährige Volksschulen als alleinige Bildungsstätten) das Reich vor die undurchführbare Aufgabe stellte, im Falle eines Sieges, eine Bevölkerung von 200.000.000 mit einer rein deutschen Verwaltungsschicht bis zum Schreiber beim Dorfbürgermeister herunter zu versehen. Da das offenkundig unmöglich wäre, brauchten wir in unserem eigenen Interesse einen russisch-ukrainischen Bildungsstand, der sich allerdings gegen uns kehren würde, wenn wir am Gedanken der Entstaatlichung und Entrechtung der Ostvölker festhielten. Daraus ergebe sich die Forderung nicht nur nach einer anderen Bildungs-

politik, sondern nach einer Anerkennung des Rechts der Völker der SU. auf eigene Staaten, Bildung von gegenbolschewistischen Regierungen, Aufstellung von antibolschewistischen Verbänden und grundsätzliche Auflösung von Kollektiven. Das Jahr 1942 schloss mit Stalingrad.

14. Die Auswirkungen Stalingrads auf die deutsche politische Haltung im Osten

Das Jahr 1943 brachte keinen Umschwung in der politischen Auffassung unserer Ostaufgaben, wohl aber ein langsames Einsehen, dass irgendetwas in den Berechnungen nicht stimme. Am raschesten zogen die Militärbefehlshaber die Folgerungen aus der Niederlage, doch blieben sie politisch einflusslos und standen begreiflicherweise den Problemen, auch wenn sie von einem richtigen Instinkt geleitet wurden, fremd gegenüber. Doch forderten sie, durch ihre Beauftragten beim Minister immer wieder eine andere Politik, ein Eingehen auf russische Wünsche und vor allem die Entfernung K o c h s. Auch der Minister verschloss sich den Tatsachen nicht ganz. Vor allem erkannte er die Notwendigkeit, Ordnung im eigenen Haus zu schaffen und K o c h zu entfernen. Aus eigener Kraft war er dazu nicht in der Lage, da B o r m a n n K o c h voll deckte, während er R o s e n b e r g vom Zutritt zum Führerhauptquartier fast völlig abschloss. Als Ostminister ist R o s e n b e r g im Verlaufe des gesamten Krieges nur zu zwei kurzen ergebnislos verlaufenen Besuchen bei Adolf Hitler vorgelassen worden. Er fasste daher den Entschluss, sich dem Reichsführer SS zu nähern, um in ihm einen Bundesgenossen gegen K o c h und B o r m a n n zu gewinnen und ausserdem Einfluss auf das Verhalten des SD zu erhalten. Der Reichsführer zeigte Geneigtheit, forderte jedoch die Stellung eines Staatssekretärs mit weitgehenden politischen Befugnissen für seinen Beauftragten. Die Verhandlungen zogen sich hin, da B o r m a n n dem in Aussicht genommenen Beauftragten, den Chef des SS-Hauptamtes, Obergruppenführer B e r g e r den Titel des Staatssekretärs verweigerte. In der Zwischenzeit entliess der Minister Dr. L e i b b r a n d t als Hauptabteilungsleiter Politik und übertrug seine Aufgaben bis auf weiteres dem Hamburger Senator von A l l w ö r d e n, den er gleichzeitig zum Leiter der Hauptabteilung Verwaltung ernannte. A l l w ö r d e n liess sich über die politische Lage von mir, und nachdem er durch mich auch Mende und Kleist kennengelernt hatte, auch von diesen unterrichten und beraten. Er identifizierte sich mit unseren Plänen bezüglich des Staatsaufbaus im Osten, konnte aber angesichts der Schwäche und Unentschlossenheit des Ministers, der überwältigend starken Gegenkräfte, sowie seiner eigenen unge-

klärten Position wegen nur schrittweise vorgehen, während keine Zeit mehr zu verlieren war. Inzwischen nahm die feindliche Luftaktivität über Deutschland einen für die Versorgung der Front immer bedrohlicheren Charakter an, während gleichzeitig die Versorgung der SU mit Waffen und Lebensmitteln durch die angelsächsischen Länder immer reibungsloser lief. Als positiv konnte nur verzeichnet werden, dass die Wehrmacht dazu überging, aus den Hilfswilligen besondere Bataillone aufzustellen und sie nach Frankreich zu verlegen. Sie wurden äusserlich den deutschen Truppen gleichgestellt und unter ihnen wurde stillschweigend die Propagierung eines eigenen mit Deutschland befreundeten und verbündeten Staatswesens auf russischer, ukrainischer bzw. kaukasischer oder turkestanischer Grundlage geduldet. Bei der Wehrmacht lag die Initiative hierzu beim Hauptmann in der Wehrmachtspropaganda v. G r o t e (Balte). Später stand verantwortlich an der Spitze der gesamten Wehrmachtsostarbeit der General der Kavallerie K ö s t r i n g. Im Ministerium übernahm Prof. M e n d e ohne Auftrag auf eigene Gefahr und Verantwortung die geistige Betreuung dieser Verbände. K le i s t und ich waren von anfang an eingeschaltet. Später wurden die Hilfswilligenverbände, die die Zahl von 7 bis 800.000 erreichten, unter dem Namen Wlassow-Armee bekannt doch ist ihre Zusammenfassung durch Wlassow nie erfolgt. Die Verbände standen innerhalb der deutschen Regimenter als 3. Bataillon, meist in Frankreich, wo sie bis zuletzt gekämpft haben. Der Grossteil von ihnen muss sich heute in angelsächsischer Gefangenschaft befinden. Offizielle Verheissungen und Versprechungen deutscherseits erfolgten ihnen gegenüber erst im letzten Halbjahr vor dem Zusammenbruch. Um sie zum Kampf gegen den Bolschewismus zu bewegen, genügte in der Regel bereits eine menschliche anständige Behandlung und die Hoffnung auf eine spätere Befreiung der Heimat von der bolschewistischen Unterdrückung! Zu diesen Verbänden traten noch die Kosaken, die sich - etwa 70.000 an der Zahl - als der Krieg im Sommer 1942 ihr Gebiet erreicht hatte, jung und alt geschlossen der Wehrmacht zur Verfügung stellten. Aus ihnen wurden nach und nach 3 Divisionen und eine grössere Zahl kleinerer Verbände gebildet. Sie bewährten sich unter der Führung von teils deutschen teils eigenen Offizieren an allen Fronten hervorragend. Auch dieses wertvolle Menschenmaterial dürfte jetzt in westlicher Gefangenschaft sein.

Die Versuche mit von A l l w ö r d e n eine Wendung in unserer Ostpolitik herbeizuführen, hatten noch kein grösseres Ergebnis gezeitigt, als im Herbst 1943 die Verhandlungen zwischen dem Minister und dem Reichsführer-SS zu dem Ergebnis führten, dass Obergruppen-

fürher B e r g e r mit den Vollmachten, aber ^{ohne} den Titel eines Staatssekretärs in das Ministerium eintrat, und als "Chef des Führungsstab Politik" die bisherige Hauptabteilung Politik übernahm. Senator von A l l w ö r d e n behielt nur die Hauptabteilung Verwaltung. Seit der Mitte des Sommers 1943 lief mit wechselnden Schwerpunkten, aber ohne grössere Unterbrechungen die sowjetische Offensive. Die Grossluftangriffe von März und August hatten Berlin den Vorgeschmack von dem, was kommen werde, gegeben.

Verzweifelt über unser politisches Versagen, das Deutschland Schritt für Schritt dem Abgrund näherbrachte, hatte ich u.a. seit Ende 1942 versucht, den Reichsstatthalter von Hamburg, K a u f m a n n dessen Einstellung zum SD und zum Reichskommissar K o c h mir bekannt war, für unsere Lage im Osten zu interessieren. Es zeigte sich, dass der Reichsstatthalter über den Ernst der Lage voll unterrichtet war. Er gab mir den Rat, A l l w ö r d e n zu unterstützen und zu beraten und wollte auch von sich aus jede Gelegenheit zu entsprechenden Vorstössen benutzen. Die Verbindung zum Reichsstatthalter lief über dessen Schwager, S p e t z , und nach dessen Tode 1944 über den Ratsherrn S i e v e r s. Senator von A l l w ö r d e n ist über meine Verbindung zum Reichsstatthalter nicht unterrichtet gewesen. Die Auffassung des Letzteren ging dahin, unter weitgehenden Zugeständnissen auch bezügl. der inneren Verwaltung des Reichs zu einer Verständigung mit dem Westen zu gelangen, um mit ihm eine gemeinsame Plattform gegen den Bolschewismus zu finden.

15. Die Sauckel-Aktion

Der Zweifrontenkrieg, den Deutschland vermeiden wollte, war noch vor dem Beginn der Invasion da, denn das Reich musste auf der einen Seite zahlreiche Streikkräfte in Frankreich, Italien und auf dem Balkan konzentrieren, auf der anderen Seite eine tausende von km umfassende Front im Osten halten. Um dazu menschenmässig in der Lage zu sein, wurden die deutschen Arbeiter von der Wehrmacht eingezogen. An deren Stelle mussten Ausländer treten. Hier rächten sich zum zweiten Male die Geschehnisse in den Lagern in den Jahren 1941/42. S a u c k e l , mit umfassenden Vollmachten versehen, entsandte Kommissionen, die im Osten Arbeitskräfte werben sollten. Nach allem was mir bekannt ist, beabsichtigte S a u c k e l , Gewaltakte zu vermeiden und gab entsprechende Vorschriften heraus. Doch entartete die Tätigkeit seiner Organe häufig zur Menschenjagd, die die Bevölkerung ganzer Dörfer in die Wälder trieb. Wenn dann die Polizei und SD

eingriffen, war der Tatbestand des Partisanenkrieges gegeben. Strafexpeditionen trugen zur Verschärfung der Lage bei. Das Gebiet hinter der Front begann in steigendem Masse unruhig zu werden und stärkere deutsche Kräfte zu binden. Zunächst im waldreichen, sumpfigen Weissrussland, dann auch in der flachen Ukraine. Wie immer trat der Reichskommissar K o c h und sein Stellvertreter D a r g e l für die Anwendung schärfster Mittel ein.

16. Die Sowjetarbeiter in Deutschland

Immerhin gelangten mehrere Millionen sogenannter Ostarbeiter- und Arbeiterinnen nach Deutschland. Sie wurden nicht gleichmässig behandelt und gepflegt, doch besserte sich ihre Lage im Laufe der Zeit wesentlich. Sie sahen nun zum ersten Male, wie sich das Leben ausserhalb der Sowjetgrenzen abspielte. Zwar sahen sie nur das durch Krieg und Bombenkrieg bedingte Zerrbild des deutschen Daseins. Doch auch dieses beeindruckte sie so nachhaltig, dass sie trotz der oft gewaltvollen Verschleppung und der demütigenden Behandlung ihrer Völker bei nur einigermaßen gerechten Arbeitsverhältnissen in der Regel mit Fleiss und Hingabe gegen den Bolschewismus, d.h. praktisch für Deutschland zu arbeiten begannen. Die Statistiken hierüber sind völlig objektiv und beweiskräftig. Sabotage und Spionagefälle blieben in erträglichen Grenzen. Später zugelassene Werbungen für die Wlassow-Armee blieben bis in das Jahr 1945 hinein erfolgreich. Auffallend war, dass es keinem Arbeiter auch nur in den Sinn kam, er könne, indem er sich gegen den Bolschewismus wende, etwa Verrat seinem Vaterlande gegenüber begehen. Es fiel niemandem ein, den Rätestaat mit dem Vaterlande zu identifizieren.

17. Berger im Ostministerium

Reichsminister R o s e n b e r g hatte es bis zur Berufung B e r g e r s immer vermieden, Persönlichkeiten aus der Umgebung des Reichsführers-SS mit Ämtern zu beauftragen, da es ihm bekannt war, dass diese stets den Weisungen des Reichsführers den Vorzug vor den seinigen geben würden. B e r g e r hatte, aus dem württembergischen Schuldienst hervorgegangen, bis damals nie mit Ostfragen zu tun gehabt. Die Geographie und Geschichte des Ostens waren und blieben ihm völlig unbekannt, ohne indessen seine Selbstsicherheit zu beeinträchtigen. Als Chef des SS-Hauptamtes, am technischen Aufbau der Waffen-SS massgebend beteiligt, war er gewohnt, seine bedeutende organisatorische Begabung und Patkraft in den Dienst der Anspannung aller deutschen Kräfte zu stellen. Im Ministerium hätte er umgekehrt die Aufgabe ge-

habt, durch die Entfaltung eines politischen Krieges sowjetische Kräfte zu binden und damit Deutschland eine Entspannung zu verschaffen. Dieser Aufgabe wurde er nicht gerecht. Auch wandte er sich kaum gegen Koch und versuchte nicht auf das Verhalten des SD Einfluss zu gewinnen. Dagegen begann er nach und nach Aufgaben des Ministeriums auf das SS-Hauptamt zu übertragen. Seine Doppelstellung machte es ihm möglich zu entscheiden, ob eine Frage in seine Zuständigkeit als Chef des Führungsstabes Politik oder Chef des SS-Hauptamtes falle. In das SS-Hauptamt berief eine Reihe Mitarbeiter, die aus dem REICHSSICHERHEITSHAUPTAMT stammten. Diesen übertrug er seine Beratung im Osten, wodurch eine Art Gegenministerium entstand. Doch auch hierbei offenbarte sich der tragische Umfang unseres politischen Unvermögens. Diese SD-Fachkräfte, die meist nur einige flüchtige Erfahrungen während eines Osteinsatzes gesammelt hatten, konnten sich noch nicht einmal unter sich auf einer Linie einigen. Der Beauftragte für russische Fragen widersetzte sich den Bestrebungen der Beauftragten für ukrainische oder turkestanische Fragen. Der Beauftragte für die Kosaken wollte diese für einen eigenen, nicht russischen Volksstamm erklären. Berger selbst stand so sehr aussen-vor, dass es ihm, wenn er sich zwischendurch seiner Ostarbeit zuwandte, kaum auffiel, dass er nach einander widersprechenden Richtungen beeinflusst wurde. Kleist musste, als der Führungsstab Politik gebildet wurde, ausscheiden. Prof. v. Mendel übernahm die Abteilung "Fremde Völker", von der aus er die politische Ausrichtung der von der Wehrmacht inzwischen aufgestellten Verbände und die Betreuung der Ostarbeiter zu beeinflussen versuchte. Ich behielt meine Aufgaben. Zugleich übernahmen Mendel und ich die gegenseitige Vertretung. Unterstützung innerhalb des Führungsstabes fanden wir nur bei dem Leiter der Abt. Jugend Niekel. Der Minister bemerkte zu spät, dass er durch die Berufung Bergers nicht nur keinen Zuwachs an Einfluss gewonnen, sondern im Gegenteil fast den Rest seines Einflusses eingebüsst hatte.

Er selbst zeigte sich zwar aufgeschlossener und bereiter von seiner unglücklichen Konzeption abzuweichen, doch war seine Ohnmacht offenkundig. Mendels und meine Bestrebungen gerieten zwangsläufig in einen Widerspruch zum Kurs des Obergruppenführers. Im März 1944 erklärte Berger, nach einer aufgetretenen Meinungsverschiedenheit, dass er kein Vertrauen zu mir habe. Meine Bitte um Entlassung zur Wehrmacht lehnte er jedoch für den Augenblick mit Entschiedenheit ab.

Das Jahr 1944 verging unter diesen Umständen ebenso ungenutzt wie die ihm vorangegangenen Jahre, obgleich sich alle Beteiligten

jetzt darüber klar waren, dass unsere Ostpolitik ein einziger Fehler gewesen ist. Während man halbe Massnahmen ankündigte oder wieder zurückzog und zugleich nach Verantwortlichen für das bisher Veranlasste suchte, ging der Rest der besetzten Gebiete auch Polen verloren. Die Grenzen Deutschlands im Osten und im Westen waren erreicht. In dem Masse, wie sich das Erscheinen B e r g e r s im Ostministerium auswirkte, hatte ich jede Hoffnung auf eine Wendung verloren. Ende Oktober 1944 trat ich wieder in die Wehrmacht ein.

18. Besondere Hinweise.

Entsprechend der Aufgabe, die ich mir in diesem Bericht gestellt habe, möchte ich nunmehr besonders auf einige Umstände hinweisen, die meines Erachtens auf das Weiterbestehen der antisowjetischen Grundeinstellung in allen Bevölkerungsschichten der Räteunion deuten.

a) Die Sowjetjugend.

Alle Erfahrungen, die ich mit der Sowjetjugend gemacht habe, ergeben, dass sie nur insofern bolschewistisch ist, als sie nichts anderes als das Sowjetische kennengelernt hat und bei Kriegsausbruch davon überzeugt war, dass es im übrigen Europa jedenfalls schlechter zugehe als in der Union. Die Jugend hat die vorbolschewistische Zeit nicht mehr bewusst erlebt und ist daher von den Machthabern gegenüber den älteren Bevölkerungsschichten stets bevorzugt worden. Im kommunistischen Jugendverband erhielt sie eine anziireligiöse Erziehung und in den Schulen wurde ihr der bolschewistische Lehrstoff eingepflichtet. Aus der Jugend ging der grössere Teil des Offizierskorps und der neuen Techniker und Ingenieure hervor. Es besteht kein Zweifel, dass die Jugend, nachdem Deutschland seine grosse Chance im Jahre 1941 nicht einmal gemerkt hatte, sich zum überwiegenden Teil gegen die fremden Eroberer gewandt hatte. Doch scheint mir aus dem Nachfolgenden hervorzugehen, dass sie sich dabei nicht von einer Liebe zum System, sondern nur vom Hass gegen die Eindringlinge leiten liess. Zu einer Liebe zu dem System bestand auch kein Anlass. Der Sowjetstaat brauchte die Kräfte der Jugend für die Entwicklung seines Potentials und vermittelte ihr im Rahmen des hierfür erforderlichen die notwendigen Kenntnisse. Im übrigen misstraute er auch der Jugend, überwachte sie durch die GPU und unterdrückte in ihr jede Freiheits- und Selbständigkeitsregung.

Der Leiter der Abteilung Jugend im Ministerium, N i c k e l, hat im Frühjahr 1944 im weissruthenischen Partisanengebiet eine Art

Jugendhilfe zu organisieren versucht, indem er unter den oft obdachlosen 14 bis 18-Jährigen für eine Werkschulung im Reich warb, auf tatsächlich freiwilliger Grundlage. Die jungen Weissruthenen wurden gemäss Abmachung mit deutschen Werken als Lehrlinge eingestellt. Die Betreuung lag in den Händen eines von N i c k e l ausgesuchten Stabes, der gleich ihm selbst, von der Bedeutung der Aufgabe durchdrungen war und alles daransetzte, Missgriffe zu vermeiden. Einige 10.000 junge Weissruthenen, späterhin auch Russen und Ukrainer kamen auf diese Weise nach Deutschland, wo sie zum ersten Male nicht sowjetische Lebensbedingungen kennenlernten. Und das bewirkte fast automatisch ihre völlige Abkehr vom Bolschewismus, obgleich doch auch sie nur das leidende und zerbombte Deutschland des Jahres 1944 zu sehen bekamen. Doch sahen sie die deutschen Arbeiterwohnungen, die Art wie die deutschen Menschen miteinander verkehrten und eine Landbevölkerung ohne Kollektiv. N i c k e l sorgte dafür, dass die nationalen Gefühle der Jugend nicht verletzt wurden. Sie erhielten Armbinden in nationalen Farben, Unterrichtsmittel wurden soweit als möglich beschafft. Die Jugendlichen wurden in dem Sinne erzogen, dass sie späterhin berufen sein würden, an dem Aufbau ihrer befreiten und selbständigen Heimatländer mitzuwirken. N i c k e l handelte gegen alle Vorschriften und Bestimmungen. Seine Arbeit erfuhr erst 1944 eine nachträgliche Sanktionierung, als im Dezember - um Jahre zu spät - Wlassow anerkannt wurde. Die Ergebnisse der Arbeit N i c k e l s waren ausgezeichnet. Vor allem, weil die jungen Menschen spürten, dass ihnen auch menschliche Anteilnahme über die politische Zweckmässigkeit hinaus entgegengebracht wurde.

b) W l a s s o w

Bereits im Jahre 1942 versuchten Kreise der Wehrmacht Propaganda den an der Verteidigung Moskaus hervorragend beteiligten General Wlassow, der späterhin in Gefangenschaft geriet, herauszustellen, jedoch ohne Erfolg. W l a s s o w war wohl bereit, trotz des Winters 1941/42 mit Deutschland zusammenzugehen, aber nur unter bestimmten Voraussetzungen als Bundesgenosse. Auch er identifizierte den Bolschewismus ebensowenig mit dem Begriff des Vaterlandes wie fast alle anderen sowjetischen Offiziere. Er war sich darüber im klaren, dass ein erfolgreicher Führer der Roten Armee, sobald er nicht mehr gebraucht werde, gerade auf Grund seiner Popularität und möglicherweise vorhandener Eigenwilligkeit dem System gefährlich

erscheinen und in irgend einer Weise beseitigt werden würde. Das Beispiel T u c h a t s c h e w s k i s war nicht vergessen. Eben-
sowenig dasjenige des ersten Chefs des Generalstabes der Roten Armee,
F r u n s e , der auf dem Operationstisch starb. Der Umstand, dass
damals die Akademie des Generalstabs daraufhin nach ihm benannt war-
de, bot keinen ausreichenden Trost. W l a s s o w war bereit auf
das Baltikum zu verzichten und auch in nicht unwesentliche Grenzbe-
richtigungen im russisch-polnischen Gebiet einzuwilligen. Im übrigen
forderte er die Integrität und Selbständigkeit der russischen Länder,
zu denen er auch die Ukraine, den Kaukasus und den Turkestan zählte.
Doch war er damit einverstanden, hierüber Volksabstimmungen nach dem
Sturze des Bolschewismus entscheiden zu lassen. Sein Standpunkt hätte
auch bei einer objektiven Behandlung der Fragen insofern Schwierigkei-
ten verursacht, als zweifellos echte Selbständigkeitsbestrebungen bei
einem Teil der Ukrainer, Georgier, Armenier und der Turkvölker vor-
handen waren, die sich mitunter nicht allein gegen den Bolschewismus,
sondern auch gegen eine Beherrschung durch Russland richteten. Bei
der Autorität, die Deutschland 1942 noch besass, wäre jedoch eine
Einigung möglich gewesen, umsomehr als W l a s s o w wirtschaftlich
zu weitgehenden Zugeständnissen und zu einem Bündnis bereit war. Doch
waren damals weder der Reichsminister R o s e n b e r g noch erst
recht der Reichsführer-SS und B o r m a n n zu solchen Zugeständnis-
sen bereit. Der Reichsführer-SS sprach noch im November 1943 auf einer
Tagung in Danzig von dem "Schwein Wlassow". Erst in der zweiten Häl-
te des Jahres 1944 änderte der Reichsführer unter der Wucht der Er-
eignisse nicht seine Auffassung, sondern sein Verhalten. Es kam im
November zum Empfang W l a s s o w s durch ihn und danach zu der
Gründung des "Komitees zur Befreiung der Völker Russlands" in das
jedoch nur die eigentlichen Russen eintraten. Sogar den ebenfalls
reinnrussischen Kosaken wurde der Eintritt in das Komitee unmöglich ge-
gemacht. Unter W l a s s o w s unmittelbarem Befehl sollten zu-
nächst 3 Divisionen aufgestellt werden für den Einsatz. Ebenso wur-
den die russischen Bataillone in Frankreich mit russischen Kokarden
ausgestattet und formell seiner Armee zugerechnet. Von den 3 Divi-
sionen ist nach meiner Kenntnis nur eine 1945 an der Oder eingesetzt
worden, wobei sie sich bewährt hat. Für die übrigen hatte Deutsch-
land keine Waffen mehr.

c) Die Völker der UdSSR.

Im kaiserlichen Russland wurden die Gross-Russen, Klein-Russen

(Ukrainer) und Weiss-Russen oder Weiss-Ruthenen als Stämme des einen russischen Volkes angesehen und mit der Tendenz zur Förderung der grossrussischen Sprache und Kultur zentralistisch regiert. Autonomiebestrebungen waren in den westlichen Gebieten vorhanden, wo die Bevölkerung teilweise griechisch-uniert (katholisch mit orthodoxen Ritus) war und vom österreichischen Galizien aus propagandistisch beeinflusst wurde. Der grösste Teil der Ukrainer dagegen zeigte ein sozial gesehen günstigeres Bild als das übrige Russland und galt in einem so hohen Masse als zarentreu, dass sich die Garderegimenter vorwiegend aus Ukrainern rekrutierten. Die Weissruthenen waren ein einfaches Bauernvolk ohne eigene politische Regungen. Die Turkvölker und ebenso die nordkaukasischen Stämme waren durch ihre Zugehörigkeit zum Islam von den Russen geschieden, nicht aber eigentlich nationalistisch. Nationales Eigenbewusstsein zeigten Georgier und Armenier. Der Bolschewismus gliederte das einheitlich verwaltete Zarenreich in einen Bund gleichberechtigter Republiken um, regiert jedoch de facto nicht weniger zentralistisch. Es kan zwar jeder Stamm seine eigene Sprache pflegen, doch wird die russische Sprache als die allgemeine Verbindungssprache gefördert. Grössere Fortschritte hat zweifellos das ukrainische Selbstbewusstsein gemacht, da dessen Förderung in der konservativen Ukraine in den ersten Jahren des Bolschewismus sich zugleich gegen die zzaristische Tradition richtete. Heute wird sich kaum ein Ukrainer noch als Russe bezeichnen ohne aber das russische Volk als ein fremdes oder feindliches zu empfinden. Eine Reise von Kiew nach Moskau ist gefühlsmässig keine Reise ins Ausland. Tschaikowski und Mussorgski werden nicht als fremde Komponisten empfunden. Anders ist das Verhalten des kleineren Teils des ukrainischen Volkes, der Galizier und ihrer Nachbarn im östlichen Polen, die nur in der kurzen Zeit zwischen 1939 und 41 Bestandteile der Union gewesen sind. Diese waren ebenso sehr anti-russisch wie antisowjetisch. Die von Prof. von M e n d e und mir immer wieder vorgetragenen Pläne gingen dahin, die deutschen Interessen nicht auf die Entfaltung und Aufrechterhaltung der nationalen Gegensätze, sondern auf der Propagierung einer grösseren europäischen Einheit zu gründen: Selbständige Staaten mit bestimmten gemeinsamen Einrichtungen, weitgehenden Minderheitenschutz, freiem Wirtschaftsverkehr und Verteidigungsabsprachen, sowie vor allen Dingen einer vollen Gleichberechtigung. Das hätte

die völlige Abkehr Deutschlands von allen kolonialen Beherrschungsplänen bedeutet, die wir ohnehin für undurchführbar hielten.

d) Bolschewismus und russischer Nationalismus

Die äusserlich immer stärker hervortretende Herausstellung des russischen Nationalismus durch den Bolschewismus vor dem Kriege selbst hat in Deutschland und im Westen vielfach zur Illusion geführt, der Bolschewismus habe seinen internationalen Charakter verloren. Das ist ein Irrtum. Mit der Internationalität würde der Bolschewismus sein eigentliches Wesen, d.h. sich selbst verlieren. Er baut sich gedanklich auf einer staatskapitalistisch regierten Welteinheit der Völker auf, die nur aus Zweckmässigkeitsgesichtspunkten in einzelne Rätestaaten untergliedern sei, ist das russische Volk unfreiwilligerweise das wichtigste Werkzeug des Bolschewismus, der daher bestimmte Rücksichten auf den russischen Nationalcharakter zu nehmen gezwungen ist. Nun wohnt dem russischen Volk ein sehr ausgesprochener Expansionswille inne, der mit einer natürlichen, im Laufe von Jahrhunderten entwickelten Kolonisationsbefähigung und Assimilierungskraft verbunden ist. Daraus ergibt sich, dass das russische Volk, bei fortdauerndem Hass gegen den Bolschewismus, bestimmte von diesem erhobene Forderungen trotzdem als seine eigenen empfindet. So den Anspruch auf den Zutritt zum Golf von Persien, den Anspruch auf die Dardanellen, auf Finnland, Nordnorwegen und die Mandschurei. Der Bolschewismus nutzt diese Nationaleigenschaft ebenso geschickt aus, wie Deutschland sie zu seinem eigenen Verderben missachtet hat. Doch macht der russische Nationalismus an einer bestimmten Grenze halt, während der Bolschewismus die Weltoberfläche zu erobern gewillt ist, in dem Masse, in dem er sich einer Verwirklichung dieses Zieles nähern sollte, würde das russische Volk für ihn an Bedeutung verlieren. Es ist anzunehmen, dass die höhere russische Generalität ebenso genau darüber unterrichtet ist, wie es der aus ihrem Kreis hervorgegangene General W l a s s o w war. Die Versuche, die M e n d e und ich, sowie Mitarbeiter von uns in Gesprächen mit Russen gemacht haben, dienen mir als Beweis dafür, dass es möglich ist, sie davon zu überzeugen, dass der extreme Nationalismus im Jahrhundert der technischen Waffen den Selbstmord der Völker bedeute. Jede Stellungnahme gegen den Bolschewismus muss sich davor hüten, diesen mit dem Nationalgefühl der Russen und der übrigen Völker der Union zu verwechseln, denn erst aus dieser Verwechslung gewinnt das Räte-system seine Widerstands- und Angriffskraft.

d) Der bolschewistische Weg

Im Ergebnis des Krieges beherrschte die SU. unmittelbar neben seinen alten Gebieten den gesamten Balkan (bis auf Griechenland), Ungarn, die Tschechoslowakei, Polen, Finnland, sowie den 3. Teil Deutschlands mit einer Bevölkerung von über 300.000.000. Die Mandschurei als Durchgangsgebiet, zu dem der SU. zugesprochenen Kriegshafen Port-Arthur und eine Anzahl von kommunistischen Provinzen von China bilden sowjetische Einflussgebiete. In Persien schafft sich die SU. den Brückenkopf Asserbeidjan, der unmittelbar an die gleichfalls von einer Turkbevölkerung bewohnte Sowjetrepublik Asserbeidjan grenzt. Die am Südufer des Kaspischen Meeres auf persischem Boden bis zur Grenze von sowjetisch-Turkestan wohnende Bevölkerung besteht ebenfalls aus Turkstämmen. Die kurdische Bevölkerung zwischen Persien, der Türkei und dem Irak erhebt Meldungen zufolge bereits ebenfalls Ansprüche auf Autonomie bei der Regierung in Teheran. Sowjetarmenien fordert Kars und Ardagan von der Türkei. Bulgarien fordert Trakien und die Dardanellen. In Polen, dem Balkan, der Tschechoslowakei, Ungarn und Deutschland erfolgt die allmähliche Angleichung an die Sowjetverhältnisse auf dem Wege über die Agrarreform sowie wirtschaftliche und Polizeimassnahmen. Das Verhalten der Sowjetregierung lässt deutlich erkennen, dass sie die errungenen Vorteile nur als eine Etappe auf den Wegen zu weiteren Erfolgen betrachtet. Dabei ist zu bedenken, dass die SU. schwerste Verluste durch den Krieg erlitten hat und die neuen Gebiete zunächst einordnen muss, um über deren Kräfte voll verfügen zu können. Auch in technischer Beziehung ist sie heute noch hinter anderen Mächten zurück. Es ist daher zu erwarten, dass ihre Forderungen mit ihrem wirtschaftlichen, organisatorischen Erstarren Schritt halten werden. Auch kann der Rätebund mit der aktiven Unterstützung der kommunistischen Parteien im westlichen Deutschland und im Westen rechnen.

f) Die SU. als Wirtschaftsmacht

Das Wirtschaftssystem der SU. ist staatskapitalistisch. Das bedingt zwar eine gewisse bürokratische Schwerfälligkeit, doch hat andererseits die Regierung die Möglichkeit, durch eine fast beliebige Senkung des Lebensstandards der eigenen Bevölkerung nach dem Ablauf einer bestimmten Frist auf allen Märkten das Angebot der demokratischen Länder zu unterbieten, umsomehr als ihr heute auch deutsche Ingenieure und Forscher in grosser Zahl zur Verfügung stehen dürften. Es kommt hinzu, dass in privatkapitalistischen Staaten technische Erfindungen oft nicht zu einer Erhöhung der Produktion sondern zur

Herabsetzung der Gestehungskosten durch Entlassung von Arbeitskräften führen, woraus sich Arbeitslosigkeit sowie eine Beeinträchtigung des inneren Marktes ergibt. Gerade dadurch gewinnen die industriell weniger entwickelten Länder, wie z.B. Indien oder China, für solche Staaten als Massenabsatzmärkte eine besondere Bedeutung. Auf diesen Märkten werden sie (eine friedliche Entwicklung vorausgesetzt) in den nächsten Jahren der sowjetischen Konkurrenz begegnen, die immer Hand in Hand mit einer politischen Propaganda gehen wird.

g) Der Sowjet-Mensch

Die Formung eines neuen Einheitsmenschen ist Bestandteil des sowjetischen Endzieles. Er existiert heute noch nicht. Die Wurzeln der Sowjetbevölkerung reichen gegenwärtig noch in das vorbolschewistische Erdreich. Die Kolchosarbeiter sind Bauern und Söhne von Bauern, die sich nach eigenem Land sehnen und die vielseitige bäuerliche Arbeiten verrichten können und wollen. Die nächste Generation wird bereits aus Spezialisten bestehen. Der Traktorist wird nichts vom Walde und von den Getreidearten wissen, ebenso wird der Industriearbeiter dazu erzogen sein, einen bestimmten Griff 8 Stunden lang auszuüben und die übrige Zeit auf Club, Familie, Essen, Sport und Schlafen in vorgeschriebener Weise zu verteilen. Der Sowjetmensch wird wie ein in Gefangenschaft geborenes Tier, ein anderes Leben nicht kennen und der unauslöschliche Drang nach der den Wert des Daseins bedingten persönlichen Freiheit wird in dem automatenhaften Tagesablauf verloren gegangen sein.

Vielleicht könnte sich der Westen - Deutschland nach seiner Niederlage eingeschlossen - mit dem Bestehen eines derartigen sowjetischen Gemeinschaftswesens abfinden, wenn dieses umgekehrt bereit wäre, eine bestimmte Linie als endgültige Grenze seiner Expansion anzusehen. Es ist bekannt, dass das nicht der Fall ist, weil jede Beschränkung auf ein Teilgebiet, der auf die Beherrschung der Erdoberfläche ausgerichteten Struktur des Bolschewistischen Systems widerspricht. Es bleibt der Menschheit nichts anderes übrig, als entweder sowjetisch zu werden oder je eher je besser sich dem Sowjetisierungsprozess zu widersetzen.

Mit dieser Entwicklung vor Augen hatte der kleine hier erwähnte Personenkreis sich für eine Selbstbehauptung dem Bolschewismus gegenüber eingesetzt. Nicht - wie aus dieser Darstellung hervorgeht - aus Blindheit gegenüber den Misständen in den eigenen Reihen, sondern in

der Überzeugung, dass das Rätssystem als der Nährboden und Lehrmeister von allem Unrecht und aller Grausamkeit den ausgewaschenen Tod der europäischen Gesittung bedeutet.

A.v.d. Milwe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Geleiter Erich KochInstitut Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1307/54

Erich Koch stand, als Hitler ihn nach Königsberg schickte und zum Geleiter der NSDAP Ostpreussen ernannte, in der Mitte des 4. Lebensjahrzehnts. Er stammte aus bescheidenen Kleinbürgerlichen Verhältnissen. Am Weltkrieg hatte er als Soldat teilgenommen, war dann in den vorher als Beruf erwählten Eisenbahndienst zurückgekehrt und hatte es bis zum Assistenten gebracht. Als dann das Ruhrgebiet von den Franzosen besetzt wurde, war Koch ein eifriger Parteigänger Schlageters geworden, hatte sich an Sabotageakten beteiligt, war in Konflikt mit seiner Behörde gekommen und hatte sein Heil bei Hitler gesucht, in dessen Gefolgschaft er der radikalen Richtung der Brüder Strasser angehörte. Göring konnte ihn wegen seines Hangs zur Eigenmächtigkeit nicht leiden und hat ihn auch noch nach der Machtergreifung lange auf die Ernennung zum Oberpräsidenten warten lassen. Auch Kochs Verhältnis zu Hitler war keineswegs intim. Er wurde eingeschätzt als brauchbares Werkzeug und sollte die unbedeutende Anhängerschaft in Ostpreussen organisieren.

Koch ist kaum mittelgross. Seine ursprünglich schlanke Figur gewann später eine beachtliche Fülle, die um so mehr zur Geltung kam, als er die vermutlich von Mussolini abgeglichene Gewohnheit annahm beim Reden auf dem Podium den Bauch vorzustrecken. Seine Kopfhaltung war so verkrampft wie die eines Pferdes mit Aufsatzzügel. Das nach hinten gekämmte dunkelblonde Haar trat an den Schläfen etwas zurück und gab eine breite Stirn frei. Das Gesicht zeigte Züge nervöser Gespanntheit und grosser Brutalität, deren er sich auch oft und gern rühmte. Im Ganzen war er eine unsympathische Erscheinung.

In seinen Anfängen in Ostpreussen pflegte er einen einfachen blauen Anzug zu tragen. Nach 1933 trat er vorzugsweise in Parteiuniform auf. Trug er aber Zivilkleidung, so machte er sich jugendlich flott zurecht. Als Versammlungsredner und bei anderen öffentlichen

Anlässen posierte er gern mit Bewegungen und Gesten nach dem Vorbild Mussolinis. Seine Redeweise war betont zackig. Seine Reden hatten eigentlich überhaupt keinen Inhalt. Er erging sich in vagen Verdächtigungen und Beschimpfungen politischer Gegner und Drohungen an die Adresse der Reaktion und überhaupt gegen alle, die nicht mitmachen würden. Immer wieder kehrten Redensarten wie: "Köpfe werden rollen, dass wir sie in Waschkörben davontragen werden" oder "Wehe dem, der nicht glaubt" oder "Mit aller Brutalität werden wir den vernichten, der sich uns entgegenstellt" wieder. Die Ostpreussen, die anfänglich nur aus Neugier und Sensationslust seine Versammlungen besuchten, empfanden seinen fremden Dialekt und sein brmsiges Auftreten als unangenehm. Und ohne den wirtschaftlichen Zusammenbruch, die rasend um sich greifende Arbeitslosigkeit und die Zwangsversteigerungen vieler Bauernhöfe wäre ihm kein Erfolg beschieden gewesen. Aber Verzweiflung über die Not, Wut über das Versagen der Behörden und der alten politischen Parteien, besonders der Deutschen nationalen brachten der NSDAP in Ostpreussen 1930 einen überraschenden Wahlerfolg. Koch konnte zufrieden sein. Er hatte sein Reichstagsmandat und damit die Immunität, die zu seiner Art des Wirkens notwendig war.

Auch in alle örtlichen Parlamente liess er sich wählen, zum Beispiel in die Königsberger Stadtverordnetenversammlung und in den ostpreussischen Provinziallandtag. Da lief er den Kommunisten in der Stellung demagogischer Anträge zu Gunsten der Arbeiter den Rang ab. Dennoch war der Zulauf aus dieser Bevölkerungsschicht zunächst nicht sehr gross. Aber der kleine Mittelstand, die Handwerker, die Angestellten aus Handel und Industrie, die Siedler und die kleinen Bauern kamen und die durch die Inflation um ihre Ersparnisse betrogenen Kleinrentner, deren es in Ostpreussen recht viele gab.

Um auch durch die Presse auf diese Kreise wirken zu können, gab Koch seit Jahresbeginn 1931 eine Tageszeitung heraus, deren Verleger ein ehemaliger Viehhändler war, während ein an epileptischen Anfällen leidender Arzt die Redaktion leitete, deren Hauptstütze ein junger Staatswissenschaftler wurde, Dr. v. Grünberg, der nach der Machtübernahme zum Rektor der Königsberger Universität avancierte und den Plan für die Währung des Reichskommissariats Ukraine ausarbeitete. Ihm wurde damals der Spitzname "Der Hofnarr von Rowno" angehängt. Zu den besonders vertrauten Mitarbeitern Kochs gehörten der Maurermeister Oppermann, dem er den Posten eines Obergruppenführers im NSPK verschaffte und der Bäckermeister Magunia, den er zum Landeshandwerksmeister für Ostpreussen und zum Bezirkskommissar für Dnjepropetrowsk in der Ukraine ernannte. Die Leitung der NSV wurde einem ehemaligen Kuhmelker anvertraut. Kreisleiter für Königsberg wurde ein kleiner Bauer aus dem Kreise Wehlau, für den während der Belagerungszeit extra eine Maniküredame im Bunker gehalten wurde. Ein besonderer Intimus Kochs war der aus Tilsit stammende Ingenieur Fiedler, ein notorischer Süßer, den er zum Leiter der Feuerwehrschule in Metgethen gemacht hatte, die in Wahrheit eine Zwangerziehungsanstalt für männliche Jugend war. Dieser Fiedler wurde zum Schluss stellv. Reichverteidigungskommissar für Königsberg und versuchte den General Lasch in die Luft zu sprengen, als dieser den sinnlosen Kampf einstellte und kapitulierte. Alle diese Leute waren aber nur Kochs Werkzeuge. Mitarbeiter im Sinne eines Beraters konnte er ebensowenig gebrauchen wie Hitler. Nur einer gewann einen tatsächlichen Einfluss auf ihn, der Drogist Härtel, der 1932 aus Memel nach Königsberg gekommen war, angeblich um Schutz vor litauischen Verfolgungen zu suchen. Er spielte dann in der Zeit des sog. Memelland-Prozesses 1935 eine verhängnisvolle Rolle. Koch ernannte ihn zum Gaugeschäftsführer der

25-106/2-29

NSDAP Ostpreussen. Als dann 1940 Kowno von den Russen besetzt wurde und die litauische Regierung nach Königsberg flüchtete, kam es heraus dass Härtel seit Jahren der Spion Nr.1 Litauens in Ostpreussen gewesen war. Gerade hatte ihn Koch mit dem Aufbau der Partei in dem Ostpreussen angegliederten Bezirk Zichenau beauftragt. Härtel endete in einer Gefängniszelle in Tilsit.

Solcher Art waren Kochs Günstlinge. Mit dem ersten Obergruppenführer der SA, einem Sohn des alten Generals Litzmann, geriet er gleich nach der Machtübernahme in Streit wegen der wilden KZ-Lager. Litzmann wurde als ostpreussischer SA-Führer abgelöst, aber mit seinem Nachfolger, einem früheren Major, gab es auch gleich wieder Krach. Dann kam an dessen Stelle ein ehemaliger Unteroffizier, der sich freute, einen gut bezahlten Posten erwirbt zu haben und tat, was Koch wollte. Sehr schlecht war Kochs Verhältnis zur Wehrmacht. Als er 1933 auf den Kasernen Hakenkreuzfahnen hissen lassen wollte, beförderten die Wachen auf Anordnung des damaligen Obersten und späteren Generalobersten Höppner, der 1944 gehängt wurde, seine Sendboten unsanft zum Tor hinaus. Das hat Koch nie vergessen. Er besuchte keine Veranstaltungen der Wehrmacht und vermied auch sonst möglichst das Zusammentreffen mit höheren Offizieren, die wiederum ihrerseits keinen Wert auf seine Gesellschaft legten. Im Anfang seines Wirkens in Königsberg hatte er versucht, mit ihnen in Fühlung zu kommen und sich dazu des Wehrkreis Pfarrers und späteren Reichsbischofs Müller (in Königsberg "Der Reibi" genannt) als Mittelsmann bedient. Diesen sehr ehrgeizigen und machtlüsternden Mann hatte Koch der vor seinen politischen Ambitionen der evangelischen Jungmännerbewegung angehört hatte, glauben gemacht, es würde durch Hitler zu einer grossartigen Reform der protestantischen Kirchen in Deutschland kommen. Er sah sich schon als eine Art Papst die Seelen der

Deutschen beherrschen und vermittelte Zusammenkünfte zwischen Hitler und Koch einerseits und Blomberg und Fritsch andererseits, Hitler pflegte auch in Königsberg bei Müller abzusteigen.

Eine andere Gruppe mit der Koch nie klar kam, bildeten die Großgrundbesitzer und der Adel, die ihn ihre Misachtung zum Teil sehr deutlich fühlen liessen, was nicht wenigen von ihnen ein Ende im Gefängnis, Zuchthaus oder KZ eingetragen hat. Koch versuchte es, die Stellung dieser Leute durch die sogenannten Osthilfeprozesse zu brechen, zu deren Durchführung 1933 eine Invasion westdeutscher Assessoren bei der Königsberger Staatsanwaltschaft einsetzte, da die ostpreussischen Staatsanwälte nicht an diese Sache herangingen. Prozesse wurden geführt, die sich durch Wochen, Monate und Jahre hinauszogen. Immer wieder verwarf das Reichsgericht die Urteile und verwies die Prozesse nach Insterburg, Tilsit und Bartenstein mit der Begründung dass die Gerichte in Königsberg offensichtlich nicht in der Lage wären, zu einem richtigen Urteil zu kommen. Nachdem der Generallandschaftsdirektor v. Hippel, der es 1932 abgelehnt hatte, mit Koch in Verbindung zu treten, nach zweijähriger Untersuchungshaft gestorben war, hörten diese Prozesse auf. Aber noch im Januar 1945 leitete der Gauleiter, der zugleich Reichsverteidigungskommissar war, Maßnahmen zur Enteignung des Großgrundbesitzes ein, die dann allerdings durch die Russen schneller und gründlicher besorgt wurde. Anderer Gegner hatte sich Koch entledigt. Schon vor der Machtübernahme wurden in der Nacht nach der Reichstagswahl Ende Juli 1932 zwei Stadtverordnete der SPD und KPD in ihren Betten erschossen. Der Regierungspräsident v. Bahrfeldt kam mit einem Streifschuss davon. Andere Proskribierte waren von den Mördern nicht angetroffen worden. Mit Entrüstung lehnte Kochs Blatt jede Beteiligung von Nationalsozialisten an diesen Verbrechen ab, ehe der Verdacht ausgesprochen war. Nach der Machtübernahme rühm-

ten sich die Täter der Taten ungeniert. Damals knallten in Königsberg und der Provinz verschiedentlich Schüsse, denen Leute zum Opfer fielen, die früher Kochs Mißfallen erregt hatten. Mancher verschwand in der Stille. Koch selbst hielt anlässlich einer Aufführung im Schauspielhaus, in der die Jakobiner verherrlicht wurden, eine Ansprache mit der Tendenz "An die Laterne!"

Als er nach Königsberg kam, zahlte ihm die Partei ein Monatsgehalt von 150 Mark. Da er damit nicht auskommen konnte, sah er sich nach anderen Einnahmen um. Seine Zeitung sollte ihm eine solche Quelle erschliessen. Aber es war ein Fehlschlag. Da gelang es ihm 1932 seiner Druckerei einen Auftrag zuzuschaffen, der ein Millionenobjekt war, der Druck des landwirtschaftlichen Wochenblattes "Die Georgine". Er bediente sich dabei seiner Experten in der Landwirtschaftskammer. Als der eben erst gewählte Kammerpräsident durchschaute, mit welchen Gannereien dabei gespielt worden war, riss er sich das Parteiabzeichen vom Rock und legte sein Amt nieder mit der Begründung, er habe geglaubt, einer sauberen Sache zu dienen, erkenne nun aber, dass sein guter Name missbraucht werde, um einen Sumpf von Korruption zuzudecken. Nach der Machtübernahme blühten die Geschäfte. Es wurde die sogenannte Erich-Koch-Stiftung gegründet, deren erstes Objekt die Zeitung war. Es kamen dann dazu das Parkhotel, die Fischkonservenfabrik in Pillau, die Papierfabrik in Wehlau, sämtliche kleinen Kreisblätter der Provinz mit Ausnahme der Zeitung in Bötzen, Kunstdruckereien, Verlagsanstalten, Güter und Industrieunternehmungen. Grosszügig verzichtete Koch auf sein Gehalt, als er Oberpräsident wurde. Seine Stiftung bot ihm alle Mittel, die er brauchte. Auf dem am Stadtrand von Königsberg gelegenen Gut Friedrichsberg wurde für ihn ein grosses Haus errichtet. Für Neuerwerbungen der Stiftung war jedes Mittel recht.

Die Raff- und Machtgier dieses Mannes kannte keine Grenzen mehr. Als er 1941 zum Reichskommissar für die Ukraine ernannt worden war, gründete er sich in der ehemals galizischen Festung Rowno eine prächtige Residenz. Sein Machtbereich ging jetzt von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Er wurde zum Dorado aller möglichen Gauner und Schieber. Rücksichtslos wurde Beute gemacht, das Land ausgesogen. Die ukrainische Bevölkerung, die in ihrer Mehrzahl die deutschen Truppen wirklich als Befreier vom Sowjetismus begrüsst hatte, begann in ihrer Verzweiflung über das nationalsozialistische Parteiregiment unter Koch den Partisanenkampf. Deutsche Soldaten mussten zu Tausenden und Abertausenden mit ihrem Blut und Leben zahlen für den grossen Ransch, den Koch und seine Leute machten. In seinem Reich wurden die Wut und der Hass geboren, die sich nachher in Ostpreussen und Königsberg so fürchterlich entluden an Unschuldigen.

Aber noch als seine Machtstellung auf den Ruinenhaufen Königsberg, Pillau und die Frische Hehrung zusammengeschmolzen war, träumte dieser Mensch von der Wiederoberung der Ukraine und Russlands bis zum Kaukasus und Ural. Zehntausend, die hätten gerettet werden können, hielt er in seinen Volkssturmbataillonen in Ostpreussen und um Königsberg fest und opferte sie in seinem Wahn. Sie starben, während er sich in den Bunker bei Neutief auf der Frischen Hehrung verkrochen und noch nachdem er bereits Ostpreussen verlassen hatte mit den Worten: "Lebendig sollen sie mich nicht kriegen!"

Nach 1934 trat Koch ausser in Parteiveranstaltungen wenig in der Öffentlichkeit persönlich auf. Er liess seine Leute für sich arbeiten, besonders den stellv. Gauleiter Grossherr, einen sudexen-deutschen, der in Königsberg die Vertretung einer in ganz Deutschland bekannten Marken-Likör-Fabrik (Fugger) hatte. Wenn er zu den Veranstaltungen kam, so geschah es meist mit grosser Verspätung. In

den Theatern sah man ihn selten, dagegen versäumte er ungern die Kämpfe der Berufsringler im Messe-Hauptrestaurant. Konzerte besuchte er nie, auch wissenschaftliche Vorträge nicht. Im Keller von Friedrichsberg häufte er seine Schätze, zum Teil kostbare Geschenke von Berufsgruppen und Organisationen, seit 1940 allerlei geplünderte Kostbarkeiten. Sein Verhältnis zu den benachbarten Gauleitern war meist gespannt, mit dem Reichskommissar Lohse im Baltikum und mit Frank in Polen stand er sozusagen auf Kriegsfuß. Seit 1941 hielt er sich vorzugsweise in der Ukraine auf. Himmler liess ihn durch seine Agenten beobachten und über seine korrupten Geschäfte Buch führen.

Heydrich (1932):

Gross, blond, schmales Gesicht, gut geschnitten, schmale, kleine, blau-graue Augen mit kaltem Blick. Höflich, mit guten Manieren, durchaus geneigt, sein/^{en}Gesprächspartner anzuhören.

Heydrich begnügte sich mit der Macht und verzichtete auf den Schein. Im Gegensatz zu Hitler verstand er zu warten. Er hatte in Kriege die ~~Le~~ Leitung unserer Ostpolitik erkannt. Er war bis zu seiner Ermordung weit mächtiger als Himmler und übte nach Hitler den grössten Einfluss aus.

Heydrichs Stellvertreter SS-Gruppenführer Streckenbach, stammte aus einer Offiziersfamilie, kam bei der Kurlandarmee ums Leben.

Ich versuchte mit Hilfe Gauleiter Kaufmanns (Hamburg) und Goerings gegen den SD. anzugehen. Ich suchte in diesem Zusammenhang 1933 auch Goering einmal auf. Im Gegensatz zu seiner in der Zeit in der Öffentlichkeit schon zur Schau getragenen Neigung zu Uniformen und Orden war sein Auftreten hier sehr einfach - ich fand ihn in einem blauen, fleckigen Anzug- und sehr höflich. Er war nicht einverstanden mit einer Spitzelorganisation, wie der SD. es war und wollte Heydrich verhaften lassen. Ich machte ihm darauf aufmerksam, dass das nicht so einfach sei, wie er es sich vorstelle, sondern praktisch Krieg zwischen ihm, Himmler und Roehm bedeuten wuesse.

Ich wurde dann in einem Ueberfall festgenommen. Goering und Kaufmann versuchten, ihre Massnahmen zu koordinieren. Sie scheiterten jedoch daran, dass Hitler nach dem Ueberfall auf mich erklärte, dass zwar einzelne Handlungen des SD. fehlerhaft sein koennten und von ihm missbilligt wuerden, dass er aber eine solche Organisation und Heydrich selbst benoetige, und dass somit alle Schritte, die gegen den SD. bei ihm unternommen wuerden, vollkommen zwecklos waeren.

2.

Kaufmann fand sich hiermit - im Gegensatz zu Goering - nie ab. Er versuchte, in Hamburg den Einfluss des SD. einzuschränken. Dies konnte ihm jedoch nur unvollkommen gelingen, da ihm ja der SD. nicht unterstand. Der SD. erhielt seine Weisungen unmittelbar von Himmler und Heydrich, deren Weisungen ministeriell waren, auch Frick hatte hierbei keine ~~Kraft~~ Befehlsgewalt. Heydrich wurde im Laufe der Zeit voellig unabhaengig von Himmler, sodass seine Organisation im Innern fast die Machtvollkommenheit besass, die die Tscheka in Russland ausuebte. - Nicht so vollkommen wie in der SU., da in Deutschland die Widerstaende gegen den SD., auch in der Partei, viel staerker waren als in der SU. So war es in Deutschland im Gegensatz zur SU. moeglich, in einem Freundeskreis offen zu sprechen, was in der SU. mit Sicherheit dazu gefuehrt haette, dass man sich bald darauf an einem wenig erfreulichen Ort wiederfaende.

Manche Professoren, die wissenschaftliche Arbeit fuer den SD. erledigten, ohne den Charakter ihrer Auftraggeber zu kennen, wurden dadurch Mitglied des SD. Sie wurden besonders hoeflich behandelt, und eines Tages fanden sie dann als Zeichen besonderer Dankbarkeit des Reichsfuehrers, dass sie zum Untersturmfuehrer des SD. ernannt seien mit der Berechtigung, Uniform zu tragen. So z.B. Prof. Frankenberg, der wissenschaftliche Arbeiten ueber Norwegen geliefert hatte.

3.

Gauleiter Koch:

Koch wurde, wie alle Gauleiter, von Hitler ernannt - urspruenglich war dies durch den Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser geschehen. (?)

Koch kam aus Elberfeld nach Ostpreussen und nahm dort die Propaganda und Organisation der Partei in die Haende, - mit Erfolg. Es gelang ihm in das deutschnationale System Ostpreussens einzubrechen. Er machte dies nicht auf gang billige Art, agierte nicht gegen die Gutsbesitzer. Er errichtete zwar unter dem Motto, Gemeinnutz geht vor Eigennutz, Landsiedlungen, doch dies fuehrte nicht zu einem Bruch und zu Feindschaft mit der Gutsbesitzerklasse.

Die Nationalsozialistische Partei wurde stark in Ostpreussen. Nach 1933 versuchte Koch auch, Unterstuetzung von Hindenburg zu erhalten. Er meldete in einem Telegramm an ihn den Rueckgang der Arbeitslosigkeit. Koch war von unbegrenztem Ehrgeiz besessen. Sein Nahziel war, die Arbeitslosigkeit in Ostpreussen zu beseitigen. Dies war verhaeltnismaessig ~~leicht~~ leicht auf Grund der Zuschuesse aus dem Reich, dem besonders starken Aufbau der Wehrmacht dort, die ja so beschaffen sein musste, dass sie eine Zeitlang fuer sich selbst stehen konnte, wodurch auch alle Industrie, die mit ihr in Verbindung stand, in besonders starker Masse ausgebaut wurde. Ostpreussen gelangte auf diese Weise zu einer gewissen wirtschaftlichen Blute.

Koch legte sich nach und nach ein voellig herrenmaessiges Auftreten zu und legte Wert darauf, als Zugehoeriger des Gutsbesitzerstandes zu erscheinen. Er suchte Verbindung zu den ostpreussischen Adelsfamilien und es ging das Geruecht, dass er eine Burggraefin Dona heiraten und sich von seiner Frau scheiden lassen wolle. Er trat vielfach anmassend auf. Eine fuer ihn typische Redensart war: "Was, Sie wollen Deutscher sein und kennen Koch nicht?"

Ostpr. lag, durchaus auf dem Wege, sich in der überwiegenden Mehrzahl für gute Nationalsozialisten zu halten

4.

Sein Verhaeltnis zu Himmler war schlecht, aus persönlichen Gründen, die in Kochs unbequemem Charakter lagen. Die Feindschaft zwischen ihnen stammte aus einer Zeit, in der Himmler noch nicht mächtig war. Sie war so stark, dass Koch sich vor dem 30. Juni eine Zeitlang versteckt gehalten hatte, weil er fürchtete, von der SS. beseitigt zu werden. Auch während des Krieges stützte sich Koch niemals primär auf den Reichsfuehrer, sondern auf Bormann, zu dem er ausgezeichnete Verbindung hatte. Er war ein Gauleiter im Sinne Bormanns, mit blindem und brutalem Gehorsam. Er war jedoch im Gegensatz zu Bormann nicht aus der Kirche ausgetreten.

Bis zum Ausbruch des Krieges war das Regiment Kochs für Ostpreussen nicht verhängnisvoll. Seine parvenuhaften Manieren schädeten ihm selbst menschlich, aber nicht Ostpreussen. Die Ostpreussen waren unter dem Eindruck der Konjunkturwelle, die über Ostpr. lag, durchaus auf dem Wege, sich in der überwiegenden Mehrzahl für gute Nationalsozialisten zu halten, und zwar sowohl die Gutsbesitzer als auch die Landarbeiter und Städter. Es ging den Ostpreussen bis zum Ausbruch des Krieges besser als es ihnen seit 1918 gegangen war, und das brachte sie in Verbindung mit dem Nationalsozialismus und seinem Exponenten Koch, mit dem sie sich daher abfanden, wenn auch zum Teil widerwillig, denn Koch hiess schon damals "der braune Zar von Ostpreussen". Aber mit Ausnahme der Leute seiner engeren Umgebung, die er oft brutal traktierte, hatte niemand unter ihm zu leiden.

Ich gehörte 1939 zum Reichsamt für Wirtschaftsaufbau, wo ich das Ausstellungswesen unter mir hatte. Als die Vierjahresplanausstellung in Ostpreussen stattfinden sollte hatte ich daher auch mit Koch zu verhandeln. Vizepräsident Lange von der Reichsbank, der gute Beziehungen zu Koch hatte, machte mich im Adlon mit ihm bekannt. Ich sah Koch dort zum ersten Mal. Besonders fielen mir seine hervorquellenden Augen auf, die manchmal den Eindruck vermittelten,

5.

dass er nicht ganz normal sei. Im übrigen war er mittelgross, untersetzt, hatte ein fülliges, rotes Gesicht, ein rötliches Bärtchen und rötlich-blonde Haare. Er hatte harte, plötzliche Bewegungen, wirkte wie mit Energie geladen, über die er zweifellos auch verfügte, die er aber auch äusserlich bewusst betonte. Im Adlon trug er Zivil, als ich ihn später in Ostpreussen in der gleichen Frage noch einmal aufsuchte, braune Uniform mit goldenem Parteiabzeichen. Er sprach ein normales, nicht ungebildetes Deutsch. Oftener jedoch brachte er zum Ausdruck, dass er den Auftrag ~~des~~ ^{den der} Führer ihm gestellt habe, hundertprozentig durchführe, und dass er als Gefolgsmann des Führers so und so handeln müsse. In Königsberg sah ich ihn in der offiziellen Gauleitung. Sein Propagandaleiter Palto empfing mich und führte mich zu ihm. Palto war ein etwa unbedarfter junger Mann. Er blieb bei der Unterredung zugegen. (Palto wurde später in der Ukraine umgebracht.) Koch erklärte sich bereit, die Ausstellung zu eröffnen, falls von Berlin zur Eröffnung ein gleich wichtiger Mann käme. ~~Als~~ ^{Als} ich ihm den Vizepräsidenten der Reichsbank lange in Aussicht stellte, war es dies zufrieden. Ich traf dann an einem Sonnabend zur Ausstellung ein. Koch stellte mir einen seiner Oberregierungsräte mit einem Wagen zur Verfügung, der mich durch Ostpreussen bis nach Tilsit fuhr. Dort gab es an der Luisenbrücke, auf deren Mitte er mich fahren wollte; Geplänkel mit dem Zoll, der seine Autorität nicht anerkennen wollte, so dass wir nur bis zum Anfang der Brücke kamen. Wir fahren ~~xxxx~~ über Masuren zurück. Ich sah Koch bei der Eröffnung der Ausstellung noch einmal flüchtig. Unsere Beziehungen waren bis dahin freundlich.

6.

Unfreundlich wurden unsere Beziehungen als ich in das Ostministerium eintrat. ~~der mir bekannte Meier-Mader~~
 Als ~~Kok~~^{Vok} im September 1941 kaukasische Kriegsgefangene für Luftlandeaktionen bei den Oelquellen aus den Kriegsgefangenenlagern aussuchen sollte, lernte ich zum ersten Mal die Verhältnisse in den Lagern kennen, - wo 20 000 Mann sich innerhalb von 6 Wochen von selbst "erledigten". ~~XXXXXXXX~~
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Meier-Mader, berichtet mir über die Verhältnisse in den Lagern: Morgens, in einem grossen Lager hinter Warschau meldet der Adjutant dem Kommandanten, einem reaktivierten Oberst, die Todesfälle. Der Kommandant zählt sie zuletzt zusammen und äussert: "Es sind ja nur 600 Mann heute." "Ja, Herr Oberst," ist die Antwort, "die Meldungen von den und den Abteilungen fehlen noch." - "Na ja, dann kommen wir ja wieder auf unsere 600." Meier Mader berichtet von Fällen von Menschenfresserei und davon, wie unsere an sich gutmütigen Landesschützen bei vermeintlichem Ungehorsam mit Kolben auf die Gefangenen einschlugen. SS-Kommandos suchten aus den Lagern Juden heraus - wobei sie natürlich durch die äusserlich ähnlichen Merkmale der Kaukasier viele Kaukasier heraussuchten und umbrachten. Verantwortlich für die Lager selbst aber war die Wehrmacht. So wurden also die gleichen Kaukasier teils von der SS. aus den Lagern geholt, und teils von uns, wobei ich dann die Aufgabe hatte, den Leuten zu erklären, dass Deutschland den dringenden Wunsch habe, ihre Heimat zu befreien, dass die Bolschewisten schlechte Menschen seien, wir Deutschen aber das Gegenteil. Das Erstaunlichste war dann, dass die Kaukasier im allgemeinen geneigt waren, uns zu glauben. Das lag wohl daran, dass der Hass gegen den Bolschewismus tiefer sass, und der Hass gegen die Deutschen noch nicht ins Bewusstsein gedrungen war. Die schlechte Behandlung, die ihnen zuvor

7.

von uns zuteil geworden war versuchte ich ~~xx~~ als bedauerliche Missgriff, die aus Unkenntnis entstehenden seien, zu erklären. Die Leute waren geneigt, mir zu glauben.

Ausgesucht wurden Leute aus den Gegenden von:

Maikob, Adiga, den Gelquellen bei Baku, Lesbia.

Auf diese Weise lernte ich die Verhältnisse in den Sie erregten meine Besorgnis, Lagern kennen. /Wegen der Schande, die sie für uns bedeuteten, und aus militärischen und politischen Gründen. Der einzige Mann, den ich im Bereich des Ostministeriums kannte, war Scheidt. Ich suchte ihn deshalb auf. Sch. hatte zwar das eine oder andere gehört, aber er hatte ~~xxxx~~ nicht gewusst, dass diese Lager so entsetzlich seien. Ich musste mit ihm zu Rosenberg gehen. Rosenberg war aufrichtig entsetzt, Deutschland müsse wohl, wo es notwendig sei, hart und fest auftreten, aber dies sei doch in keiner Weise möglich.

Als ich ins Lager zurückkam war Meier-Wader abgelöst durch einen Oberleutnant Lange, mit dem ich mich nicht verstand. Lange träumte nur davon, so schnell wie möglich das Ritterkreuz zu bekommen. Ich wurde zum Regiment zurückversetzt.

Inzwischen hatte Scheidt mit Rosenberg gesprochen. So wurde ich am 12.XI. 1941 Stellvertreter Scheidts und Leiter der Abteilung Kulturpolitik im Ostministerium. Als später, im Februar 1943, Scheidt Soldat wurde, wurde ich Ministerialdirigent und Nachfolger Scheidts.

Ich hatte Rosenberg 1934 kennengelernt. Inzwischen war er nun grau geworden. Ich empfand ihn als Klugen, sehr geistigen Menschen mit wohlthuend guten Manieren und der Bereitschaft, seine Gesprächspartner ausreden zu lassen, auch wenn diese rangmässig erheblich unter ihm standen. Er machte im Gespräch nicht von der Überlegenheit seiner Position Gebrauch. Er war

8.

Jedoch ein Mensch, der nie zu einem Ergebnis kam. In der ersten Unterredung konnte ich das ja auch nicht erwarten. Aber in späteren Unterredungen war, wenn ich einen Vorschlag machte, immer das Ergebnis: "Ja sagen Sie, aber wer gibt mir die Garantie, dass es nicht doch so und so ablaufen wird, wie ich das zu Beginn meiner Konzeption befürchtete." Sein Angsttraum war, dass die Massen des Ostens sich gegen Europa wenden würden. Seine Argumentation lautete: Russland sei, abgesehen von der Kiewer Zeit, die mit dem tartarischen Joch 1232 abschloss, immer autokratisch regiert worden: Mongolen, Fürsten des Römischen Reiches, Tartaren. Der Grossfürst von Moskau machte sich nach und nach von den Tartaren unabhängig, aber auch er behielt das System des Despotie bei. Nach Peter dem Grossen kam wieder viel europäisches und germanisches Blut in die russische Oberschicht, in die damit europäische Umgangsformen und Begriffe eindrangen. Aber selbst diese weitgehend europäische Oberschicht führte 1914 die russischen Massen gegen Europa. Nicht einmal bei einer europäischen Oberschicht hatte man die Gewähr, dass Russland sich nicht gegen Europa wendet. Jetzt sei diese Oberschicht, die immerhin europäische Begriffe von Ehre, Anstand und Ritterlichkeit auch in Kriegen angewandt habe, verschwunden, und es herrsche eine rein asiatische Oberschicht, und diese führe die Massen gegen Europa. Wenn wir den Bolschewismus vernichten würden und Russland sich selbst überliessen, wer garantiere uns, dass nicht in 50 oder 100 Jahren wieder Deutschland vor der gleichen Schicksalsfrage stünde, Europa vor diesen asiatischen Menschenmassen zu schützen. Rosenberg war der Überzeugung, dass Russland uns über kurz oder lang angreifen würde. So war auch die Propaganda der NSDAP. darauf aufgebaut, dass Russland nach

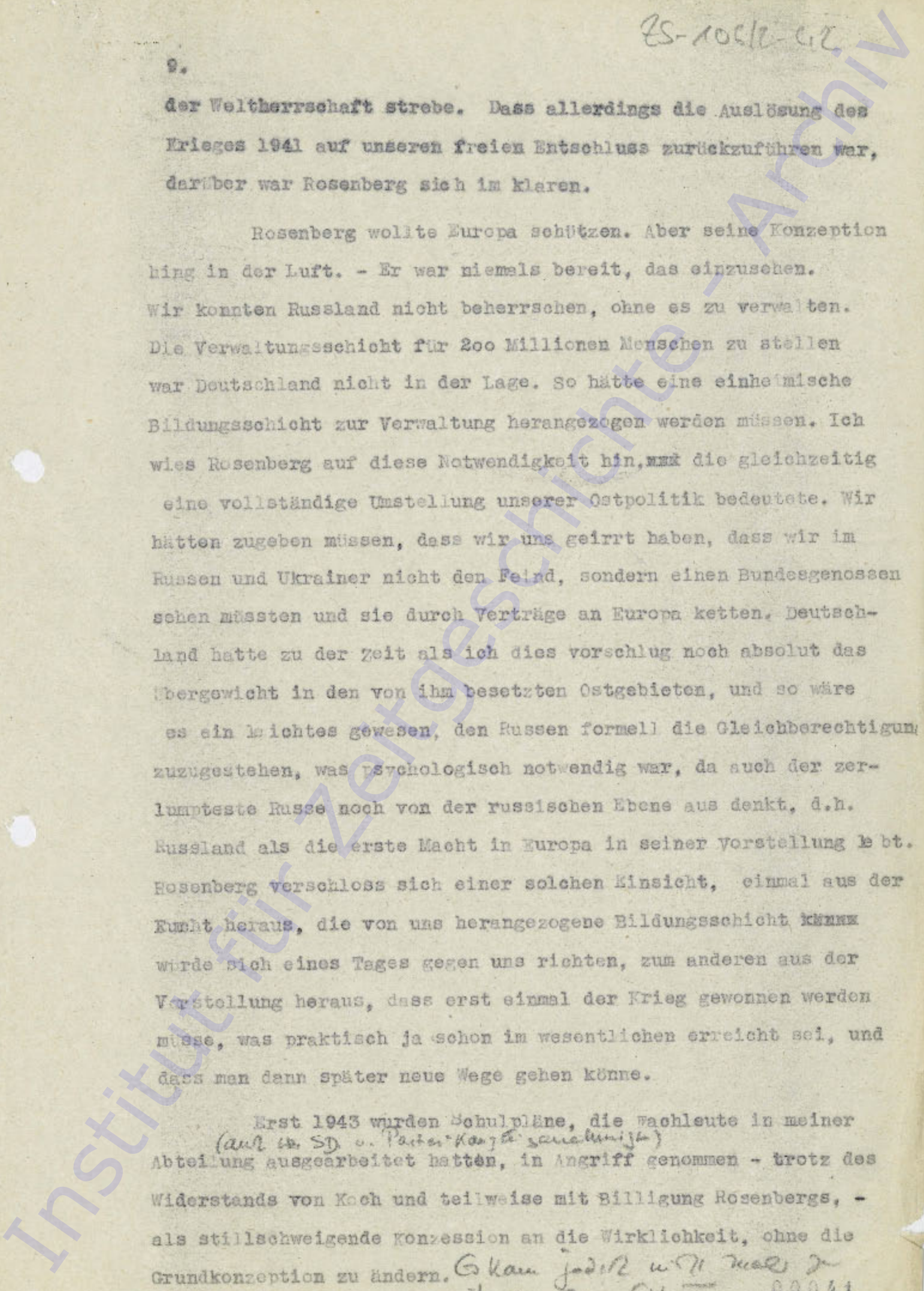
ES-10612-612

9.

der Weltherrschaft strebe. Dass allerdings die Auslösung des Krieges 1941 auf unseren freien Entschluss zurückzuführen war, darüber war Rosenberg sich im klaren.

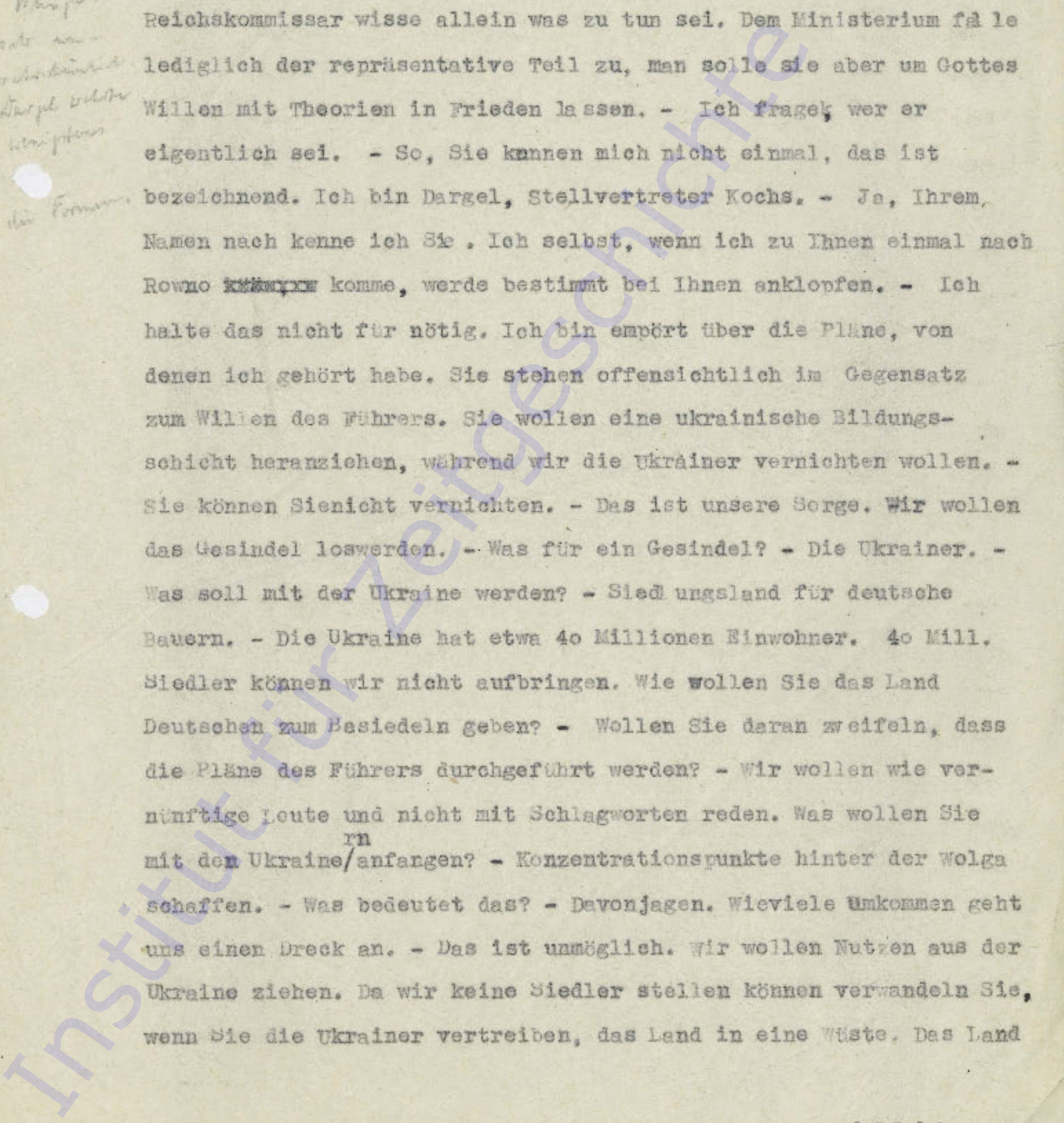
Rosenberg wollte Europa schützen. Aber seine Konzeption hing in der Luft. - Er war niemals bereit, das einzusehen. Wir konnten Russland nicht beherrschen, ohne es zu verwalten. Die Verwaltungsschicht für 200 Millionen Menschen zu stellen war Deutschland nicht in der Lage. So hätte eine einheimische Bildungsschicht zur Verwaltung herangezogen werden müssen. Ich wies Rosenberg auf diese Notwendigkeit hin, ~~was~~ die gleichzeitig eine vollständige Umstellung unserer Ostpolitik bedeutete. Wir hätten zugeben müssen, dass wir uns geirrt haben, dass wir im Russen und Ukrainer nicht den Feind, sondern einen Bundesgenossen sehen müssten und sie durch Verträge an Europa ketten. Deutschland hatte zu der Zeit als ich dies vorschlug noch absolut das Übergewicht in den von ihm besetzten Ostgebieten, und so wäre es ein Leichtes gewesen, den Russen formell die Gleichberechtigung zuzugestehen, was psychologisch notwendig war, da auch der zerlumpte Russe noch von der russischen Ebene aus denkt, d.h. Russland als die erste Macht in Europa in seiner Vorstellung lebt. Rosenberg verschloss sich einer solchen Einsicht, einmal aus der Furcht heraus, die von uns herangezogene Bildungsschicht ~~können~~ würde sich eines Tages gegen uns richten, zum anderen aus der Vorstellung heraus, dass erst einmal der Krieg gewonnen werden müsse, was praktisch ja schon im wesentlichen erreicht sei, und dass man dann später neue Wege gehen könne.

Erst 1943 wurden Schulpläne, die Wachleute in meiner Abteilung ausgearbeitet hatten, in Angriff genommen - trotz des Widerstands von Koch und teilweise mit Billigung Rosenbergs, - als stillschweigende Konzession an die Wirklichkeit, ohne die Grundkonzeption zu ändern. *G. Kam Jodir u. H. Mals in ihrer Ausfertigung. 00041*



Mit Koch, bzw. seinem Stellvertreter Dargel war es im Ostministerium über diesen Punkt schon zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Im Februar 1942 erscheint eines Tages ohne anzuklopfen ein junger Mann bei mir, der auf mich einzureden beginnt - es sei doch totaler Blödsinn, was im Ministerium gemacht würde, die Projekte müssten sofort unter den Tisch fallen. Der Reichskommissar wisse allein was zu tun sei. Dem Ministerium fä le lediglich der repräsentative Teil zu, man solle sie aber um Gottes Willen mit Theorien in Frieden lassen. - Ich frage, wer er eigentlich sei. - So, Sie kennen mich nicht einmal, das ist bezeichnend. Ich bin Dargel, Stellvertreter Kochs. - Ja, Ihrem Namen nach kenne ich Sie. Ich selbst, wenn ich zu Ihnen einmal nach Rowno ~~komme~~ komme, werde bestimmt bei Ihnen anklopfen. - Ich halte das nicht für nötig. Ich bin empört über die Pläne, von denen ich gehört habe. Sie stehen offensichtlich im Gegensatz zum Willen des Führers. Sie wollen eine ukrainische Bildungsschicht heranziehen, während wir die Ukrainer vernichten wollen. - Sie können Sie nicht vernichten. - Das ist unsere Sorge. Wir wollen das Gesindel loswerden. - Was für ein Gesindel? - Die Ukrainer. - Was soll mit der Ukraine werden? - Siedlungsland für deutsche Bauern. - Die Ukraine hat etwa 40 Millionen Einwohner. 40 Mill. Siedler können wir nicht aufbringen. Wie wollen Sie das Land Deutschen zum Besiedeln geben? - Wollen Sie daran zweifeln, dass die Pläne des Führers durchgeführt werden? - Wir wollen wie vernünftige Leute und nicht mit Schlagworten reden. Was wollen Sie mit den Ukraine/^{rn}anfängen? - Konzentrationspunkte hinter der Wolga schaffen. - Was bedeutet das? - Davonjagen. Wieviele Unkommen geht uns einen Dreck an. - Das ist unmöglich. Wir wollen Nutzen aus der Ukraine ziehen. Da wir keine Siedler stellen können verwandeln Sie, wenn Sie die Ukrainer vertreiben, das Land in eine Wüste. Das Land

*König
wie man
wahrnimmt
Dargel will
wenigstens
die Form...*



11.

hat Kohlienschätze, wir brauchen sein Getreide. Da wir keine Deutschen an Stelle der Ukrainer setzen können, müssen diese bleiben. - Ich sehe jetzt, was für ein Geist hier weht. Mein Reichskommissar ist gerade unten (im Hause), ich gehe jetzt zu ihm herunter. - Rums, Tür zu, ab.

Ich werde heruntergerufen. Koch ist in einer Sitzung mit Rosenberg, dem ständigen Stellvertreter Rosenbergs, Gauleiter Meyer, Dargel und einem der Adjutanten Rosenbergs. Koch geht auf mich zu: Ich kenne Sie doch. - Jawohl Herr Gauleiter. - Damals beim Vierjahresplan machten Sie einen ganz vernünftigen Eindruck auf mich. Jetzt erfahre ich von Ihren verrückten Ideen. Ich habe diesen Ring einem Beamten, der mir frech kommen wollte, in die Presse gehauen. - Da haben Sie vollkommen recht getan, da er Ihnen nicht zugekommen ist. - Rosenberg: Koch, beruhigen Sie sich, ich bin einen derartigen Ton nicht gewohnt. - Koch: Sie vertragen eben keinen anständigen männlichen Ton. - Rosenberg: Den Ton in meinem Ministerium bestimme ich. Sie wünschten, dass Herr van der Milwe herunterkommt. Was haben Sie vorzubringen. - Koch: Dass Pläne ausgearbeitet werden, die das Schulwesen auf eine andere Stufe stellen. - Rosenberg: Das können Sie mit mir besprechen. Die Ausarbeitungen van der Milwes habe ich gelesen. Was ich davon halte werde ich Ihnen sagen, wenn Van der Milwe jetzt wieder gegangen ist. Aber ich wünsche nicht, dass in meinem Haus ein solcher Ton angeschlagen wird. - Koch zu mir: Wenn Sie sich in der Ukraine zeigen, werde ich Sie sofort bei Überschreiten der ukrainischen Grenze festnehmen. -

Die Einstellung Kochs geht aus dem obigen hervor.

Er war, abgesehen von Volksschulbildung, gegen jede Bildung in der Ukraine, weil er die Bevölkerung ausquartieren wollte.

12.

(Polen mit 10 Mill., Tschechei mit 20 Mill., Ukraine mit 40 Mill., also 70 Mill. Menschen sollten ausgesiedelt werden.)

Entgegen dem Willen Kochs wurden in den von den Militärbefehlshabern besetzten Gebieten der Ukraine unter der Hand - auch entgegen den offiziellen Richtlinien des Ostministeriums - auch Höhere Schulen stillschweigend geduldet, im Gegenteil holten sich die Militärbefehlshaber oft bei uns im Ministerium Rat ein, da sie wussten, dass Mende, Kleist und ich vernünftige Leute waren. Grundsätzlich aber waren Höhere Schulen verboten. Die Volksschulen waren nicht verboten, und ob gelehrt werden konnte, hing davon ab, ob die Schulen personell besetzt werden konnten - oder von der Laune des betreffenden Gebietskommissars. Unsere Besetzung hatte praktisch das ganze Schulwesen in den besetzten Gebieten auf diese Weise zum Stillstand gebracht. Hochschulen gab es in der SU. nicht, sondern wissenschaftliche Institute der einzelnen Spezialgebiete. Diese Institute waren in den besetzten und von der zivilverwaltung übernommenen Gebieten geschlossen, und es ist nicht der Versuch gemacht worden, sie wieder zu eröffnen.

70-95 Jahre
Dargel: kaum über dreissig Jahre alt, ziemlich gross, schlank, blond, schmales Gesicht, sah nicht schlecht aus, aber brutal, wenn auch nicht dumm. Er ist ostpreussisch und zeichnete sich als Regierungspräsident bei Koch in OP. durch willfährige Rücksichtslosigkeit aus, die Koch veranlasste, ihn nach Rowno zu nehmen. Er war wie Koch jeder Vernunft unzugänglich.

Rosenberg hatte sein Büro in der ehemaligen Sowjetischen Botschaft unter den Linden, die Privateigentum des russischen In der ehemaligen sowjetischen Botschaft ~~Vdl.~~ Kaiserhauses gewesen war, einem klassizistischen Palais ~~Hart~~ waren auch: sein ständiger Stellvertreter, Gauleiter Meyer,

00044

13.

Hauptabteilungsleiter Leibbrandt, ^{Haupt}Abteilungsleiter Runte, ein Verwaltungsbeamter, der von russischen Dingen keine Ahnung hatte, Hauptabteilungsleiter Schlotterer, ehemaliger Mitarbeiter Schachts. Letzterer ein kluger Mann, der in der innerdeutschen Wirtschaft Gutes geleistet hat. Seine Einstellung war zunächst : der russische Muschik, was versteht er schon, wir wollen aus der russischen Wirtschaft während des Krieges herausholen, was wir brauchen, politische Projekte sind schön und gut, aber die kommen nach dem Krieg. Doch wäre Schlotterer in seiner Einstellung wandelbar gewesen und fähig, sich den wirklichen Notwendigkeiten anzupassen, wenn genügend Zeit zum Experimentieren und Lernen gewesen wäre. Ähnlich lagen die Dinge bei Rieke, dem Landwirtschaftsmann und Vertreter von Baake. Auch er stand zunächst auf dem Standpunkt: möglichst viel herausholen und war darum Anhänger der Aufrechterhaltung der Kollektivwirtschaft. Später trat er für eine Reform zugunsten der landwirtschaftlichen Privatwirtschaft ein. Ähnlich lagen die Dinge weiter bei den Forstleuten. Auch sie hatten zunächst nur das Ziel, möglichst viel Holz herauszuholen, um den deutschen Wald zu schonen. Der deutsche Bedarf an Holz für Papier und Brückenbauten war gross. Nach und nach berichtigten auch die Forstleute ihre Einstellung. Die SU. hatte gegenüber dem kaiserlichen Russland viel Nützliches geschaffen. So waren z.B. Wälder so angelegt worden, dass sie schädliche Winde von Nutzflächen abhielten, oder an Ufern der Flussysteme Wälder gepflanzt worden. Deutschland hatte nun zunächst/längs den Flüssen riesige Waldgebiete abgeholzt und das Holz nach England verkauft. Schliesslich bremsten jedoch unsere Forstleute hier und wehrten sich dagegen, dass Deutschland als reiner Räuber auftrete. - Sie alle waren ohne eine wirkliche Konzeption an ihre Aufgabe geschickt worden, lediglich

14.

mit der Weisung, seht zu, dass Ihr für den Krieg das Möglichste herausholt, Rücksicht auf die Bevölkerung braucht Ihr nicht zu nehmen. - Diese Einstellung entsprang der beinahe bei allen Leuten in massgebender Stellung zu einem Glaubensartikel gewordenen Vorstellung, dass der Krieg bereits gewonnen sei, aber natürlich noch Aufräumungsarbeiten zu erledigen seien. Das Argument hierzu lautete: wenn wir den Krieg verlieren, so wäre das derart furchtbar, dass ein solcher Fall ja garnicht eintreten kann. Auch Rosenberg dachte bis Stalingrad so. Man verrante sich in diese Vorstellung so, dass aus ihr natürlich dann falsche Massnahmen entsprangen. Drängten vernünftige Männer auf ^Uumkehr so hiess es: jetzt ist es zu spät, umzukehren, dann entsteht nur Unordnung. Erst müssen wir diesen Weg zuende gehen. Später können wir dann umkehren. Es hat wohl selten eine Staatsleitung gegeben, die politisch, wirtschaftlich und militärisch so unvorbereitet war wie die Deutsche im 1941. Wie wenig Rosenberg sich über die praktischen Konsequenzen, die seine Konzeption mit sich brachte, klar war, zeigte sich in einer Auseinandersetzung zwischen ihm und Koch, bei der Rosenberg Koch Vorwürfe über das brutale Vorgehen in den besetzten Gebieten machte. Koch antwortete ihm darauf: Sie Rosenberg haben ja diese Konzeption erfunden. Glauben Sie, dass die Leute das freiwillig machen werden? Ich bin für Sie der richtige Reichskommissar. Rosenberg warf ein, dass so seine Konzeption nicht gemeint sei. Koch: doch, so steht es schwarz auf weiss und ich führe es durch. ~~⊗~~

Koch vermied infolge dieses Verhältnisses zu Rosenberg natürlich auch den - wie er es nannte - "Umweg über Rosenberg"; "Wenn ich etwas habe, gehe ich direkt zu Hitler." Da Koch immer entschiedene Ansichten vortrug und bereit war, diese mit Brutalität durchzuführen, ^{und} diese Massnahmen sich gegen eine slawische

15.

Bevölkerung richteten, gab Hitler Koch immer vor Rosenberg recht. Koch war als Reichskommissar Rosenberg, als Gauleiter unmittelbar Hitler bzw. Bormann unterstellt. Hitler wusste, dass Rosenberg kein Mann der Tat war und machte darum auf Vorschlag Bormanns Koch zum Reichskommissar. - Kaufmann war auch vorgeschlagen gewesen. Kaufmann war nächste Nachbar Kochs in Wuppertal und aus der Wuppertaler Zeit her noch mit Koch befreundet. Kaufmann stammte aus einer preussischen Beamtenfamilie, sein Vater war Besitzer einer Textilfabrik. Er trat erst 1916 oder 1917 freiwillig in die Wehrmacht eingetreten und das Ende des ersten Weltkrieges noch miterlebt. Dann war er zur Schwarzen Reichswehr gegangen. Er schloss sich frühzeitig der NSDAP, insbesondere Gregor Strasser an. - Strasser wurde von Himmler und Heydrich aus dem Weg geräumt, da er ihnen im Weg stand. Solange Strasser Reichsorganisationsleiter war, konnte sich der SD nicht entwickeln, da ihnen die Sauberkeit Gregor Strassers im Wege stand. Kaufmann hatte zum engsten Freundeskreis um Strasser gehört. - Wäre Kaufmann zum Reichskommissar für die Ukraine geworden, so hätte er schnell gelernt, die Dinge richtig anzufassen. Auch wäre er unter Umständen bereit gewesen, nein zu sagen, wenn die Situation es gefordert hätte, auch wenn dies seinen Kopf gekostet hätte. -

Koch leitete seine Tätigkeit in der Ukraine mit einer Ansprache an die Generalkommissare ein: "Meine Herren, ich bin als brutaler Hund bekannt. Aus diesem Grund bin ich zum Reichskommissar für die Ukraine bestimmt worden. Meine Herren, ich erwarte von Ihnen die äusserste Brutalität gegenüber der einheimischen Bevölkerung..." Seine Devise war, aus der Ukraine das Möglichste herauszupumpen, ohne Rücksichtnahme auf Gefühle oder Eigentum der Ukrainer. Zuweilen griff er dabei über das, was die Ukraine

16.

zu leisten vermochte hinaus. So beim "Führergeschenk" an die Fronturlauber, bei dem schliesslich das, was die Ukraine nicht zu leisten vermochte a conto des Wehrmachtbedarfs wieder von Deutschland herangeschafft wurde. Die Ukraine, die 1941 ausgesprochen deutschfreundlich war verstand Koch auf diese Weise in den Jahren zwischen 1942 und 44 in ein Partisanengebiet zu verwandeln, trotzdem die Ukraine waldarm und als Partisanengelände ungeeignet war, - im Gegensatz zu Weissrussland. - Er trieb die Menschen in eine solche Verzweiflung und Wut, dass praktisch ab 1943 völlig Partisanenunsicherheit in der Ukraine herrschte. Dies kostete unendliche Mengen von Menschen zur Sicherung der Wege zur Front, die selbst dadurch dünner und dünner wurde. Koch selbst fuhr zwischen Königsberg und Rowno hin und her. Er liess in der Ukraine mitten im Kriege für sich ein riesiges Gut ausbauen. Hier wirkte sich jetzt sein Grössenwahnsinn, der in Ostpreussen lediglich die Grenzen des Geschmacks gesenkt hatte, voll aus und richtete Schaden an. Er duldete unter den Generalkommissaren keinen Widerstand. Frauenfeld, der Generalkommissar für die Krim war, wurde von ihm als Verräter verdächtigt und schliesslich vor Hitler unmöglich gemacht. Frauenfeld war österreichischer Gauleiter gewesen und hatte wie viele Österreicher Nazis in der Behandlung fremder Völker, wenn er auch von den speziellen Verhältnissen auf der Krim keine Ahnung hatte. Er sah sich dort plötzlich einem Plan gegenübergestellt, nach dem eine ganze Bevölkerung ausgehungert werden sollte - und dies lediglich auf eine von Hitler hingeworfene Bemerkung hin, dass die Krim sich eigne, um dort eine deutsche Riviera einzurichten. Koch ordnete auf diese Bemerkung hin die Sperre der Lebensmitteltransporte in die WK Krim an.

17.

Es gelang Frauenfeld, da die Krim Interessengebiet der Wehrmacht war, mit Hilfe der Wehrmacht eine Aushungerung der dortigen Bevölkerung zu verhindern.

Generalkommissar von Shtomir war zunächst K Klemm. Da er nicht gefügig war, wurde er durch einen SS-Brigadeführer Leyser abgelöst. Auch Leyser, der sich in seinen Berichten gegen einzelne Ausschreitungen von SS-Kommandos aussprach, passte Koch nicht. Koch, dem es auf Berichtsfälschungen nicht ankam, sammelte systematisch aus den Berichten Leyzers die Stellen, die sich gegen einzelne SS-Kommandos richteten, stellte sie zusammen und gab ihnen dadurch den Anschein, als seien sie in ihrer Tendenz insgesamt gegen die SS. gerichtet, und erreichte so bei Himmler, dass Leyser aus der SS. ausgeschlossen wurde. Leyser wurde zwar dann nach einer ^{in die SS.} Aussprache mit Himmler wieder aufgenommen, wurde jedoch nicht wieder Generalkommissar.

Der Generalkommissar von Kiew, Margunia, ursprünglich Gauamtsleiter in Königsberg, lebte zwar in der Furcht seines Herrn, Koch, zeigte aber überraschende Einsicht und milderte die Kochschen Erlasse wo er konnte ab.

Der Generalkommissare von Nieponetrowsk, Klaus Selzner - aus der Arbeitsfront hervorgegangen - und der Generalkommissar von Nikolajewsk, Oppermann, NSKK Oberführer, waren gefügige Werkzeuge Kochs, besonders auch bei ihrer Hilfestellung in der Durchführung der Sauckel-Aktion, die Koch wie sie besonders brutal leitete.

Kirchenpolitik in der Ukraine.

Die Bevölkerung in der Ukraine war zum überwiegenden Teil Orthodox. Unter den Orthodoxen entstand nach der deutschen Besetzung eine Spaltung. Ein Teil betrachtete die Bindung zum Moskauer Patriarchat als gelöst und trachtete danach, eine eigene Autokephali für die Ukraine zu errichten. Die ser Richtung gehörte Erzbischof Bolykarp, dessen Sitz in Kiew war, an. Sein Gegner war der Erzbischof Alexius, der auf dem Standpunkt stand, man müsse die Bindung zu Moskau auf kanonischem Wege lösen, man könne das nicht so einfach aus politischen Gründen verfügen. Der Wille des Patriarchen von Moskau sei nicht frei. Weisungen, die er an die Ukrainische Kirche während der Zeit seiner bolschewistischen Gefangenschaft gebe, haben keine Gültigkeit, aber sein Name müsse im Gebet erwähnt werden, und seine Autorität werde im Prinzip anerkannt, wenn sie auch ruhe. Man müsse für eine Lösung von Moskau eintreten, ^{sie müsse} aber/auf dem kirchlich vorgesehenen Wege geschehen. - So kannten praktisch beide die Weisungen des Patriarchen von Moskau nicht an und waren beide antibolschewistisch. Das deutsche Interesse wäre nun dahingegangen, diese beiden Gegner auszusöhnen, da die Kirche bereit war, uns zu unterstützen. Stattdessen hetzten wir sie nach Kräften gegeneinander. Koch tat das in der Weise, dass er seinen General- und Gebietskommissaren freie Hand in dieser Frage liess. Der Erfolg war, dass die Verhältnisse in einander benachbarten Gebieten sich oft widersprachen und die Ukrainer sich fragen mussten, was eigentlich wollen die Deutschen?

Der Sitz des Reichskommissariats für die Ukraine war Rowno. Kiew wurde nicht gewählt, um nicht Erinnerungen an seine frühere Eigenschaft als Hauptstadt zu erwecken und eigenstaatliche Bestrebungen damit wachzurufen. Dem Reichskommissar unterstanden die Generalkommissare, diesen wiederum die Gebietskommissare.

Für Verwaltung in Russland waren Reichskommissare vorgesehen

Weitere Generalkommissariate waren für den Kaukasus, Russland, ja Archangelsk, Nischninowgorod etc. ^{Sibirien} vorgesehen, deren schon bestimmte Generalkommissare in Berlin schon ihre Stäbe und Wissen über die ihnen bis dahin völlig unbekannt Gebiete sammelten.

Generalkommissar von Weissrussland war Kube. Sitz in Minsk. Kube war ursprünglich Gauleiter von Kurmark. ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ Die Urteile über ihn als Gauleiter waren unterschiedlich. In Minsk gehörte er zu den wenigen, die bereit waren zu lernen und sich für die Lösungen, die sie für richtig hielten, mit Mut einzusetzen, auch wenn die Lösungen den Vorgesetzten Stellen nicht passten. Kube versuchte, dem weissrussischen Volk eine gerechte Verwaltung zu geben und es vor Missbrauch und Vergewaltigung zu schützen. Auch duldete er ~~xxxx~~ die Aufrechterhaltung einer Anzahl von Lehrbetrieben und Schulen, d.h. 5-, 7- und 10-jährigen Schulen wobei der Abschluss der 10-jährigen Schule etwa unserem Abitur entsprach. Kube war dem gänzlich indolenten Lohse unterstellt. Die Russen sahen in Kube eine Gefahr, legten ihm Bomben oder Minen ins Bett, bei deren explosion er ums Leben kam.

er war Gauleiter von J-H. h. ... Ende des Krieges

Lohse Reichskommissar Lettland mit Sitz in Riga. Ursprünglich Gauleiter von Schleswig-Holstein. Lohse war indolent, gleichgültig gegenüber seinen eigentlichen Aufgaben, jedoch auf die äussere Form seiner Autorität äusserst bedacht. Er griff nur dann ein, wenn seine äussere Stellung in irgendeiner Weise angegriffen

20.

zu sein schien. Sein Verhältnis zu Rosenberg war dank des gemeinsamen Interesses an nordischen Dingen gut. Rosenberg war Ehrenpräses der Nordischen Gesellschaft, Lohse führte direkt unter Rosenberg die Leitung der Gesellschaft, und auf Reisen und Festveranstaltungen verstanden sich H. und L. Lohse richtete im Verhältnis zu Koch in seinem Generalkommissariat weniger Unfug an.

Situation im Baltikum.

Der Bolschewismus war dort, als wir auftraten, erst ein Jahr alt. Die SU. hatte Verträge mit den baltischen Ländern abgeschlossen, in denen die Länder einstimmig "um die Ehre bitten, in die SU. aufgenommen zu werden". In dem einen Jahr seiner Regierungszeit hatte der Bolschewismus begonnen, die Kollektivierung einzuführen. Die Enteignungen waren durchgeführt, noch waren aber die meisten Besitzer zu ermitteln, wenn auch schon viele von den Sowjets verschleppt waren. Es wäre naheliegend gewesen, unsere Regierung dadurch einzuleiten, dass wir das von den Bolschewisten gestohlene Eigentum zurückgegeben hätten, wir hätten 1941 die baltischen Länder mit Leichtigkeit für uns gewinnen können. Wir gaben jedoch die enteigneten Werte keineswegs zurück, sondern diese wurden von der "Ostlandgesellschaft" verwaltet. Dies war in Augen der Bevölkerung natürlich Fortsetzung des sowjetischen Diebstahls durch uns. Kolchosen waren vorbereitet aber noch nicht eingerichtet, die kleinen Besitzer waren alle noch da. Über den Bauern hatte das Schwert der Kollektivierung gehangen, sie waren also zunächst erlöst, als die deutsche Besetzung erfolgte. Als ich das erste Mal Mitte Juli 1941 durch Riga kam, konnte ich nicht in einem Kaffeehaus sitzen, ohne dass sich sofort ein Lette zu mir setzte und mich als seinen Gast einlud. Ein

Er bewilligt sich am Parteiment zu halten, die natürliche Bewegung waren.

Nein!
Der Besatz war nur auf 30 Jahre beschränkt.

Institut für Neuzeitgeschichte

21.

halbes Jahr später war dies schon nicht mehr so, sondern man hörte Fragen wie: "Warum habt Ihr das und das noch nicht gemacht? Worauf wartet Ihr noch?" etc."

Universitäten in Estland, Lettland, Litauen blieben geschlossen. Schulen, sowohl Volks- als Höhere Schulen, blieben bestehen. Estnische, lettische und litauische Studenten erhielten in grosser Zahl die Genehmigung, an deutschen Universitäten zu studieren, und da sie aus ihren Heimatgebieten keine Geldmittel mitbringen konnten gewährte ihnen das Ostministerium Unterstützungen von 120.-- Mark monatlich.

In Weissruthenien galt offiziell die Weisung, dass alle Schulen zu schliessen seien. Meine Aufgabe hätte an sich darin bestanden, über die Durchführung dieses Verbotes zu wachen. Ich kam jedoch mit vernünftigen Generalen oder Gebietskommissaren überein, dass die Schulen aufrechterhalten werden könnten, wozu ich ihnen dann Richtlinien und Ratschläge an die Hand gab. Da ich jedoch von den bestehenden Schulen offiziell nicht Kenntnis nehmen konnte, mussten die Generale oder Kommissare die Verantwortung dafür übernehmen, dass in den Schulen keine bolschewistische Propaganda getrieben würde.

Die vom Ministerium ausgearbeiteten Pläne für russische und ukrainische Schulen bis zum Abitur, die schliesslich von Rosenberg sanktioniert und von allen notwendigen Instanzen gegengezeichnet waren - was 1943 der Fall war! - sind nicht mehr zur Ausführung gekommen.

Zu spät kamen 1943 auch Massnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet in der Ukraine, Massnahmen, die 1941 noch eine ausgezeichnete Wirkung gehabt hätten! 1943 war aus der Ukraine

herausgeholt, was herauszuholen gewesen war. Die Ukraine war von einem Überschussgebiet in ein Gebiet verwandelt worden, das mit knapper Not die Wehrmacht ernähren konnte - nachdem die Partisanengefahr anwuchs, mussten für die Wehrmacht sogar Lebensmittel aus Deutschland herangebracht werden. Das Wirtschaftssystem, das wir errichtet hatten, schlug sich selbst. Warum sollten die Bauern arbeiten, wenn sie den Überschuss, den sie erarbeiteten, bis auf einen völlig minimalen Teil abgeben mussten. Für den abgegebenen Überschuss erhielten sie zwar Ostgeld, für das jedoch faktisch nichts zu kaufen war. Wir hatten zunächst die Kolchosen so gelassen, wie wir sie vorfanden. Erst Ende des Jahres 1942, Anfang 1943 gingen wir dazu über, die Kolchosen zwar gemeinschaftlich bewirtschaften zu lassen, den Ertrag aber unter die Bauern aufzuteilen. Die Bauern sollten entsprechend ihrer Stunden- und Arbeitsleistung Anteile erhalten. Dies sollte die Vorstufe für die Abschaffung der Kolchosen sein. 1942/43, nachdem soviel Missgriffe getan worden waren, war dies alles eine verspätete und nicht mehr wirksame Massnahme, die dann auch im Waffenlärm der sowjetischen Offensive unterging.

Rosenberg selbst war ein einziges Mal in der Ukraine, 1943.

Er wurde in einem Ministerzug von Koch unter Entfaltung von Frunk empfangen, im übrigen aber von Koch mit offenkundiger Missachtung behandelt. Obgleich Rosenberg sein Minister war, legte Koch Wert darauf, vor einer grossen Zahl von Menschen Rosenberg kollegial anzureden: "He, Rosenberg, kommen Sie mal her, sehen Sie sich das mal an ..."

Ständiger Stellvertreter des Ostministeriums war
Gauleiter Meyer von Westfalen. Er verstand nichts vom Osten
und lernte auch nichtshinzu. Sein Andenken in Westfalen ist
gut. Aber er war geistig nicht sehr rege, etwa 50 Jahre alt
und nicht in der Lage, sich in völlig fremde Verhältnisse zu
finden.

Die Namen

- Leibbrandt
- Berger
- Kleist
- Mende

bitte nicht zu nennen.

Leibbrandt war in erster Linie ein Opfer der Verhältnisse,
in der Weise, dass er plötzlich vor eine Aufgabe gestellt wurde,
der er nicht gewachsen war.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Rosenberg sass in einem schön ausgestatteten Zimmer, das jedoch nicht übertrieben gross oder prunkhaft war. - Noch öfter war er in der Reichsleitung am Knie zu finden, wo er auch einen geschmackvoll und nicht übertrieben eingerichteten Raum hatte. - Rosenberg trug fast nie Uniform. Er machte den Eindruck eines durchaus geistigen Menschen. Er war gross, hatte einen bedeutenden Kopf mit eindringlichen Augen, der im Profil etwas durch seine Kartoffelnase verlor. Er war ein Mann, der über vieles nachgedacht hatte - dabei vielleicht zu falschen Schlüssen gekommen war. Sein Hauptfehler war neben der Neigung zu ideologischen, praktisch undurchführbaren Konzeptionen, dass er überhaupt nicht verstand, Menschen auszusuchen. Seine Reichsleitung setzte sich aus lauter beruflich gescheiterten Existenzen zusammen, vielfach missglückten Theologen. - Rosenberg riet übrigens von sich aus nie zu politischen Mitteln gegen die Kirche. -

Uniform des Ostministeriums: Gelbe Jacke (Stoff wie die Ordens-unker), dazu dunkelbraune Hose, bescheidene Abzeichen, bis zum Ministerialrat einschliesslich silber, ab Ministerialdirigent (unterster Generalrang) gold. Es wurde niemand gezwungen, diese Uniform zu tragen. Ich selbst habe sie drei oder viermal getragen. Rosenberg war der einzige unter den Reichsleitern, der Russland kannte. Er hatte in Moskau und Petersburg studiert und kam 1918 nach Deutschland. Er gehörte zu jenen Balten, die das Russentum ablehnten und war von klein auf dazu erzogen, das Russentum zu hassen. In Petersburg und Moskau hatte er zudem das Russentum unter dem Zeichen der Revolution kennengelernt und die endlosen Debatten schmutzlicher Studenten mit angesehen, die zum Reden, aber nicht zum Handeln fähig waren.

- Wollte Rosenberg einen Erlass herausgeben, so war, damit dieser Gültigkeit habe, die Gegenzeichnung sämtlicher deutschen Fachministerien notwendig. Bei Landwirtschaftsfragen die Darrés, Backes, darüberhinaus jeweils die des Reichssicherheitshauptamtes, das beauftragt war, dafür zu sorgen, dass keine Massnahme in der Ukraine sich gegen die Sicherheit des Reiches auswirkte. Zuständig war im Reichssicherheitshauptamt dafür Hauptsturmführer Brandenburg, der spätere Stellvertreter Bergers, ein noch recht unwissender junger Mann, der hier auf den falschen Platz gesetzt worden war. Weiter war die Gegenzeichnung Lammers notwendig, der jedoch kaum, höchstens formale Schwierigkeiten machte. Ausserst schwierig war jedoch die Gegenzeichnung der Parteikanzlei, Bormanns, die zunächst einmal, wenn ein Erlass fertig war, ganz gleich um was es sich handeln mochte, nein sagte. Das gab ihr dann Gelegenheit, Verhandlungen durchzuführen, bei denen die Parteikanzlei ihre Befugnisse jeweils zu erweitern trachtete. So wurden 1944 um solcher Kompetenzfragen wegen Wochen und Wochen verloren und um sie mit einer Hartnäckigkeit gestritten, als hätte sie für die nächsten 1000 Jahre Bedeutung.

van der Milwe

Avalob

WlassowInstitut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1307/54

Wer startete Wlassow? Es war mehr oder weniger die Idee Hauptmann von Grothes ^{OKW-} von WPr., der auf diese Weise einen Sammelpunkt für die antibolschewistischen Kräfte unter den russischen Gefangenen schaffen wollte. Hierfür schien es zweckmässig, irgendeinen bolschewistischen (nicht Emigranten, der auch für Hitler untragbar gewesen wäre) General zu starten, der für die Rotarmisten eine gewisse Anziehungskraft darstellen würde und keine zaristischen Ansprüche stellen würde. Wlassow wurde genommen, weil er sich bei der Verteidigung Moskaus ausgezeichnet hatte und bereit schien, eine antibolschewistische Rolle zu spielen. Man trat an ihn heran, verhandelte mit ihm, und der Begriff der Armee Wlassow wurde zu einem Zeitpunkt geschaffen, in dem eine solche praktisch keineswegs vorhanden war. WPr. wurde mehrfach von seinen Bemühungen in dieser Richtung zurückgepfiffen. Rosenberg und Himmler standen der Aktion Wlassow ablehnend gegenüber, und die Wehrmacht konnte ihre Bestrebungen praktisch nicht durchsetzen. Es wurde der Begriff geschaffen, aber dabei blieb es, irgendein Kommando hat Wlassow praktisch nicht besessen, und eine Armee Wlassow hat es ebenfalls nicht gegeben.

Hiwi-Einheiten wurden deutschen Regimentern als drittes Bataillon angehängt und vorwiegend in Frankreich eingesetzt, sie haben in der Regel durchschnittlich gekämpft. Die deutschen Offiziere, die solche Bataillone übernahmen, waren in keiner Weise für diese Aufgabe vorbereitet. So fragte mich ein deutscher Offizier, der ein georgisches Bataillon übernehmen sollte, fünf Minuten, bevor er seine Begrüssungsansprache an dieses richten wollte, "sagen Sie, sind das Türken oder Mohammedaner oder was?" Und ich konnte ihn gerade noch davor zurückhalten,

2.

die Georgier mit Türken und Mohammedanern zu verwechseln, was diese sicher an der Gerechtigkeit der deutschen Sache völlig hätte verzweifeln lassen.

Auch in der deutschen Armee war weitgehend die Auffassung verbreitet, dass die Russen mehr oder weniger zu den "Untermenschen" zu zählen seien. Das äussere Auftreten der russischen Offiziere tat das seine dazu, diese Auffassung zu stärken. Sauberkeit der Kleidung und Tischmanieren liessen bei den Russen zu wünschen übrig.

Wlassow wurde seitens der Wehrmacht ständig überwacht, und sicherlich die Wehrmacht und Wlassow ihrerseits wieder durch den SB.

Wlassow: gross gewachsen, Brille, die ihn entstellte, wulstiger Mund, kahlgeschorener Schädel. Er machte einen klugen Eindruck und erzählte ausserordentlich interessant. Er kenne Stalin persönlich. Stalin habe ausgesprochene Rabtiereigenschaften, was der Generalität auch allgemein bekannt sei. Diese wisse, dass es für einen General verhängnisvoll sei, wenn er gar zu populär werde. Darum könne er im Grunde alle russischen Generale für uns gewinnen. Sobald die Leute aus dem Griff der GPU, heraus seien, könne man mit ihnen tun, was man wolle. Doch dürfe man dabei nicht vergessen, dass es Russen seien, die wohl bereit wären, gegen den Bolschewismus zu kämpfen, nicht jedoch dazu, gegen Russland zu kämpfen. Man könne nicht den Kampf gegen den Bolschewismus mit einem Ausverkauf russischen Gebietes beginnen. Er sei bereit, mit uns ein Bündnis für ewige Zeiten einzugehen und Wirtschaftsabkommen in einem Ausmass, die uns praktisch beherrschenden wirtschaftlichen Einfluss auf die gesamte SU. gewährt hätten. Er sei bereit, nicht ausgesproch

3.

russische Gebiete wie das Baltikum abzutreten und auch zu einer Grenzkorrektur im russische-ukrainischen Raum. Auf keinen Fall jedoch sei er bereit, die Ukraine insgesamt abzutreten. Kiew sei die erste Hauptstadt Russlands gewesen, dort sei es entstanden, die Russen würden/^{mir}nie verzeihen, wenn ich darein einwilligen würde, dass die Ukraine sich völlig von Russland löst.

Auf den Einwurf, dass wir eine allgemeine europäische Konzeption im Auge hätten, die keine nationalistischen Grenzen übernehmen sollte erklärte er, dass wenn ~~man~~ eine solche Konzeption generell realisiert werde, dann selbstverständlich auch die Russen bereit seien, entsprechende Opfer zugunsten der Allgemeinheit zu bringen. Sollte er aber heute darein einwilligen, dass die Ukraine von Russland getrennt werde, so diene er auch uns damit nicht. Gewiss gebe es Ukrainer, die die Loslösung der Ukraine von Russland anstreben, aber es gebe auch nicht wenige, die sich dem widersetzen würden. Die Ukraine sei lange Zeit Niemandsland zwischen Deutschland und Russland gewesen. Der ukrainische Dialekt sei zu einer eigenen Schriftsprache geworden, die Ukrainer weitgehend zu einer Art eigenem Volk, aber dennoch im engsten historischen Zusammenhang mit Russland.

Ich kann den Ausführungen w's über die Ukraine nur zustimmen selbst bei einem Ukrainer, der sich ausgesprochen als solcher und nicht als Russe fühlte kam es zu folgenden Äußerungen: Auf meine Frage, ob er das Gefühle habe, ins Ausland zu fahren, wenn er von Kiew nach Berlin fahre? - Ja. - Wenn er von Kiew nach Moskau fahre? - Nein, so ganz ins Ausland nicht. - Wenn Er Musik von Bach höre, ob er ihn als fremden Komponisten empfinde? - Ja. - Bei Tschaikowski ebenso? - Nein. -

Das Gefühl nationaler Eigenständigkeit ist wohl am stärksten in Galizien entwickelt, wo auch die unierte Kirche, die katholische Kirche mit griechischem Rhythmus, sich durchgesetzt hatte. Weiter in dem an Polen grenzenden Wolhynischen Gebiet, wo sich im Gegensatz zu dem polnischen Nationalismus ein ukrainischer entwickelt hatte. Doch sind das von rund 35 Millionen Ukrainern nur etwa 6 - 8 Millionen. Ein grosser Teil der Ukrainer strebt eigene ukrainische Schulen an, in denen jedoch Russische gelehrt werden soll. Die russische Sprache ist für die Ukrainer die Literatursprache. Seit Peter dem Grossen durften die ukrainischen Schriftsteller nicht Ukrainisch schreiben. In den Städten der Ukraine mischt sich ukrainische und russische Bevölkerung derart, dass eine Trennung nicht möglich ist. 15-20 v.H. der Bevölkerung der Gesamtukraine ist russisch. Die Einstellung der Ukrainer kann gemeinhin dahin zusammengefasst werden, dass sie eine Autonomie auf kulturellem ~~und~~ sprachlichem Gebiet auf politischem Gebiet bejahen, eine Autonomie d.h. staatliche Loslösung von Russland, jedoch nicht, da sie fürchten, dann unter den Einfluss einer fremden Grossmacht zu geraten.

Die Osttruppen unterstanden formal im OKW. General dem ehemaligen Militärattaché in Moskau, Kästring, der sein Büro in Zehlendorf West hatte. Er war der vom OKW. eingesetzte Sachwalter der Osttruppen und es wäre seine Aufgabe gewesen, Forderungen, die in ihrem Interesse lagen, bei den übrigen Dienststellen durchzusetzen. Kästring war ein vornehmer alter deutscher General, damals etwa Mitte der 60, grauhaarig, etwas über Mittelgross, schlank, schmales Gesicht, ein sehr anziehend ausschäuder Mann mit ausgezeichneten Manieren, der ausgezeichnet russisch sprach. Er sah in mir den Vertreter des Ostministeriums, dem er nicht traute. Er kannte das kaiserliche Russland und fand sich im Gegensatz zu Schulenburg nicht

5.

mit dem Bolschewismus ab. Schulenburg fand sich mit der Tatsache des Bolschewismus ab und war bereit, dieser Tatsache für die Dauer Rechnung zu tragen. Er glaubte, man könne den Bolschewismus an irgendeinem Punkt befriedigen und abgrenzen. Er hielt es darum für möglich, einen bolschewistischen Staat neben

Deutschland für die Dauer bestehen zu lassen. Hierauf richtete er seine Politik in Moskau ein und fand von sowjetischer Seite darin Unterstützung.

Schulenburg nahm ein halbes Jahr vor seinem Tode an einer Tagung in Wien, die Mende veranstaltete teil. Er bewegte sich unter den merkwürdigen Gestalten des Ostministeriums wie ein Mann aus einer anderen Welt. Er verhielt sich äusserst liebenswürdig gegen jeden, der ihn ansprach, war aber wahrscheinlich voll tiefer Verwunderung darüber, dass solche Leute heutzutage in Politik machten.

Köstring hatte um sich einen verhältnismässig kleinen Stab, den er sich zum wesentlichsten Teil nicht selbst ausgesucht hatte - ein Oberstleutnant aus dem Winkl und ein paar Hauptleute die auf mich alle keinen bedeutenden Eindruck gemacht haben -.

Wlassow lebte nicht dort, sondern wurde nur gelegentlich zu Besprechungen hingefahren. Er hatte ständig einen deutschen Verbindungsoffizier bei sich und war keinen Augenblick ohne deutsche Bewachung. Ich sprach einmal mit ihm unter vier Augen.

- Er trug ein Zwischending zwischen einer russischen und einer deutschen Uniform, keine Abzeichen, deutschen Militärrock, Generalsbisen, deutsche Militärohse, deutsche Mütze mit russi-

scher ovaler Kokarde. Die Generale in Wlassows Umgebung trugen, Mannschaften od. Generale(?) blaues Andreaskreuz auf weissem Grund, darunter rote Streifen deutsche Generalsuniformen mit russischen Achselstücken. Von

gesellschaftlichem Benehmen hatte Wlassow keine Ahnung, er frass als einmal einige deutsche Herren bei ihm eingeladen waren, wurde

6.

eine Schüssel mit Broten gereicht. Wlassow machte eine einladende Bewegung, die zum zugreifen auffordern sollte, worauf sich in erster Linie seine russische Umgebung auf die Platte stürzte und diese leer war, ehe ein einziger Deutscher etwas erwischen konnte.

Bei dem Gespräch, das ich mit Wlassow um er vier Augen hatte, erzählte er mir von Stalin. Dieser sei ein Mann, der seine Gedanken in packender Form entwickeln könne. Unterhalte man sich mit ihm, so ginge er mit schleichenden Schritten schnell auf und ab und behalte doch dabei den Gesprächspartner im Auge. Stalin sei zweifellos ein sehr bedeutender Mann, mit dem nicht gut Kirschen essen sei. Er zöge zwar Leute mit Fähigkeiten an sich heran, diese seien aber in der Regel gleichzeitig Todeskandidaten. Sobald ihre Fähigkeiten ihnen ein bestimmtes Ansehen verschafft habe, denke Stalin daran, wie er sich ihrer entledigen könne. Aus diesem Grunde wäre es ihm möglich, wenn wir ihm nur die notwendigen Voraussetzungen schaffen würden, fast jeden sowjetischen Offizier oder General dem Bolschewismus zu entfremden. Er sah jedoch, dass wir ihm diese Voraussetzungen nicht schufen, und fragte, was denn eigentlich wir von ihm wollten, was er denn so, wie wir ihn hielten, überhaupt sei. Er verliere an Ansehen. In der SU. sage man, er sei ein Verräter, und uns sei er auf diese Weise auch nicht von Nutzen. Er verstehe das nicht, wir sollten es ihm erklären. Entweder, wir brauchten ihn und vereinbarten Bedingungen und verwendeten ihn, oder aber wir misstrauten ihm, wozu aber habe man ihn dann geholt. Dass wir ihm nicht blind vertrauen könnten, wisse er, aber der Zustand wie er nun sei, sei doch völlig sinnlos.

Die Einwendungen Wlassows waren berechtigt. 1942 wäre es möglich gewesen, unter ihm eine Millionenarmee von Russen zusammenzuziehen, die gegen den Bolschewismus gekämpft hätten.

7.
 Es wäre dabei möglich gewesen, ihn einen deutschen Generalstabs-
 chef an die Seite zu stellen, ^{deutsche} Panzereinheiten und Luftwaffe so
 dabei einzusetzen, dass die notwendige Sicherung garantiert ge-
 wesen wäre. Auf diese Weise hätten wir im Osten den Krieg vor-
 wiegend mit Russen und Ukrainern gegen den Bolschewismus führen
 können, wenn wir uns nur zu irgendeiner Politik wirklich ent-
 schlossen hätten. Wir waren jedoch lediglich zu einer Politik des
 Nein entschlossen.

Kosaken. Als wir das Don-Gebiet verliessen, schlossen
^{ung} sich in riesiger Menge Kosaken an. Sie wurden unter General
Pannwitz in ² Nowotzka eingesetzt. Pannwitz war damals ^{etwa} 45 Jahre
 alt, mit schon grauen Haaren, der Typ eines ostdeutschen Edelmannes
 ovaler Kopf mit etwas starken Backenknochen, die auf slawischen
 Einschlag deuteten, blaugrauen Augen, etwas über mittelgross, mit
 einem kleinen Ansatz zur Behäbigkeit in der Figur, gut proportio-
 niert, gut aussehend, sass glänzend zu Pferd, ein guter deutscher
 Offizierstyp. Er war 17-jährig in den ersten Weltkrieg gegangen.
 Mit der neuen Situation, nun Kosakenführer zu sein, fand er sich
 bewundernswert ab. Er war glücklich verheiratet, hatte sechs
 Kinder, seine Familie lebte in Tirol. (Vorsicht mit Nennung seines
 Namens, das seine Frau noch lebt!)

Juni 2. Weltkrieg

Kavalleriegeneral v. Ribicki

Man hätte für die Kosaken keinen besseren Führer finden
 können. Sie hingen sehr an ihm. Seine russischen Ansprachen, halb
 mit Polnisch durchsetzt, wurden von ihnen mit grossem Beifall
 aufgenommen. Er trat auf, wie früher in der zaristischen Armee
 Generale aufgetreten waren, die auf ihre Truppen wirkten, er
 entsprach der Vorstellung, die die Kosaken sich von einem General
 machten. Er war grosszügig, tapfer, ging stehend ins Gefecht
 hinein, was bei den Kosaken zu einem Feuergefecht anzugehörte.
 Er war in jedem Regiment von den Leuten im Feuer gesehen worden.

8.

Sein Stabsquartier hatte er in Kutino, später in Wiro Witiza. Er war der Armeegruppe Weichs unterstellt. Am 10. April 1945 hatte er jedoch jede Verbindung zu Weichs verloren. Er sah die Schwierigkeit der allgemeinen Situation wohl klar, wenn er auch noch momentweise auf eine V-Waffe hoffte, ~~da~~ ~~da~~ Seine persönliche Zukunft sah er nur in Verbindung mit den Kosaken, deren Schicksal zu teilen er sich mit seiner Ehre verpflichtet sah. Es kam für ihn nicht in Betracht, sie in irgendeiner Situation zu verlassen. Er hoffte, dass es ihm gelingen würde, die Kosaken und sich zu retten. Es gelang Pannwitz dann mit seinen Kosaken an der Steyrischen und Kärntner Grenze in westliche Gefangenschaft zu kommen - um dann von den Westmächten an die Bolschewisten ausgeliefert zu werden.

In Norditalien wurde General Domanoff mit 9000 Mann den Bolschewisten ausgeliefert. Einzelne Kosaken, denen es gelungen war, nach Liechtenstein zu entkommen, wurden von dort nicht ausgeliefert.

Domanoff war ein zaristische offizier, der bei uns zum Generalmajor aufgestiegen war. Er wurde in Norditalien, im Tolmet gegen Partisanen gebiet/ eingesetzt, mit einem Korps von 9000 Mann. Die Verpflegung in Norditalien war miserabel, die Kosaken hatten nicht genug Futter für ihre Pferde, worüber sie sehr unglücklich waren. Man durfte dort dafür nicht ~~stehlen~~ stehlen. Ausser den 9000 Mann, die im Korps kämpften, waren die gesamten Kosakenfamilien mitgenommen worden und inzwischen in italienischen Dörfern angesiedelt. Das Verhältnis zwischen ihnen und den Italiener war gut. Teilweise fand man von den Italienern verlassene Ortschaften, die zu rein kosakischen Dörfern geworden waren. Domanoff und seine Leute waren noch im März 1945 zuversichtlich und glaubten an die deutschen Wunderwaffen.

Die Brigade Kononoff (Vorsicht mit Namensnennung, K. b bt
 möglicherweise noch) im Korp Pannwitz war rein kosakisch
 befehligt. Kononoff war der einzige russische Emigranteneffizier,
 der in der deutschen Armee diente und Reichsdeutscher geworden
 war. Er war Offizier des Regiments "Chevalier du Garde" in Peters-
 burg gewesen. Sein Bursche Karzeff hatte stets dafür zu sorgen,
 dass die Tafel für Gäste und den Herrn selbst gedeckt war. Ich
 fragte den Burschen einmal, wie er das mache. - "Wenn ich zu einem
 Bauern komme, und er hat 12 Hühner, so sage ich ihm, er solle mir
 drei abgeben." - "Wenn er nun nur 9 hat?" - "Dann auch drei".
 - "Wenn er 6 hat?" - "Dann zwei." - "Wenn er 4 hat?" - "Dann zwei."
 - "Wenn er zwei hat?" - "Ja, was soll er denn mit zwei Hühnern?" -
 Kononoff liess ihn gewähren. Er wisse nicht, wie lange die Herr-
 lichkeit noch daure, warum solle er seinem Burschen sagen, dass
 er für einen asketischen Lebenswandel Sorge. Waren deutsche und
 russische Offiziere bei Kononoff zu Gast in irgendeinem Bauernhaus,
 so fand man dort auf dem Tisch sehr bald ein Durcheinander von an-
 geschnittenen Schinken, wurstzipfeln, Brot und zwischenhinein
 Schnapslachen. Man konnte der herzlichen Gastfreundschaft nicht
 ausweichen, und ebensowenig dem dauernden Zubrosten, so blieb, um
 den vielen Schnaps zu verkraften auch nichts anderes übrig als
 zu essen. Pannwitz trank bei solchen Situationen kräftig mit:
 "Sonst kann ich nicht den Kosakenführer spielen."

Kononoff fand nichts dabei, wenn er die Partisanendörfer
 eben genommen hatte, die Leute, die Widerstand geleistet hatten,
 an den Beinen an einem Baum aufzuhängen, unter dem er dann seinen
 Frühstückstisch richten liess und deutsche oder kroatische Presse-
 vertreter empfing. Pannwitz schritt gegen diese Dinge wie sie ihm
 bekannt wurden ein.

Die Kosaken trugen deutsche Uniform mit Kosakenmützen.

Es 106/2-68

Dubletten

(Durchschriften)

23 Bl.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Neuengamme, im Juli 1946

Anatol von der Milwe,
 ehemals Ministerialdirigent im Ostministerium

Die Sowjet - Union und der Westen

Institut Zeitgeschichte
 München
 ARCHIV

1307/54

Anmerkung:

Inhaltlich decken sich die in diesen Ausführungen vertretenen Auffassungen mit dem Bericht, den ich in Oslo auf Wunsch des Capt. Francis im Sec.-Service mündlich und schriftlich erstattet habe. Meinen damaligen Bericht leitete ich mit der Feststellung ein, dass es mir fern läge, gegenüber einer nicht deutschen Dienststelle nach der Niederlage Anklage gegen Deutsche zu erheben, dass ich aber nicht vermeiden könnte, auf von uns im Osten begangene Fehler hinzuweisen, da es mir darauf ankomme, glaubhaft zu machen, dass der Bolschewismus sich nur Dank dieser Fehler behaupten konnte. Mit anderen Worten, dass er seine Rettung nicht seiner eigenen Kraft verdankt. Desgleichen sollte aus meinem Bericht hervorgehen, dass der Bolschewismus auch heute noch ebenso verwundbar sei wie 1941, vorausgesetzt, dass die von uns begangenen Fehler vermieden werden. Zu einer solchen Darstellung hielt ich mich für berechtigt und verpflichtet, da die Weiterexistenz des deutschen Volkes davon abhängt, dass der Bolschewismus nicht endgültig siegt.

1. Der Bolschewismus und der Krieg.

Die Errichtung eines Weltstaates auf staatskapitalistischer Grundlage ist das unverrückbare Ziel, das der Bolschewismus seit seinem Bestehen verfolgt. Bis 1933 bevorzugte er hierbei revolutionärpolitische Mittel, da er der Roten Armee gegenüber aus der Befürchtung einer bonapartistischen Entwicklung heraus Misstrauen entgegenbrachte. Erst die Wiederaufrüstung Deutschlands rief eine nicht weniger umfangreiche Aufrüstung der Sowjet-Union hervor, die aber zunächst rein mechanisch, d.h. ohne einen Appell an die nationalen Gefühle der Sowjetvölker betrieben wurde. Erst der Aufstandsversuch Tschatschewskis liess die Leitung der Sowjet-Union erkennen, dass es zu gefährlich sei, einer Armee die nationalen Grundlagen zu verweigern. Seit diesem Zeitpunkte erfolgte in immer stärkerem Ausmasse die Anlehnung an die russische Symbolik und Tradition der kaiserlichen Zeit. S t a l i n und seine Umgebung erkannten klar, dass das Bestehen einer militärischen Grossmacht im Zentrum Europas ihre eigenen Bestrebungen abriegele und dass Deutschland nur auf militärischem Wege ausgeschaltet werden kön-

ne. Daraus ergab sich für die sowjetische Diplomatie die Forderung, den Krieg unter für sich denkbar vorteilhaften Bedingungen auszulösen.

2. Der Sowjet-Deutsche Freundschaftsvertrag von 1939

Die sowjetische Führung musste damit rechnen, dass die Reichsregierung, solange die Gefahr des Zweifrontankrieges bestände, keine unannehmbaren Forderungen an die Westmächte richten würde, ein Krieg also erst zustande kommen würde, wenn diese Gefahr scheinbar gebannt sei. Umgekehrt wird die Reichsregierung damit gerechnet haben, dass nach Abschluss des Freundschaftsvertrages Polen nicht wagen würde, die deutschen Forderungen abzulehnen, bzw. die Westmächte davor zurückschrecken würden, ihm kriegerische Hilfe zu leisten. Die sowjetische Berechnung erwies sich als die richtige. Und die S.U. befand sich der als unangenehm empfundenen Tatsache gegenüber, dass Deutschland und der Westen ihre Kräfte gegenseitig aufbrauchten. Deutschlands Absicht war es, seine Gegner in einem kurzen unaufhaltsamen Stoss niederzuwerfen, um einen langen Krieg, der den angelsächsischen Mächten die Gelegenheit zur Entfaltung ihrer weitaus grösseren Reserven geben würde, zu vermeiden. Dieser Plan scheiterte, als es nicht gelang, im Herbst 1940 in England zu landen. Hernach war der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg nur noch eine Frage der Zeit. Deutschland sah sich dem Zermürbungskrieg gegenüber, den es gerade hatte vermeiden wollen. Es musste sich nunmehr davor sichern, Überraschungen im Osten gegenüber gestellt zu werden.

3. Der Molotow-Besuch im Herbst 1940

Diese Klarheit sollte der Molotow-Besuch in Berlin bringen. M o l o t o w stellte die Forderungen: Finnland, Rumänien, Bulgarien, Dardanellen und versprach wohlwollende Neutralität und weitere wirtschaftliche Lieferungen. Indessen war es klar, dass die Erfüllung dieser Forderungen Deutschland in eine völlige Abhängigkeit von der SU. gebracht hätte, militärisch und versorgungsmässig. Dabei hätte es weiterhin im Belieben der SU. gelegen, zu einem ihr geeignet erscheinenden Zeitpunkt aus einer idealen Position heraus, gegen das Reich in den Krieg einzutreten. Die Ablehnung der Forderungen war unter diesen Umständen mit dem Entschluss zur Kriegsführung im Osten gleichbedeutend. Er ist auch von beiden Partnern entsprechend gedeutet worden.

Seitens der SU. ist es bestritten worden, dass M o l o t o w die genannten Forderungen gestellt habe. Das entspricht dem diplomatischen Brauch, hat aber weiter keine Bedeutung.

4. Beurteilung der Sowjetpotenz durch das Reich.

Bei der Beurteilung der militärischen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der SU. wird das Reich im wesentlichen auf Berichte angewiesen gewesen sein, denen äussere Beobachtungen zugrunde lagen, etwa der Eindruck, den die sowjetische Kriegführung in Ostpolen oder Finnland hinterlassen hat. Ferner die Überlegung, dass eine Armee, die erst vor wenigen Jahren vielleicht den 3. oder 4. Teil ihres Offiziersbestandes auf Grund der nach dem Aufstandsversuch T u c h a t s c h e w s k i s vorgenommenen Säuberung verloren habe, zu einem Grosskrieg unfähig sei.

Auch lag es dem deutschen militärischen und politischen Denken fern, anzunehmen, dass ein Staat bestrebt sein könne, den Eindruck militärischer Schwäche künstlich hervorzurufen. Jedenfalls war die militärische deutsche Führung der Auffassung, dass es möglich sein werde, in einem einzigen Feldzug die militärische Widerstandskraft der Roten Armee zu zerschlagen. In dieser Meinung wurde sie bestärkt durch die Überlegungen, die die damit beauftragten Stellen über die innere politische Lage in der SU. anstellten. Diesen Überlegungen lag die Ostkonzeption des späteren Reichsministers R o s e n b e r g zugrunde.

5. Die deutsche Ostkonzeption.

R o s e n b e r g ging davon aus, dass das russisch-ukrainische Volk im Verlauf seiner ganzen Geschichte niemals eine Führung besessen habe, die aus dem eigenen Volkstum hervorgegangen sei. Und in der Tat ist der russische Staat im 9. Jahrhundert von skandinavischen Wikingern, eben den Russen, begründet worden. Der älteste Adel Russlands, d.h. die damals führende Schicht, wurde zweifellos von germanischen Elementen gebildet, zu denen dann - besonders seit Peter d. Grossen - zahlreiche Einwanderer, ebenfalls aus germanischen Ländern, traten. Bis 1917 sei also Russland - so lehrte R o s e n b e r g - von Germanen regiert worden, auch wenn diese sprachlich und gesinnungsmässig slawisiert gewesen seien. Die Masse der Bevölkerung des Kaiserreichs sei nur willenloses Werkzeug in der Hand dieser Führung gewesen. Hieran habe der Bolschewismus nur insofern eine Änderung bewirkt, als er zwar die germanische Führung restlos und sicherheitsshalber auch gleich körperlich beseitigt habe, an ihre Stelle aber nur eine andere, dem russischen Volke ebenso fremde, vorwiegend kaukasisch-asiatische Führung gesetzt habe. Und auch dieser sei das russische Volk ebenso willenlos gehorsam geblieben, wie früher seiner germanischen Adelschicht gegenüber. Darin aber bestehe gerade die Gefährlichkeit der Russen, nicht

nur für Deutschland, sondern für ganz Europa, dass sie immer wieder ihre Menschenmassen für Angriffe gegen das Abendland zur Verfügung stellen, sei es nun unter panslawistischen oder bolschewistischen Vorzeichen. Diese Gefahr müsse endgültig durch die Zerschlagung nicht nur des bolschewistischen Staates, sondern auch durch die Vernichtung jeder Eigenstaatlichkeit auf russisch-ukrainischem Boden beseitigt werden. An die Stelle des russischen Staates müsste eine entsprechende Anzahl von deutschen Reichs- und Generalkommissariaten mit deutschen Beamten und deutscher Polizei treten. Um das Aufkommen von Selbstständigkeitsbestrebungen vollends unmöglich zu machen, sollten in Russland und der Ukraine lediglich 3 bzw. 4-jährige Volksschulen - wenigstens für die erste Zeit - errichtet werden. Diese Konzeption R o s e n - b e r g s kam der Auffassung entgegen, die H i t l e r über die slawische Frage noch im alten Österreich gewonnen hatte. Sie wurde dadurch zur Grundlage für die deutsche Politik im Osten.

Bei dieser Gelegenheit muss ich darauf hinweisen, dass R o s e n - b e r g selbst tyrannische und harte Massnahmen stets fern gelegen haben und er sich ihnen - ohne Erfolg - immer widersetzt hat. Auch beschränkte sich seine Rolle in der deutschen Politik im wesentlichen auf die Ausarbeitung dieser Konzeption und die Hergabe seines Namens als Minister. Zu den eigentlichen politischen Faktoren im Osten wurden der Reichskommissar K o c h in der Ukraine und hinter ihm der Reichsleiter B o r m a n n, sowie der Reichsführer-SS mit dem SD.

Es ist verständlich, dass die deutsche politische Führung bei einer derartigen Einschätzung des russisch-ukrainischen Volkes darauf verzichten zu können glaubte, es als einen Faktor mit eigenem Wert anzusehen. Besonders wurde niemals der Versuch unternommen, es im Kampf gegen den Bolschewismus zum Bundesgenossen aufzurufen. Als selbstverständlich wurde dagegen angesehen, dass es nach der Niederwerfung des Bolschewismus möglich sein werde, die wirtschaftlichen Kräfte des Ostens für die Auseinandersetzung mit den angelsächsischen Mächten zu mobilisieren, um diese zu einem für Deutschland vorteilhaften Frieden zu veranlassen.

6. Das russisch-ukrainische Volk und die Deutschen

Seit 1917 ist das russische Volk von der Welt völlig abgeschlossen. Bis dahin kannte es von den Angehörigen anderer Völker am besten, die zahlreichen auf russischem Boden lebenden Deutschen, die als Kaufleute, Handwerker, Gutsbesitzer, Unternehmer oder Bauern eine geachtete Stel-

lung einnahmen. Die Deutschen wurden für sprichwörtlich zuverlässig gehalten. Der Krieg von 1914 liess nur einen heftigen aber oberflächlichen Hass aufkommen. Die nach 1918 nach Russland aus der deutschen Gefangenschaft zurückkehrenden russischen Soldaten haben bei den deutschen Bauern meist gute Erfahrungen gemacht. Daraus erklärt sich das Vertrauen mit dem die Deutschen im Sommer 1941 in Russland empfangen wurden. Dieses Kapital ist von uns in kaum einem Jahr verwirtschaftet worden.

7. Die Haltung der Sowjetvölker gegenüber dem bolschewistischen System.

Die Masse der Bevölkerung der SU. ist auch heute noch - 87 % - bäuerlich. Die Revolution von 1917 wurde unter der Losung "das Land der Gutsbesitzer den Bauern" durchgeführt. Mit dem Aufbau des Staats- und Polizeiapparats in den Städten beschäftigt, überliess die Sowjetregierung die Bauern zu deren Zufriedenheit bis etwa 1930 sich selbst, als die Massenkollektivierungen begannen, die den Staatskapitalismus auch auf dem Lande verwirklichten, indem sie den Bauernstand in ein abhängiges Landproletariat auf staatlichen Gütern umwandelten. Der Widerspruch der Bauern äusserte sich in zahlreichen örtlichen Aufständen, die alle unterdrückt wurden, und zu Zwangsdeportationen und Umsiedlungen von unvorstellbaren Ausmassen führten. Die Zahl der Zwangsevakuirten an andere Orte verschickten Bevölkerung betrug Jahrzehnte hindurch 15 - 25.000.000 Menschen. Hieraus, sowie aus der bereits erwähnten Einschätzung der Deutschen erklärt sich die Bereitwilligkeit, mit der zahlreiche Rotarmisten im Sommer 1941 die deutsche Kriegsgefangenschaft geradezu suchten. Die Haltung der bäuerlichen Massen im Jahre 1941 war klar antisowjetisch. In den Städten dagegen hatte der Bolschewismus grössere, aber gleichfalls nicht entscheidende Fortschritte gemacht. Zwar war die Arbeiterbevölkerung stolz auf die technischen Fortschritte, stolz auch auf die Ausbreitung der im kaiserlichen Russland aus politischen Gründen vernachlässigten Schulbildung. Doch lastete der polizeiliche Druck der GPU. mit einer so unausweichlichen Konsequenz auf jedem Haushalt, dass das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens nirgends aufkommen konnte und auch nicht aufkommen sollte. Die Bevölkerung wurde ganz bewusst im Zustand der Armut und der Wohnungsnot gehalten, da nur u auf diese Weise die für die Industrialisierung und Aufzüchtung notwendigen Mittel beschafft werden konnten. Auch ist eine Bevölkerung, wie die Erfahrung lehrt, für Widerstand und politische Aufässigkeit nicht zu haben, wenn sie in einem ständigen Kampf um die notwendigste Nahrung steht.

Ebensowenig wie es dem bolschewistischen System gelungen war, die Sympathie der Russen und der Ukrainer zu gewinnen, gelang es ihm die Liebe und das Vertrauen der zahlreichen kleineren Völker und Stämme der Union zu erringen, an deren Spitze die etwa 25.000.000 Angehörigen der Turkvölker in der Krim, Asserdeidjan, Turkestan und dem Wolgagebiet standen, die ebenso wie auch die meisten kaukasischen Stämme sich zum Islam bekannten. Zwar ist der Begriff der staatlichen Freiheit bei vielen von ihnen nur schwach entwickelt gewesen, doch umso entscheidender hingen sie an der individuellen Freiheit und gerade diese ist ihnen ebenso entschieden verweigert worden.

8. Die neue sowjetische Führungsschicht.

Die schmale eigentlich politische Führungsschicht der SU. bestand und besteht aus einem sorgfältig ausgesuchten und in internationaler Auffassung erzogenen Personenkreis. Danebenher ist jedoch seit 1917 eine Bildungsschicht entstanden, die zwar auch sowjetisch erzogen ist, und niemals die Gelegenheit gehabt hat, sowjetische Einrichtungen mit den Einrichtungen anderer Länder zu vergleichen, die aber doch russisch oder ukrainisch oder georgisch empfindet und in einem entscheidenden Masse den Nachwuchs für das Offizierskorps der Roten Armee und das technische Personal der Industrie und Landwirtschaft liefert. Diese Schicht hat unmittelbar aus den Völkern der SU. hervorgegangen. Ihre Leistungen lassen trotz allen Mängeln, die ihnen anhaften, erkennen, in welchem Ausmass die deutsche politische Konzeption im Widerspruch zu der Wirklichkeit stand.

9. Die tatsächliche Schwäche der Sowjetunion

Und doch war die Sowjet-Union schwach, obgleich ihre Schwächen nicht da lagen, wo sie von Deutschland vermutet wurden. Das Sowjetregime konnte wohl im Frieden jeden Widerstand aufdecken und unterdrücken, es konnte aber seine Soldaten und Offiziere nicht zwingen, die ihnen gelieferten guten Waffen mit Tapferkeit und Ausdauer gegen die Deutschen zu führen. Die Gefangennahme von mehreren Millionen Russen im Sommer 1941 liefert den Beweis für die Brüchigkeit des bolschewistischen Systems. Und es bedurfte erst der deutschen Fehler, um die Entwicklung in ihr Gegenteil zu verkehren.

10. Die deutsche politische Organisation für den Osten

Die raschen militärischen Fortschritte des Jahres 1941 zogen die Errichtung einer zivilen deutschen Verwaltung nach sich, an deren

Spitze der Reichsminister R o s e n b e r g und das in Berlin befindliche Ostministerium standen. Das Ministerium war von Anfang an ein unvollständiges Gebilde, da in ihm nur die Hauptabteilungen "Politik" und "Verwaltung" der ausschliesslichen Autorität des Ministers unterstanden, während die Gebiete der Land-, Forst- und Wirtschaftspolitik von Beauftragten der entsprechenden deutschen Fachministerien besetzt wurden. Der Leiter der Hauptabteilung Politik, Dr. L e i b b r a n d t aus einer deutschen Kolonistenfamilie stammend, hat an der Ausarbeitung der Konzeption des Ministers wesentlichen Anteil gehabt. Auch er war Gegner der Gewaltpolitik, aber zugleich völlig ausserstande, sich in- und ausserhalb des Ministeriums Geltung zu verschaffen. Unter den Abteilungsleitern der Hauptabteilung Politik konnten nur die Leiter der Abteilungen Ostland, Dr. K l e i s t, der Leiter der Abteilung Kaukasus Prof. v. M e n d e, und ich als Leiter der Abteilung Kulturpolitik, Anspruch darauf erheben, die Mentalität, die Verhältnisse und die Sprachen der SU. zu kennen, sowie eine Vorstellung davon zu haben, welche Massnahmen zur Unterstützung des militärischen Krieges politisch ergriffen werden müssten. Die meisten Beamten des Ministeriums waren Binnendeutsche ohne Auslandserfahrung, die allenfalls einige Broschüren der Leibbrandtbücherei über Ostfragen gelesen hatten und aus diesen ihre Auffassungen schöpften. Genauso war die Zusammensetzung der Stäbe der Reichs-, General- oder Gebietskommissare. Reichskommissar K o c h war von Anfang an bestrebt, die Konzeption des Ministers im Sinne einer brutalen Fremdherrschaft auszulegen. Dementsprechend verfahren seine Generalkommissare O p p e r m a n n und S e l z n e r. Reichskommissar L o h s e im Ostland interessierte sich vorwiegend für die Ausübung der Jagd und für die Wahrung der massereren Form seiner Autorität. Wirkliche Befähigung für sein Amt brachte nur der Generalkommissar für Estland L i t z m a n n mit. Damit soll nicht gesagt werden, dass alle anderen Generalkommissare bestrebt waren, ein Willkürregiment zu führen, doch fehlte ihnen jedes politische Rüstzeug für die Ausübung ihrer Pflichten. Neben den Reichskommissaren, aber unabhängig von ihnen und dem Minister arbeiteten die SD- und Polizeistellen, die auch der Form nach nur den Weisungen des Reichsführers-SS unterstanden. Dadurch dass K o c h sich in jedem Fall und in jeder Situation auf die Unterstützung des Chefs der Parteikanzlei B o r m a n n, verlassen konnte, war er in tatsächlicher Beziehung vom Minister völlig unabhängig.

11. Die Haltung der Sowjetarmee und Bevölkerung im Jahre 1941.

Die Haltung von Armees und Bevölkerung schien die optimistischsten Erwartungen Deutschlands zu übertreffen. Die Armee kämpfte nicht einheitlich, oft ausgesprochen schlecht. Ganze Abteilungen schienen nur auf den Augenblick zu warten, der es ihnen möglich machte, sich zu ergeben. Die Bevölkerung auf dem flachen Lande, nicht selten aber auch in den Städten, nahm die Deutschen als Befreier auf, denn sie erwartete von ihnen die Aufhebung des Kollektivwirtschaftssystems, bzw. zunächst ein dahingehendes Versprechen und die Abschaffung des Tscheka-Zwanges. Politische Wünsche die zukünftige Gestaltung des russischen Volkes betreffend wurden kaum an deutsche Stellen herangetragen, da man es ganz allgemein als selbstverständlich hielt, dass das russische Reich als Föderativstaat oder Staatenbund weiterbestehen und mit Deutschland ein Bündnis eingehen werde. Für ebenso selbstverständlich wurde es gehalten, dass Deutschland bestimmte Gebiete an seinen Grenzen - etwa das Baltikum - für sich beanspruchen werde. Auch die politische Schicht der baltischen Länder Estland, Lettland, Litauen - hielt eine solche Lösung nach den Erfahrungen mit dem Bolschewismus für erwünscht. Natürlich auf autonomer Grundlage. Erst ganz allmählich fiel es der Bevölkerung im besetzten Osten auf, dass sich die militärischen und politischen deutschen Stellen über alle Zukunftsfragen konsequent ausschwiegen und dargebotene Mitwirkung stets und oft in schroffer Form ablehnten. Erst jetzt begann man darnach zu fragen, wo denn die deutschen Aufrufe gegen den Bolschewismus blieben und was denn das Reich an seine Stelle zu setzen beabsichtige. Inzwischen drangen die deutschen Truppen bis Moskau und Petersburg und besetzten den grössten Teil der Ukraine. Den Rückschlag vor Moskau nahm man deutscherseits als eine ärgerliche, aber doch nur auf die Ungunst der Witterung zurückführende Verzögerung hin. Es fand kaum Beachtung, dass in der Schlacht um Moskau die Sowjetrussen eine merklich bessere Widerstandskraft gezeigt hatten.

12. Die Kriegsgefangenenlager des Sommers 1941 wurden in riesigen Lagern in Ostpolen untergebracht. Im Winter starb wohl gut die Hälfte von ihnen an den Folgen von Hunger und Frost. Es stellte sich heraus, dass die deutsche Organisation der Aufgabe, die Gefangenen am Leben zu erhalten, nicht gewachsen war. Die Wehrmacht hielt sich an das Ernährungsministerium, das jedoch auf die zusätzliche Verpflegung derartiger Menschenmassen nicht vorbereitet gewesen ist. Die Schritte, die Rosenbergs zugunsten der Gefangenen wiederholt versuchte, führten zu keinem entscheidenden Erfolg. So kam es zu der Katastrophe, die auf den

Charakter des Krieges und die Haltung der russischen Bevölkerung und Soldaten sowohl Deutschland als auch dem eigenen bolschewistischen Regime gegenüber einen bestimmten Einfluss ausübt hat.

13. Stalingrad.

Der Feldzug 1942 und die Haltung der politischen Stellen zeigte ein starres Verbleiben auf dem einmal eingeschlagenen Weg. Der Krieg war da wie bisher rein militärisch geführt. Jetzt in der Richtung Wolga und Kaukasus, um einerseits die beginnenden Zufuhren der Alliierten über Persien abzuschneiden und andererseits an die kaukasischen Ölquellen zu gelangen. Erfolge stellten sich zunächst ein. Auch Gefangene wurden im Frühjahr 1942 eingebracht: 400.000 Mann. Dann aber nicht mehr. Die Sowjet Propaganda hatte sich der Verhältnisse in den Gefangenenlagern bemächtigt und die Rotarmisten kämpften ganz anders als vor einem Jahr. In den nicht besetzten Teilen der SU. gelang es S t a l i n die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die Deutschen die bolschewistische Gewaltherrschaft durch eine nicht weniger gewalttätige Fremdherrschaft zu ersetzen strebten. Zugleich machte er weitere Konzessionen an das Nationalgefühl. Die Kirchenverfolgungen hörten auf. Das Selbstbewusstsein der Offiziere wurde durch Wiedereinführung der Schulterstücke gehoben. Die "Internationale" wurde als Hymne durch eine nationalistische Hymne ersetzt. Garderegimenter wurden geschaffen, die nach altem Brauch ihre Fahnen knieend empfangen. Und nur am Kernstück des Bolschewismus, seinem staatskapitalistischen Fundament, dem Kollektivismus, hielt S t a l i n unverrückbar fest. Doch auch das verstand Deutschland nicht für sich auszunutzen. Die Frage der Entkollektivierung kam aus dem Stadium der Erwägungen nicht heraus. Zwar wurde ein religiöses Toleranzedikt herausgebracht, doch gleichzeitig wurde seitens des Reichskommissars K o c h und des SD die autonome Richtung der orthodoxen Kirche gegen die Autokephale gehetzt, obgleich beide Richtungen antibolschewistisch und deutschfreundlich waren. In den ukrainischen Städten erhielten die Hauptstrassen vielfach deutsche Namen - etwa nach Horst Wessel oder Adolf Hitler. In die von russischen oder ukrainischen Schauspieler bespielten Theater bekam die Bevölkerung mit der Begründung, dass sie zu sehr stinke, keinen Eintritt. Russische und Ukrainische Gelehrte mit bekannten Namen verhungerten vor den geschlossenen Hochschulen oder verkauften Streichhölzer oder Schnürsenkel. Und dabei erklärte die deutsche Propaganda täglich, Deutschland habe die Ukraine - nicht etwa von der bolschewistischen, nein von der russischen Unterdrückung befreit! - d.h. sie unterstellte, dass das Russentum unter Bolschewismus

das gleiche wären. Es drängte sich oft die Frage auf, ob die politische Haltung des Reichs auf Verrat zurückzuführen war, da es schwer hielt, an soviel Borniertheit zu glauben.

Weitaus günstiger blieb die Lage der Bevölkerung in den der Militärverwaltung unterstellten Gebieten, wo die einzelnen Befehlshaber unter Anwendung des gesunden Menschenverstandes die auch ihnen zugelaiteten politischen Richtlinien vielfach nicht anwandten oder abschwächten. Die Bevölkerung war überall da, wo sie Wohlwollen und den Willen zu einer gerechten Behandlung spürte, zur aktiven Mitarbeit gegen den Bolschewismus bereit.

Genau so verhielten sich die jetzt weitaus spärlicher eintreffenden Kriegsgefangenen. Da, wo sie nicht in die Lager des Hinterlandes geschickt wurden, und vernünftig behandelt wurden, stellten sie sich sehr bald gegen den Bolschewismus zur Verfügung. Im Sommer 1942 begannen sich viele deutsche Frontkompanien mit "Hilfswilligen" zu füllen, die in steigendem Masse am Kampfeignis teilnahmen. Doch waren das Einzelerscheinungen, die allerdings beweisen, dass der Bolschewismus keine echte Popularität gewonnen hatte, sondern dass man ihn nur aus Verzweiflung vor den Deutschen den Vorzug gab. Die deutschen Truppen erreichten den Don, die Kuban- und die nordkaukasischen Gebiete. Hier stellte sich die Bevölkerung fast geschlossen auf die deutsche Seite, umso mehr als die Verwaltung militärischen Stellen überlassen blieb. Das waren die Gebiete des klassischen Widerstandes gegen die Sowjets. In Berlin wurden nur die küsseren Erfolge gesehen und gewertet. Die Denkschriften, die Prof. von M e n d e und Dr. K l e i s t verfasst fanden nur gelegentlich beim Minister selbst Beachtung, den das Treiben K o e h s und des SD anwiderte. Ausgehend von den mir übertragenen Aufgabengebieten: Hochschulen, Schulen, Religion, Kunst und Schrifttum, suchte ich nachzuweisen, dass die von uns auf dem kulturellen Sektor eingeschlagene Politik (3-4 jährige Volksschulen als alleinige Bildungsstätten) das Reich vor die undurchführbare Aufgabe stellte, im Falle eines Sieges, eine Bevölkerung von 200.000.000 mit einer rein deutschen Verwaltungsschicht bis zum Schreiber beim Dorfbürgermeister herunter zu versehen. Da das offenkundig unmöglich wäre, brauchten wir in unserem eigenen Interesse einen russisch-ukrainischen Bildungsstand, der sich allerdings gegen uns kehren würde, wenn wir am Gedanken der Entstaatlichung und Entrechtung der Ostvölker festhielten. Daraus ergebe sich die Folgerung nicht nur nach einer anderen Bildungs-

politik, sondern nach einer Anerkennung des Rechts der Völker der SU. auf eigene Staaten, Bildung von gegenbolschewistischen Regierungen, Aufstellung von antibolschewistischen Verbänden und grundsätzliche Auflösung von Kollektiven. Das Jahr 1942 schloss mit Stalingrad.

14. Die Auswirkungen Stalingrads auf die deutsche politische Haltung im Osten

Das Jahr 1943 brachte keinen Umschwung in der politischen Auffassung unserer Ostaufgaben, wohl aber ein langsames Einsehen, dass irgend etwas in den Berechnungen nicht stimmte. Am raschesten zogen die Militärbefehlshaber die Folgerungen aus der Niederlage, doch blieben sie politisch einflusslos und standen begrifflicherweise den Problemen, auch wenn sie von einem richtigen Instinkt geleitet wurden, fremd gegenüber. Doch forderten sie, durch ihre Beauftragten beim Minister immer wieder eine andere Politik, ein Eingehen auf russische Wünsche und vor allem die Entfernung K o c h s. Auch der Minister verschloss sich den Tatsachen nicht ganz. Vor allem erkannte er die Notwendigkeit, Ordnung im eigenen Haus zu schaffen und K o c h zu entfernen. Aus eigener Kraft war er dazu nicht in der Lage, da B o r m a n n K o c h voll deckte, während er R o s e n b e r g vom Zutritt zum Führerhauptquartier fast völlig abschloss. Als Ostminister ist R o s e n b e r g im Verlaufe des gesamten Krieges nur zu zwei kurzen ergebnislos verlaufenen Besuchen bei Adolf Hitler vorgelassen worden. Er fasste daher den Entschluss, sich dem Reichsführer SS zu nähern, um in ihm einen Bundesgenossen gegen K o c h und B o r m a n n zu gewinnen und ausserdem Einfluss auf das Verhalten des SD zu erhalten. Der Reichsführer zeigte Geneigtheit, forderte jedoch die Stellung eines Staatssekretärs mit weitgehenden politischen Befugnissen für seinen Beauftragten. Die Verhandlungen zogen sich hin, da B o r m a n n dem in Aussicht genommenen Beauftragten, den Chef des SS-Hauptamtes, Obergruppenführer B e r g e r den Titel des Staatssekretärs verweigerte. In der Zwischenzeit entliess der Minister Dr. L e i b b r a n d t als Hauptabteilungsleiter Politik und übertrug seine Aufgaben bis auf weiteres dem Hamburger Senator von A l l w ö r d e n, den er gleichzeitig zum Leiter der Hauptabteilung Verwaltung ernannte. A l l w ö r d e n liess sich über die politische Lage von mir, und nachdem er durch mich auch Mende und Kleist kennengelernt hatte, auch von diesen unterrichten und beraten. Er identifizierte sich mit unseren Plänen bezüglich des Staatsaufbaus im Osten, konnte aber angesichts der Schwäche und Unentschlossenheit des Ministers, der überwältigend starken Gegenkräfte, sowie seiner eigenen unge-

klärten Position wegen nur schrittweise vorgehen, während keine Zeit mehr zu verlieren war. Inzwischen nahm die feindliche Luftaktivität über Deutschland einen für die Versorgung der Front immer bedrohlicheren Charakter an, während gleichzeitig die Versorgung der SU mit Waffen und Lebensmitteln durch die angelsächsischen Länder immer reibungsloser lief. Als positiv konnte nur verzeichnet werden, dass die Wehrmacht dazu überging, aus den Hilfswilligen besondere Bataillone aufzustellen und sie nach Frankreich zu verlegen. Sie wurden ausserlich den deutschen Truppen gleichgestellt und unter ihnen wurde stillschweigend die Propagierung eines eigenen mit Deutschland befreundeten und verbündeten Staatswesens auf russischer, ukrainischer bzw. kaukasischer oder turkestanischer Grundlage geduldet. Bei der Wehrmacht lag die Initiative hierzu beim Hauptmann in der Wehrmachtspropaganda v. G r o t z e (Balte). Später stand verantwortlich an der Spitze der gesamten Wehrmachtsarbeit der General der Kavallerie K ö s t r i n g im Ministerium übernahm Prof. M e n d e ohne Auftrag auf eigene Gefahr und Verantwortung die geistige Betreuung dieser Verbände. K leist und ich waren von anfang an eingeschaltet. Später wurden die Hilfswilligenverbände, die die Zahl von 7 bis 800.000 erreichten, unter dem Namen Wlassow-Armee bekannt doch ist ihre Zusammenfassung durch Wlassow nie erfolgt. Die Verbände standen innerhalb der deutschen Regimenter als 3. Bataillon, meist in Frankreich, wo sie bis zuletzt gekämpft haben. Der Grossteil von ihnen muss sich heute in angelsächsischer Gefangenschaft befinden. Offizielle Verheissungen und Versprechungen deutscherseits erfolgten ihnen gegenüber erst im letzten Halbjahr vor dem Zusammenbruch. Um sie zum Kampf gegen den Bolschewismus zu bewegen, genügte in der Regel bereits eine menschliche anständige Behandlung und die Hoffnung auf eine spätere Befreiung der Heimat von der bolschewistischen Unterdrückung! Zu diesen Verbänden traten noch die Kosaken, die sich - etwa 70.000 an der Zahl - als der Krieg im Sommer 1942 ihr Gebiet erreicht hatte, jung und alt geschlossen der Wehrmacht zur Verfügung stellten. Aus ihnen wurden nach und nach 3 Divisionen und eine grössere Zahl kleinerer Verbände gebildet. Sie bewährten sich unter der Führung von teils deutschen teils eigenen Offizieren an allen Fronten hervorragend. Auch dieses wertvolle Menschenmaterial dürfte jetzt in westlicher Gefangenschaft sein.

Die Versuche mit von A l l w ö r d e n eine Wendung in unserer Ostpolitik herbeizuführen, hatten noch kein grösseres Ergebnis gezeitigt, als im Herbst 1943 die Verhandlungen zwischen dem Minister und dem Reichsführer-SS zu dem Ergebnis führten, dass Obergruppen-

ohne
führer B e r g e r mit den Vollmachten, aber den Titel eines Staatssekretärs in das Ministerium eintrat, und als "Chef des Führungsstab Politik" die bisherige Hauptabteilung Politik übernahm. Senator von A l l w ö r d e n behielt nur die Hauptabteilung Verwaltung. Seit der Mitte des Sommers 1943 lief mit wechselnden Schwerpunkten, aber ohne grössere Unterbrechungen die sowjetische Offensive. Die Grossluftangriffe von März und August hatten Berlin den Vorgeschmack von dem, was kommen werde, gegeben.

Verzweifelt über unser politisches Versagen, das Deutschland Schritt für Schritt dem Abgrund näherbrachte, hatte ich u.a. seit Ende 1942 versucht, den Reichsstatthalter von Hamburg, K a u f m a n n dessen Einstellung zum SD und zum Reichskommissar K o c h mir bekannt war, für unsere Lage im Osten zu interessieren. Es zeigte sich, dass der Reichsstatthalter über den Ernst der Lage voll unterrichtet war. Er gab mir den Rat, A l l w ö r d e n zu unterstützen und zu beraten und wollte auch von sich aus jede Gelegenheit zu entsprechenden Vorstössen benutzen. Die Verbindung zum Reichsstatthalter lief über dessen Schwager, S p e t z , und nach dessen Tode 1944 über den Ratsherrn S i e v e r s. Senator von A l l w ö r d e n ist über meine Verbindung zum Reichsstatthalter nicht unterrichtet gewesen. Die Auffassung des Letzteren ging dahin, unter weitgehenden Zugeständnissen auch bezügl. der inneren Verwaltung des Reichs zu einer Verständigung mit dem Westen zu gelangen, um mit ihm eine gemeinsame Plattform gegen den Bolschewismus zu finden.

15. Die Sauckel-Aktion

Der Zweifrontenkrieg, den Deutschland vermeiden wollte, war noch vor dem Beginn der Invasion da, denn das Reich musste auf der einen Seite zahlreiche Streikkräfte in Frankreich, Italien und auf dem Balkan konzentrieren, auf der anderen Seite eine tausende von km umfassende Front im Osten halten. Um dazu menschenmässig in der Lage zu sein, wurden die deutschen Arbeiter von der Wehrmacht eingezogen. An deren Stelle mussten Ausländer treten. Hier rächten sich zum zweiten Male die Geschehnisse in den Lagern in den Jahren 1941/42. S a u c k e l , mit umfassenden Vollmachten versehen, entsandte Kommissionen, die im Osten Arbeitskräfte werben sollten. Nach allem was mir bekannt ist, beabsichtigte S a u c k e l , Gewaltakte zu vermeiden und gab entsprechende Vorschriften heraus. Doch entartete die Tätigkeit seiner Organe häufig zur Menschenjagd, die die Bevölkerung ganzer Dörfer in die Wälder trieb. Wenn dann die Polizei und SD

eingriffen, war der Tatbestand des Partisanenkrieges gegeben. Strafexpeditionen trugen zur Verschärfung der Lage bei. Das Gebiet hinter der Front begann in steigendem Masse unruhig zu werden und stärkere deutsche Kräfte zu binden. Zunächst im waldreichen, sumpfigen Weisrussland, dann auch in der flachen Ukraine. Wie immer trat der Reichskommissar K o c h und sein Stellvertreter D a r g e l für die Anwendung schärfster Mittel ein.

16. Die Sowjetarbeiter in Deutschland

Immerhin gelangten mehrere Millionen sogenannter Ostarbeiter- und Arbeiterinnen nach Deutschland. Sie wurden nicht gleichmässig behandelt und gepflegt, doch besserte sich ihre Lage im Laufe der Zeit wesentlich. Sie sahen nun zum ersten Male, wie sich das Leben ausserhalb der Sowjetgrenzen abspielte. Zwar sahen sie nur das durch Krieg und Bombenkrieg bedingte Zerrbild des deutschen Daseins. Doch auch dieses beeindruckte sie so nachhaltig, dass sie trotz der oft gewalttätigen Verschleppung und der demütigenden Behandlung ihrer Völker bei nur einigermaßen gerechten Arbeitsverhältnissen in der Regel mit Fleiss und Hingabe gegen den Bolschewismus, d.h. praktisch für Deutschland zu arbeiten begannen. Die Statistiken hierüber sind völlig objektiv und beweiskräftig. Sabotage und Spionagefälle blieben in erträglichen Grenzen. Später zugelassene Werbungen für die Wlassow-Armee blieben bis in das Jahr 1945 hinein erfolgreich. Auffallend war, dass es keinem Arbeiter auch nur in den Sinn kam, er könne, indem er sich gegen den Bolschewismus wende, etwa Verrat seinem Vaterlande gegenüber begehen. Es fiel niemandem ein, den Rätestaat mit dem Vaterlande zu identifizieren.

17. Berger im Ostministerium

Reichsminister R o s e n b e r g hatte es bis zur Berufung B e r g e r s immer vermieden, Persönlichkeiten aus der Umgebung des Reichsführers-SS mit Ämtern zu beauftragen, da es ihm bekannt war, dass diese stets den Weisungen des Reichsführers den Vorzug vor den seinigen geben würden. B e r g e r hatte, aus dem württembergischen Schuldienst hervorgegangen, bis damals nie mit Ostfragen zu tun gehabt. Die Geographie und Geschichte des Ostens waren und blieben ihm völlig unbekannt, ohne indessen seine Selbstsicherheit zu beeinträchtigen. Als Chef des SS-Hauptamtes, am technischen Aufbau der Waffen-SS massgebend beteiligt, war er gewohnt, seine bedeutende organisatorische Begabung und Tatkraft in den Dienst der Anspannung aller deutschen Kräfte zu stellen. Im Ministerium hätte er umgekehrt die Aufgabe ge-

habt, durch die Entfaltung eines politischen Krieges sowjetische Kräfte zu binden und damit Deutschland eine Entspannung zu verschaffen. Dieser Aufgabe wurde er nicht gerecht. Auch wandte er sich kaum gegen K o c h und versuchte nicht auf das Verhalten des SD Einfluss zu gewinnen. Dagegen begann er nach und nach Aufgaben des Ministeriums auf das SS-Hauptamt zu übertragen. Seine Doppelstellung machte es ihm möglich zu entscheiden, ob eine Frage in seine Zuständigkeit als Chef des Führungsstabes Politik oder Chef des SS-Hauptamtes falle. In das SS-Hauptamt berief eine Reihe Mitarbeiter, die aus dem REICHSSICHERHEITSHAUPTAMT stammten. Diesen übertrug er seine Beratung im Osten, wodurch eine Art Gegenministerium entstand. Doch auch hierbei offenbarte sich der tragische Umfang unseres politischen Unvermögens. Diese SD-Fachkräfte, die meist nur einige flüchtige Erfahrungen während eines Osteinsatzes gesammelt hatten, konnten sich noch nicht einmal unter sich auf einer Linie einigen. Der Beauftragte für russische Fragen widersetzte sich den Bestrebungen der Beauftragten für ukrainische oder turkestanische Fragen. Der Beauftragte für die Kosaken wollte diese für einen eigenen, nicht russischen Volksstamm erklären.

B e r g e r selbst stand so sehr aussen-vor, dass es ihm, wenn er sich zwischendurch seiner Ostarbeit zuwandte, kaum auffiel, dass er nach einander widersprechenden Richtungen beeinflusst wurde. KLEIST musste, als der Führungsstab Politik gebildet wurde, ausscheiden. Prof. v. M e n d e übernahm die Abteilung "Fremde Völker", von der aus er die politische Ausrichtung der von der Wehrmacht inzwischen aufgestellten Verbände und die Betreuung der Ostarbeiter zu beeinflussen versuchte. Ich behielt meine Aufgaben. Zugleich übernahmen M e n d e und ich die gegenseitige Vertretung. Unterstützung innerhalb des Führungsstabes fanden wir nur bei dem Leiter der Abt. Jugend N i c k e l. Der Minister bemerkte zu spät, dass er durch die Berufung B e r g e r s nicht nur keinen Zuwachs an Einfluss gewonnen, sondern im Gegenteil fast den Rest seines Einflusses eingebüsst hatte.

Er selbst zeigte sich zwar aufgeschlossener und bereiter von seiner unglücklichen Konzeption abzuweichen, doch war seine Ohnmacht offenkundig. M e n d e s und meine Bestrebungen gerieten zwangsläufig in einen Widerspruch zum Kurs des Obergruppenführers. Im März 1944 erklärte B e r g e r, nach einer aufgetretenen Meinungsverschiedenheit, dass er kein Vertrauen zu mir habe. Meine Bitte um Entlassung zur Wehrmacht lehnte er jedoch für den Augenblick mit Entschiedenheit ab.

Das Jahr 1944 verging unter diesen Umständen ebenso ungenutzt wie die ihm vorangegangenen Jahre, obgleich sich alle Beteiligten

jetzt darüber klar waren, dass unsere Ostpolitik ein einziger Fehler gewesen ist. Während man halbe Massnahmen ankündigte oder wieder zurückzog und zugleich nach Verantwortlichen für das bisher Veranlasste suchte, ging der Rest der besetzten Gebiete auch Polen verloren. Die Grenzen Deutschlands im Osten und im Westen waren erreicht. In dem Masse, wie sich das Erscheinen B e r g e r s im Ostministerium auswirkte, hatte ich jede Hoffnung auf eine Wendung verloren. Ende Oktober 1944 trat ich wieder in die Wehrmacht ein.

18. Besondere Hinweise.

Entsprechend der Aufgabe, die ich mir in diesem Bericht gestellt habe, möchte ich nunmehr besonders auf einige Umstände hinweisen, die meines Erachtens auf das Weiterbestehen der antisowjetischen Grundeinstellung in allen Bevölkerungsschichten der Räteunion deuten.

a) Die Sowjetjugend.

Alle Erfahrungen, die ich mit der Sowjetjugend gemacht habe, ergeben, dass sie nur insofern bolschewistisch ist, als sie nichts anderes als das Sowjetische kennengelernt hat und bei Kriegsausbruch davon überzeugt war, dass es im übrigen Europa jedenfalls schlechter zugehe als in der Union. Die Jugend hat die vorbolschewistische Zeit nicht mehr bewusst erlebt und ist daher von den Machthabern gegenüber den Älteren Bevölkerungsschichten stets bevorzugt worden. Im kommunistischen Jugendverband erhielt sie eine anziireligiöse Erziehung und in den Schulen wurde ihr der bolschewistische Lehrstoff eingepflegt. Aus der Jugend ging der grössere Teil des Offizierskorps und der neuen Techniker und Ingenieure hervor. Es besteht kein Zweifel, dass die Jugend, nachdem Deutschland seine grosse Chance im Jahre 1941 nicht einmal gemerkt hatte, sich zum überwiegenden Teil gegen die fremden Eroberer gewandt hatte. Doch scheint mir aus dem Nachfolgenden hervorzugehen, dass sie sich dabei nicht von einer Liebe zum System, sondern nur vom Hass gegen die Eindringlinge leiten liess. Zu einer Liebe zu dem System bestand auch kein Anlass. Der Sowjetstaat brauchte die Kräfte der Jugend für die Entwicklung seines Potentials und vermittelte ihr im Rahmen des hierfür erforderlichen die notwendigen Kenntnisse. Im übrigen misstraute er auch der Jugend, überwachte sie durch die GPU und unterdrückte in ihr jede Freiheits- und Selbständigkeitsregung.

Der Leiter der Abteilung Jugend im Ministerium, N i c k e l, hat im Frühjahr 1944 im weissruthenischen Partisanengebiet eine Art

Jugendhilfe zu organisieren versucht, indem er unter den oft abdachlosen 14 bis 18-Jährigen für eine Werkschulung im Reich warb, auf tatsächlich freiwilliger Grundlage. Die jungen Weissruthenen wurden gemäss Abmachung mit deutschen Werken als Lehrlinge eingestellt. Die Betreuung lag in den Händen eines von N i c k e l ausgesuchten Stabes, der gleich ihm selbst, von der Bedeutung der Aufgabe durchdrungen war und alles daransetzte, Missgriffe zu vermeiden. Einige 10.000 junge Weissruthenen, späterhin auch Russen und Ukrainer kamen auf diese Weise nach Deutschland, wo sie zum ersten Male nicht sowjetische Lebensbedingungen kennenlernten. Und das bewirkte fast automatisch ihre völlige Abkehr vom Bolschewismus, obgleich doch auch sie nur das leidende und zerbombte Deutschland des Jahres 1944 zu sehen bekamen. Doch sahen sie die deutschen Arbeiterwohnungen, die Art wie die deutschen Menschen miteinander verkehrten und eine Landbevölkerung ohne Kollektiv. N i c k e l sorgte dafür, dass die nationalen Gefühle der Jugend nicht verletzt wurden. Sie erhielten Armbinden in nationalen Farben, Unterrichtsmittel wurden soweit als möglich beschafft. Die Jugendlichen wurden in dem Sinne erzogen, dass sie späterhin berufen sein würden, an dem Aufbau ihrer befreiten und selbständigen Heimatländer mitzuwirken. N i c k e l handelte gegen alle Vorschriften und Bestimmungen. Seine Arbeit erfuhr erst 1944 eine nachträgliche Sanktionierung, als im Dezember - um Jahre zu spät - Wlassow anerkannt wurde. Die Ergebnisse der Arbeit N i c k e l s waren ausgezeichnet. Vor allem, weil die jungen Menschen spürten, dass ihnen auch menschliche Anteilnahme über die politische Zweckmässigkeit hinaus entgegengebracht wurde.

b) W l a s s o w

Bereits im Jahre 1942 versuchten Kreise der Wehrmacht Propaganda den an der Verteidigung Moskaus hervorragend beteiligten General Wlassow, der späterhin in Gefangenschaft geriet, herauszustellen, jedoch ohne Erfolg. W l a s s o w war wohl bereit, trotz des Winters 1941/42 mit Deutschland zusammenzugehen, aber nur unter bestimmten Voraussetzungen als Bundesgenosse. Auch er identifizierete den Bolschewismus ebensowenig mit dem Begriff des Vaterlandes wie fast alle anderen sowjetischen Offiziere. Er war sich darüber im klaren, dass ein erfolgreicher Führer der Roten Armee, sobald er nicht mehr gebraucht werde, gerade auf Grund seiner Popularität und möglicherweise vorhandener Eigenwilligkeit dem System gefährlich

erscheinen und in irgend einer Weise beseitigt werden würde. Das Beispiel T u c h a t s c h e w s k i s war nicht vergessen. Eben-
sowenig dasjenige des ersten Chefs des Generalstabes der Roten Armee,
F r u n s e , der auf dem Operationstisch starb. Der Umstand, dass
damals die Akademie des Generalstabs daraufhin nach ihm benannt wur-
de, bot keinen ausreichenden Trost. W l a s s o w war bereit auf
das Baltikum zu verzichten und auch in nicht unwesentliche Grenzbe-
richtigungen im russisch-polnischen Gebiet einzuwilligen. Im übrigen
forderte er die Integrität und Selbständigkeit der russischen Länder,
zu denen er auch die Ukraine, den Kaukasus und den Turkestan zählte.
Doch war er damit einverstanden, hierüber Volksabstimmungen nach dem
Sturze des Bolschewismus entscheiden zu lassen. Sein Standpunkt hätte
auch bei einer objektiven Behandlung der Fragen insofern Schwierigkei-
ten verursacht, als zweifellos echte Selbständigkeitsbestrebungen bei
einem Teil der Ukrainer, Georgier, Armenier und der Turkvölker vor-
handen waren, die sich mitunter nicht allein gegen den Bolschewismus,
sondern auch gegen eine Beherrschung durch Russland richteten. Bei
der Autorität, die Deutschland 1942 noch besass, wäre jedoch eine
Einigung möglich gewesen, umso mehr als W l a s s o w wirtschaftlich
zu weitgehenden Zugeständnissen und zu einem Bündnis bereit war. Doch
waren damals weder der Reichminister R o s e n b e r g noch erst
recht der Reichsführer-SS und B o r m a n n zu solchen Zugeständnis-
sen bereit. Der Reichsführer-SS sprach noch im November 1943 auf einer
Tagung in Danzig von dem "Schwein Wlassow". Erst in der zweiten Häl-
fte des Jahres 1944 änderte der Reichsführer unter der Wucht der Er-
eignisse nicht seine Auffassung, sondern sein Verhalten. Es kam im
November zum Empfang W l a s s o w s durch ihn und danach zu der
Gründung des "Komitees zur Befreiung der Völker Russlands", in das
jedoch nur die eigentlichen Russen eintraten. Sogar den ebenfalls
reinrussischen Kosaken wurde der Eintritt in das Komitee unmöglich ge-
gemacht. Unter W l a s s o w s unmittelbarem Befehl sollten zu-
nächst 3 Divisionen aufgestellt werden für den Einsatz. Ebenso wur-
den die russischen Bataillone in Frankreich mit russischen Kokarden
ausgestattet und formell seiner Armee zugerechnet. Von den 3 Divi-
sionen ist nach meiner Kenntnis nur eine 1945 an der Oder eingesetzt
worden, wobei sie sich bewährt hat. Für die übrigen hatte Deutsch-
land keine Waffen mehr.

c) Die Völker der UdSSR.

Im kaiserlichen Russland wurden die Gross-Russen, Klein-Russen

(Ukrainer) und Weiss-Russen oder Weiss-Ruthenen als Stämme des einen russischen Volkes angesehen und mit der Tendenz zur Förderung der grossrussischen Sprache und Kultur zentralistisch regiert. Autonomiebestrebungen waren in den westlichen Gebieten vorhanden, wo die Bevölkerung teilweise griechisch-uniiert (katholisch mit orthodoxen Ritus) war und vom österreichischen Galizien aus propagandistisch beeinflusst wurde. Der grösste Teil der Ukrainer dagegen zeigte ein sozial gesehen günstigeres Bild als das übrige Russland und galt in einer so hohen Masse als zarentreu, dass sich die Garderegimenter vorwiegend aus Ukrainern rekrutierten. Die Weissruthenen waren ein einfaches Bauernvolk ohne eigene politische Regungen. Die Turkvölker und ebenso die nordkaukasischen Stämme waren durch ihre Zugehörigkeit zum Islam von den Russen geschieden, nicht aber eigentlich nationalistisch. Nationales Eigenbewusstsein zeigten Georgier und Armenier. Der Bolschewismus gliederte das einheitlich verwaltete Zarenreich in einen Bund gleichberechtigter Republiken um, regiert jedoch de facto nicht weniger zentralistisch. Es kann zwar jeder Stamm seine eigene Sprache pflegen, doch wird die russische Sprache als die allgemeine Verbindungssprache gefördert. Grössere Fortschritte hat zweifellos das ukrainische Selbstbewusstsein gemacht, da dessen Förderung in der konservativen Ukraine in den ersten Jahren des Bolschewismus sich zugleich gegen die zäristische Tradition richtete. Heute wird sich kaum ein Ukrainer noch als Russe bezeichnen ohne aber das russische Volk als ein fremdes oder feindliches zu empfinden. Eine Reise von Kiew nach Moskau ist gefühlsmässig keine Reise ins Ausland. Tschaikowski und Mussorgski werden nicht als fremde Komponisten empfunden. Anders ist das Verhalten des kleineren Teils des ukrainischen Volkes, der Galizier und ihrer Nachbarn im östlichen Polen, die nur in der kurzen Zeit zwischen 1939 und 41 Bestandteile der Union gewesen sind. Diese waren ebensowohl anti-russisch wie antisowjetisch. Die von Prof. von M e n d e und mir immer wieder vorgetragenen Pläne gingen dahin, die deutschen Interessen nicht auf die Entfaltung und Aufrechterhaltung der nationalen Gegensätze, sondern auf der Propagierung einer grösseren europäischen Einheit zu gründen: Selbständige Staaten mit bestimmten gemeinsamen Einrichtungen, weitgehenden Minderheitenschutz, freiem Wirtschaftsverkehr und Verteidigungsabsprachen, sowie vor allen Dingen einer vollen Gleichberechtigung. Das hätte

die völlige Abkehr Deutschlands von allen kolonialen Beherrschungsplänen bedeutet, die wir ohnehin für undurchführbar hielten.

d) Bolschewismus und russischer Nationalismus

Die küsserlich immer stärker hervortretende Herausstellung des russischen Nationalismus durch den Bolschewismus vor dem Kriege selbst hat in Deutschland und im Westen vielfach zur Illusion geführt, der Bolschewismus habe seinen internationalen Charakter verloren. Das ist ein Irrtum. Mit der Internationalität würde der Bolschewismus sein eigentliches Wesen, d.h. sich selbst verlieren. Er baut sich gedanklich auf einer staatskapitalistisch regierten Welteinheit der Völker auf, die nur aus Zweckmäßigkeitgesichtspunkten in einzelne Rätestaaten ^{zu} untergliedern sei, ist das russische Volk unfreiwilligerweise das wichtigste Werkzeug des Bolschewismus, der daher bestimmte Rücksichten auf den russischen Nationalcharakter zu nehmen gezwungen ist. Nun wohnt dem russischen Volk ein sehr ausgesprochener Expansionswille inne, der mit einer natürlichen, im Laufe von Jahrhunderten entwickelten Kolonisationsbefähigung und Assimilierungskraft verbunden ist. Daraus ergibt sich, dass das russische Volk, bei fortdauerndem Hass gegen den Bolschewismus, bestimmte von diesem erhobene Forderungen trotzdem als seine eigenen empfindet. So ~~den~~ den Anspruch auf den Zutritt zum Golf von Persien, den Anspruch auf die Dardanellen, auf Finnland, Nordnorwegen und die Mandchurei. Der Bolschewismus nutzt diese Nationaleigenschaft ebenso geschickt aus, wie Deutschland sie zu seinem eigenen Verderben missachtet hat. Doch macht der russische Nationalismus an einer bestimmten Grenze halt, während der Bolschewismus die Weltoberfläche zu erobern gewillt ist, in dem Masse, in dem er sich einer Verwirklichung dieses Zieles nähern sollte, würde das russische Volk für ihn an Bedeutung verlieren. Es ist anzunehmen, dass die höhere russische Generalität ebenso genau darüber unterrichtet ist, wie es der aus ihrem Kreis hervorgegangene General W l a s s o w war. Die Versuche, die M e n d e und ich, sowie Mitarbeiter von uns in Gesprächen mit Russen gemacht haben, dienen mir als Beweis dafür, dass es möglich ist, sie davon zu überzeugen, dass der extreme Nationalismus im Jahrhundert der technischen Waffen den Selbstmord der Völker bedeute. Jede Stellungnahme gegen den Bolschewismus muss sich davor hüten, diesen mit dem Nationalgefühl der Russen und der übrigen Völker der Union zu verwechseln, denn erst aus dieser Verwechslung gewinnt das Räteystem seine Widerstands- und Angriffskraft.

d) Der bolschewistische Weg

Im Ergebnis des Krieges beherrschte die SU. unmittelbar neben seinen alten Gebieten den gesamten Balkan (bis auf Griechenland), Ungarn, die Tschechoslovakei, Polen, Finnland, sowie den 3. Teil Deutschlands mit einer Bevölkerung von über 300.000.000. Die Mandchurei als Durchgangsgebiet, zu dem der SU. zugesprochenen Kriegshafen Port-Arthur und eine Anzahl von kommunistischen Provinzen von China bilden sowjetische Einflussgebiete. In Persien schafft sich die SU. den Brückenkopf Asserbeidjan, der unmittelbar an die gleichfalls von einer Turkbevölkerung bewohnte Sowjetrepublik Asserbeidjan grenzt. Die am Südufer des Kaspischen Meeres auf persischem Boden bis zur Grenze von sowjetisch-Turkestan wohnende Bevölkerung besteht ebenfalls aus Turkestämmen. Die kurdische Bevölkerung zwischen Persien, der Türkei und dem Irak erhebt Meldungen zufolge bereits ebenfalls Ansprüche auf Autonomie bei der Regierung in Teheran. Sowjetarmenien fordert Iars und Ardagan von der Türkei. Bulgarien fordert Trakien und die Dardanellen. In Polen, dem Balkan, der Tschechoslovakei, Ungarn und Deutschland erfolgt die allmähliche Angleichung an die Sowjetverhältnisse auf dem Wege über die Agrarreform sowie wirtschaftliche und Polizeimassnahmen. Das Verhalten der Sowjetregierung lässt deutlich erkennen, dass sie die errungenen Vorteile nur als eine Etappe auf den Wegen zu weiteren Erfolgen betrachtet. Dabei ist zu bedenken, dass die SU. schwerste Verluste durch den Krieg erlitten hat und die neuen Gebiete zunächst einordnen muss, um über deren Kräfte voll verfügen zu können. Auch in technischer Beziehung ist sie heute noch hinter anderen Mächten zurück. Es ist daher zu erwarten, dass ihre Forderungen mit ihrem wirtschaftlichen, organisatorischen Erstarken Schritt halten werden. Auch kann der Rätebund mit der aktiven Unterstützung der kommunistischen Parteien im westlichen Deutschland und im Westen rechnen.

f) Die SU. als Wirtschaftsmacht

Das Wirtschaftssystem der SU. ist staatskapitalistisch. Das bedingt zwar eine gewisse bürokratische Schwerfälligkeit, doch hat andererseits die Regierung die Möglichkeit, durch eine fast beliebige Senkung des Lebensstandards der eigenen Bevölkerung nach dem Ablauf einer bestimmten Frist auf allen Märkten das Angebot der demokratischen Länder zu unterbieten, umso mehr als ihr heute auch deutsche Ingenieure und Forscher in grosser Zahl zur Verfügung stehen dürften. Es kommt hinzu, dass in privatkapitalistischen Staaten technische Erfindungen oft nicht zu einer Erhöhung der Produktion sondern zur

Herabsetzung der Gestehungskosten durch Entlassung von Arbeitskräften führen, woraus sich Arbeitslosigkeit sowie eine Beeinträchtigung des inneren Marktes ergibt. Gerade dadurch gewinnen die industriell weniger entwickelten Länder, wie z.B. Indien oder China, für solche Staaten als Massenabsatzmärkte eine besondere Bedeutung. Auf diesen Märkten werden sie (eine friedliche Entwicklung vorausgesetzt) in den nächsten Jahren der sowjetischen Konkurrenz begegnen, die immer Hand in Hand mit einer politischen Propaganda gehen wird.

a) Der Sowjet-Mensch

Die Formung eines neuen Einheitsmenschen ist Bestandteil des sowjetischen Endzieles. Er existiert heute noch nicht. Die Wurzeln der Sowjetbevölkerung reichen gegenwärtig noch in das vorbolschewistische Erdrreich. Die Kolchosarbeiter sind Buben und Söhne von Bauern, die sich nach eigenem Land sehnen und die vielseitige bäuerliche Arbeiten verrichten können und wollen. Die nächste Generation wird bereits aus Spezialisten bestehen. Der Traktorist wird nichts vom Walde und von den Getreidearten wissen, ebenso wird der Industriearbeiter dazu erzogen sein, einen bestimmten Griff 8 Stunden lang auszuüben und die übrige Zeit auf Club, Familie, Essen, Sport und Schlafen in vorgeschriebener Weise zu verteilen. Der Sowjetmensch wird wie ein in Gefangenschaft geborenes Tier, ein anderes Leben nicht kennen und der unauslöschliche Drang nach der den Wert des Daseins bedingten persönlichen Freiheit wird in dem automatenhaften Tagesablauf verloren gegangen sein.

Vielleicht könnte sich der Westen - Deutschland nach seiner Niederlage eingeschlossen - mit dem Bestehen eines derartigen sowjetischen Gemeinschaftswesens abfinden, wenn dieses umgekehrt bereit wäre, eine bestimmte Linie als endgültige Grenze seiner Expansion anzusehen. Es ist bekannt, dass das nicht der Fall ist, weil jede Beschränkung auf ein Teilgebiet, der auf die Beherrschung der Erdoberfläche ausgerichteten Struktur des bolschewistischen Systems widerspricht. Es bleibt der Menschheit nichts anderes übrig, als entweder sowjetisch zu werden oder je eher je besser sich dem Sowjetisierungsprozess zu widersetzen.

Mit dieser Entwicklung vor Augen hatte der kleine hier erwähnte Personenkreis sich für eine Selbstbehauptung dem Bolschewismus gegenüber eingesetzt. Nicht - wie aus dieser Darstellung hervorgeht - aus Blindheit gegenüber den Misständen in den eigenen Reihen, sondern in

der Überzeugung, dass das Rätssystem als der Nährboden und Lehmraster von allem Unrecht und aller Grausamkeit den ausweglosen Tod der europäischen Gesittung bedeutet.

A.v.d. Milwe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv